No. 115 | Januar 2015

moritz.magazin

Abgeschaut
Wie funktioniert Hopo im Ausland?

Gelangweilt
Wie lange kann man in der Bib ausharren?

Abenteuerlich
Wie fühlt man sich als fantastischer Ritter?

Klangvoll
Wie musiziert man im Medizinstudium?

moritz.magazin

Komm zur Redaktionssitzung:
montags 19.30 Uhr, Rubenowstr. 2b

magazin@moritz-medien.de

IMPRESSUM

Redaktion & Geschäftsführung
Rubenowstraße 2b, 17489 Greifswald
Telefon 03834-861759
E-Mail magazin@moritz-medien.de
Postanschrift
moritz. – Das Greifswalder Studentenmagazin
c/o Zentrale Poststelle, Rubenowstraße 2, 17487 Greifswald
Geschäftsführung & Anzeigen
Sophie-Johanna Stoof,
Enzo Petzold (stellv. Geschäftsführung)
Chefredaktion
Lisa Klauke-Kerstan (V.i.S.d.P.)
Ressortleitung Polittalk Vincent Roth
Ressortleitung Uni.versum Wiebke Evers
Ressortleitung Greifswelt Juliane Stöver
Ressortleitung Kulturkiste Tine Burkert
Online-Redaktion N.N
Mitwirkende Redakteure in dieser Ausgabe
Jenia Barnert, Michael Bauer, Tobias Bessert, Tine Burkert, Wiebke Evers, Sophie Gros, Anna Gusewski, Katrin Haubold, Katharina Hößler, Frederik Kinnen, Ole Kracht, Iwan Parfentev, Vincent Roth, Stella Scholl, Philipp Schulz, Claudia Sicher, Juliane Stöver, Marei Thomas, Paul Zimansky
Layout & Gestaltung Lisa Klauke-Kerstan, Jan Krause, Lisa Sprenger, Diana Rümmler
Lektorat Tine Burkert, Angela Engelhardt, Jakob Fölster, Katharina Hößler
Titelbild Tine Burkert
Tapir Kai-Uwe Makowski
Druck Druckhaus Panzig
Herausgeber Studierendenschaft der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, vertreten durch den Medienausschuss, Friedrich-Loeffler-Straße 28, 17487 Greifswald

moritz. – das Greifswalder Studentenmagazin, erscheint sechs Mal im Jahr in einer Auflage von 3 000 Exemplaren.
Die Redaktion trifft sich während der Vorlesungszeit immer montags um 19.30 Uhr in der Rubenowstraße 2b (Alte Augenklinik). Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe ist der 28. Dezember 2014. Das nächste Heft erscheint am 23. März 2014. Nachdruck und Vervielfältigung, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht vor, eingereichte Texte und Leserbriefe redaktionell zu bearbeiten. Namentlich gekennzeichnete Artikel und Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die in Artikeln und Werbeanzeigen geäußerten Meinungen stimmen nicht in jedem Fall mit der Meinung des Herausgebers überein. Alle Angaben sind ohne Gewähr.

Vorwort

Wer liest schon das Vorwort? Vermutlich niemand. Allen anderen Wagemutigen, die es doch tun, könnte ich jetzt von Weihnachten erzählen oder dass bald die Klausurenphase ansteht, aber das wisst ihr vermutlich auch selber.

Wer bis hierhin gelesen hat, hat schon mal fast ein Viertel des Vorwortes geschafft! Damit ihr auch weiter dran bleibt, möchte ich euch nicht länger mit langweilen Sätzen nerven, sondern ein bisschen ankündigen, was in diesem Heft so passiert.

Im HoPo-Ressort ist dieses Mal ein Artikel über Hochschulpolitik im Ausland zu finden, worüber sich die meisten bestimmt noch nicht so viele Gedanken gemacht haben. Was läuft im Ausland anders? Sind die genauso organisiert oder unorganisiert wie wir? Für wen das neu ist, dem ist dieser Artikel zu empfehlen.

Im Rückblick auf Silvester denkt der ein oder andere vielleicht auch vage über seinen Alkoholkonsum nach, oder – je nachdem wie hoch dieser war – auch nicht. Wir als Studentenmagazin sind auf ein Projekt gestoßen, das sich „Bier für die Welt“ nennt. Alkohol trinken und dabei Gutes tun, das bringt man normalerweise nicht direkt in Verbindung. **moritz.** hat einen Selbstversuch in netter Runde gewagt.

Parabelflüge. Darüber habe ich bisher noch nie etwas gehört. Tatsächlich ist dies eine deutschlandweite Besonderheit der Fachschaft Physik an ausgewählten Universitäten. Der **moritz.** hat sich für euch genauer darüber informiert und viel Interessantes über den Versuchsaufbau erfahren.

Und um letztlich doch noch mal auf die Klausurenphase zurück zu kommen, sieht man in letzter Zeit die Unibibliothek immer voller werden. Eine unserer Redakteurinnen hat sich deswegen einen Tag lang in die Universitätsbibliothek gesetzt und beobachtet, was dort zwischen Aufschließen und Abschließen so alles passiert. Wer jetzt geschockt feststellt, dass er selbst ungewöhnliche Angewohnheiten beim Lernen hat, fühlt sich durch den Artikel vielleicht ertappt oder lacht über diese Auffälligkeiten.

Taadaa: Jetzt ist der Erotik-Kalender da! Über das Thema haben wir schon viel berichtet, aber wer zum Thema Nacktheit noch mehr lesen möchte, den wird unser Artikel über den Selbstversuch als Aktmodel im Kunstkurs der Universität freuen.

Geschafft, ihr habt das ganze Vorwort gelesen. Herzlichen Glückwunsch! Die vorgestellten Geschichten sind natürlich nur einige wenige Themen, aber wie ihr sehen könnt, ist viel Spannendes dabei.

Jetzt kann ich euch nur noch viel Spaß beim Lesen wünschen!

Sophie

FOTO: PRIVAT

www.moritz-magazin.de

Die Archivseite des moritz.magazins in neuem Design.

moritz.magazin

Inhaltsverzeichnis

Polittalk

06 Sandwich-Affäre

08 Willkommen in der Welt der Gremien

11 Serie: Beschlossen und dann?

12 „One year a slave“

Uni.versum

14 Schönheitskonkurrenz

16 Wie Gott dich schuf ...

18 Odyssee der studentischen Kultur

20 Völlig losgelöst

21 Überdosis Däumchendrehen

Greifswelt

24 Erfahrungen

26 Kritische Beobachter

28 Gespieltes Abenteuer

30 Mit Alkohol die Welt verbessern

31 Mobile Paarspielereien

32 Eine alternative Zeitreise

Kulturkiste

34 KultUrknall

36 Neujahrsklatsch

38 Die Melodie der Medizin

40 „Ich bin ein großer Fan von zu Hause“

41 GUStAV meets **moritz.**

42 Rezensionen

moritz.

03 Vorwort

03 Impressum

04 Randnotizen

05 Inhaltsverzeichnis

46 Kolumne

46 Rätsel

48 m.trifft... Mel aus der Kabutze

49 Tapir: „Die Sitzung der BEGEPO“

Polittalk

KARIKATUR: JAN KRAUSE

Sandwich-Affäre

Untersuchungsausschuss – das Wort erinnert erst einmal an große politische Themen wie den NSU-Prozess oder die Edathy-Affäre. Aber das Wort fiel in der Sitzung des Studierendenparlamentes (StuPa) am 18. November 2014. Gerüchten zu Folge war der ehemaligen Vorsitzenden des Allgemeinen Studierendenausschusses (AStA), Therése Altenburg, im Vorfeld von Stupisten nahegelegt worden, zurückzutreten, weil ihr scheinbar eine Personaldebatte drohte. Sie folgte offensichtlich dem Rat und gab kurze Zeit später ihren Rücktritt bekannt. Das Verhalten dieser Stupisten wurde im StuPa heftig kritisiert und man entschied sich, einen Untersuchungsausschuss zu gründen, der zur Aufklärung der Dinge beitragen sollte. Das Problem: Der Ausschuss hat nicht wirklich irgendwelche Befugnisse.

Er kann niemanden dazu zwingen, eine Aussage zu machen, wie es beispielsweise die Ausschüsse auf Landes- oder Bundesebene können. „Bewusst nutzen wir die Formulierung des Einladens, da die Teilnahme an unserer Arbeit freiwillig ist, um der Transparenz Willen", so Matias Bluhm, Vorsitzender des Ausschusses. Die Ergebnisse sollen als Bericht dem StuPa vorgelegt werden. Wahrscheinlich wird dieser Bericht nicht sehr lang sein, denn es ist stark zu bezweifeln, dass sich irgendjemand freiwillig zu dem fragwürdigen Gespräch mit Therése bekennt. Zumindest weiß man, was an jenem denkwürdigen Tag, als diese Ereignisse stattfanden, gegessen wurde: Sandwiches mit Salami und Käse. Alles Weitere unterliegt bislang noch einer Verschwiegenheitsklausel.

▸ **Vincent Roth**

Willkommen in der Welt der Gremien

Selbst bei einem Auslandssemester bekommt man meistens nur wenig von der studentischen Selbstverwaltung an der Gast-Hochschule mit. Deshalb bieten die nächsten Seiten Einblicke darüber, wie man sich im Ausland für die Studierendenschaft einsetzt.

Studenten als Regenten

An der Erasmus-Universität Rotterdam (EUR) gibt es die größte von Studierenden geleitete Studentenorganisation in Europa. Sie heißt Study Association of Rotterdam (STAR). STAR hilft Studierenden der School of Management, einer der Fakultäten der Universität, weiterzukommen und Kontakte zu Firmen herzustellen. Die Größe dieser Studentenorganisation lässt auf ein hohes Maß an Einfluss seitens der Studierenden an der Universität Rotterdam schließen. Doch welchen Einfluss haben die Studierenden wirklich?

Da gäbe es zum einen die Student Representation, die zwischen den Studierenden und den Mitarbeitern der School of Management vermitteln soll. Die von den Studierenden gewählten Repräsentanten führen Evaluationen in den Kursen durch, deren Ergebnisse dann von den Repräsentanten als Feedback der Studierenden den jeweiligen Dozenten nähergebracht werden. Eine weitere Aufgabe ist die Vertretung der Studierenden in den verschiedenen Gremien der Universität. Dabei muss jedoch beachtet werden, dass es die Student Representatives nur in der School of Management gibt.

Die Vertretung der einzelnen Studienfächer übernehmen gewählte Studierende und Dozenten eines Fachbereiches, die sich in einer Bildungskommission (nied. Opleidingscommissie) organisieren. Sie beraten auch den Dekan in den Belangen ihres Faches. Zusätzlich gibt es einen Fakultätsrat (nied. Faculteitsraad) und einen Universitätsrat (nied. Universiteitsraad).

Der Faculteitsraad besteht zur einen Hälfte aus Studierenden und zur anderen Hälfte aus Mitarbeitern der Fakultät. Er berät beispielsweise über die Arbeitsbedingungen an der Fakultät. Im Universiteitsraad, der von einem Vorsitzenden geleitet wird, sitzen zwölf Studierende und zwölf Mitarbeiter der Universität. Sie repräsentieren die einzelnen Fakultäten und die Zentrale Verwaltung. Der Rat bildet mehrere Komitees, die an der Ausführung der jeweiligen Beschlüsse des Rates arbeiten. Angesichts der Verteilung der Sitze in den Räten lässt sich auf jeden Fall ein großer Einfluss seitens der Studierenden feststellen. Wenn jeweils die Hälfte der Sitze in den wichtigsten Organen der Universitätsleitung von Studierenden besetzt ist, dann ist das schon beachtlich. In den Niederlanden gibt es auch die älteste politische Partei, die komplett aus Studierenden besteht. Die Studenten Techniek In Politiek (STIP) wurde von Studenten für Studenten gegründet und ihre Vertreter sitzen unter anderem im Stadtrat der Universitätsstadt Delft.

Vincent Roth

Gremien-Supertrumpf

„Die Studierendenschaft hat in Bergen einen größeren Einfluss als in Deutschland“, erzählt Johannes, der an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald studiert und ein Semester an der Norges Handelshøyskole (NHH) verbracht hat. Die Verwaltung und Regierung der NHH in Bergen ähnelt in vielen Punkten denen deutscher Universitäten.

Wie an unserer Uni gibt es ein Studierendenparlament als höchstes politisches Organ der Studierendenschaft. Diese besteht aus 25 Studierenden, von denen 19 jedes Jahr neu gewählt werden. Dazu kommt je ein Vertreter der sechs Fakultäten. Die Entscheidungen des Studierendenparlaments (Studentparlamentet, kurz SP-UIB) sollen die Interessen der Studierenden repräsentieren. Dazu hat jeder, der an der NHH eingeschrieben ist, das Recht, vor dem ST-UIB vorzusprechen und Anträge einzureichen.

Außerdem werden die studentischen Vertreter in den übrigen universitären Regierungsorganen vom SP-UIB gewählt. Neben dem ST-UIB gibt es noch die Norges Handelshøyskoles Studentforening (NHHS), die Studentenvereinigung der Universität. Diese ähnelt in seinen Aufgaben sehr dem Allgemeinen Studierendenausschuss (AStA) an deutschen Universitäten. Wie der AStA soll sich die NHHS um die Interessen der Studierenden kümmern. Die NHHS gilt als aktivste Studentenvereinigung in Norwegen. Des Weiteren ist die Universität in Bergen sehr international, da die 25 000 Studierenden aus über einhundert Ländern stammen. Bereits im Jahr 1970 hat sich daher die International Students Union (ISU) in Bergen gegründet. Heute besitzt in der Regel jede Universität in Norwegen eine solche Organisation, die speziell für die Belange ausländischer Studenten zuständig ist. Das ausführende Organ der Studierendenschaft hingegen ist das vom ST-UIB gewählte Exekutive Komitee (Arbeidsutvalget, AU). Zu den nicht ausschließlich studentischen Gremien gehört das Styret (Die Verwaltung) als höchstes Verwaltungsorgan. In diesem sitzen auch zwei studentische Vertreter. Dazu kommen vier externe Mitglieder: Ein von den Dozenten und Mitarbeitern Gewählter, drei Vertreter der Fakultäten und der Rektor. Dem Styret unterstehen mehrere Komitees mit unterschiedlichen Aufgaben. In jedem Gremium ist eine studentische Mitarbeit generell möglich und gerne gesehen.

Aber auch im nicht politischen Rahmen kann man sich als Studierender weitreichend engagieren. „Es gibt auch außerhalb der Hochschulpolitik sehr viele studentische Organisationen“, führt Johannes an. Besonders zu erwähnen ist hierbei das Akademische Viertel. Bei diesem handelt es sich um eine von Studenten geführte Ansammlung an Bars, Cafés und Konzerthäusern, in denen regelmäßig national bekannte Künstler auftreten.

Juliane Stöver

Von Nationen und Studentencorps

In Schweden vereinigen sich die Studierenden wie in Deutschland an jeder Universität in sogenannten studentkårer oder auch studentcorps. Der älteste studentkår befindet sich in Uppsala, an der ältesten Universität Schwedens und sogar Skandinaviens.

Während man früher obligatorisch Mitglied wurde, ist es seit dem 01. Juli 2010 freiwillig. Ähnlich wie der AStA organisieren die studentkårer eine Erstiwoche und engagieren sich in der Hochschulpolitik. Außerdem gibt es in vielen Städten die Möglichkeit, dass man Bücher als studentkår-Mitglied günstiger im Buchhandel bekommt. Diese Zusammenarbeit zwischen Buchhändlern und Studierendenschaften ist übrigens für skandinavische Länder nicht unüblich.

Das höchste Organ vieler studentkårer sind fullmäktige, Versammlungen, die Ähnlichkeiten mit einem Studierendenparlament haben. An vielen Universitäten gibt es neben der direkt gewählten, beschließenden fullmäktige noch die indirekt gewählte, ausführende kårstyrelse – ähnlich wie in Greifswald mit seinem StuPa und dem AStA. Einmal im Jahr werden die fullmäktige gewählt, die Zusammensetzung ist von Hochschule zu Hochschule unterschiedlich. In Göteborg beispielsweise hat jede Fakultät eine unterschiedliche Anzahl an Mandaten, die besetzt werden können.

Die studentkårer in Schweden setzen sich, ähnlich wie der AStA in Deutschland, für die Verbesserung der Lehrbedingungen und für studiensoziale Fragen wie etwa studentisches Wohnen ein. Besonders ist, dass es einen nationalen Verband gibt, den sveriges förenade studentkårer (SFS, Schwedens vereinigte Studierendenschaften). Dessen aktuelle Kampagne heißt #heltsjukt, was so viel wie völlig krank bedeutet. Der SFS schreibt auf der Homepage: "Zurzeit arbeitet der SFS unter anderem mit der Kampagne #heltsjukt an dem Ziel, die Regeln der Krankenversicherungen zu ändern, sodass es den Studenten nicht schlechter geht." Dazu zählt zum Beispiel, dass die Versicherung an den schwedischen, staatlichen Studienzuschuss gekoppelt ist – nutzt man diesen nicht, ist man nicht krankenversichert.

Neben den studentkårer gibt es noch die nationer, die jedoch nicht hochschulpolitisch aktiv sind, sondern eher das soziale Leben an den Universitäten mitgestalten. In ihnen fanden sich früher Studenten aus denselben Gebieten zusammen, die ihre Traditionen und Sprache pflegten. Nun können sich die Studenten das aussuchen.

Katrin Haubold

HoPo auf Japanisch

StuPa, Fachschaftsrat oder AStA in Japan? Man kann sich kaum vorstellen, dass es dort eine ähnliche politische Hochschulstruktur gibt wie im bürokratischen Deutschland, oder? Ganz so ausgeprägt scheint es tatsächlich nicht zu sein. Zumindest an der KYOTO SANGYO Universität.

An dieser gibt es studentische Komitees, die beispielsweise Festivals, Konzerte und andere Events der Universität organisieren. Außerdem legen diese Komitees viel Wert auf die Meinung der Studierenden, denn bevor sie ihr Anliegen bei der Universität vortragen, werden Studentenbefragungen dazu durchgeführt. Inwieweit sie jedoch tatsächlich einen Einfluss auf das Universitätsgeschehen und Universitätsmanagement nehmen können, ist nicht klar.

Darüber hinaus gibt es sogenannte „Clubs", die sich um die Budgetierung und die Finanzen von studentischen Gruppierungen und Vereinen kümmern.

Das Gakuseigikai (jap. StuPa) hilft beispielsweise den studentischen Clubs bei ihren Planungen und Budgetierungen. Was jedoch nicht so ausgeprägt ist wie bei uns, sind klare Zuständigkeiten und eine eindeutige Trennung in Exekutive und Legislative.

Wiebke Evers

Alle Macht den Räten

Die Anfänge der studentischen Selbstverwaltung in Dänemark liegen im beginnenden 20. Jahrhundert. 1912 wurde der erste Studenterråd (SR) als politische Vertretung der Studierenden an der Universität Kopenhagen gegründet. Diese Aufgabe nimmt er immer noch war. In Aarhus geschah das 1932, vier Jahre nach der Gründung der dortigen Universität. Aarhus ist auch als die Stadt des Lächelns bekannt und das trifft besonders auf die Studierenden zu. Die haben nämlich eine Menge Einfluss auf die Abläufe ihrer Universität und ihre Wünsche werden meistens wahrgenommen. Ein Teil des Einflusses beruht darauf, dass der SR in den meisten universitären Gremien, auch den höchsten, vertreten ist. Er entsendet nämlich zwei Vertreter in die bestyrelse (dän. Verwaltung), das höchste Organ der Universität Aarhus.

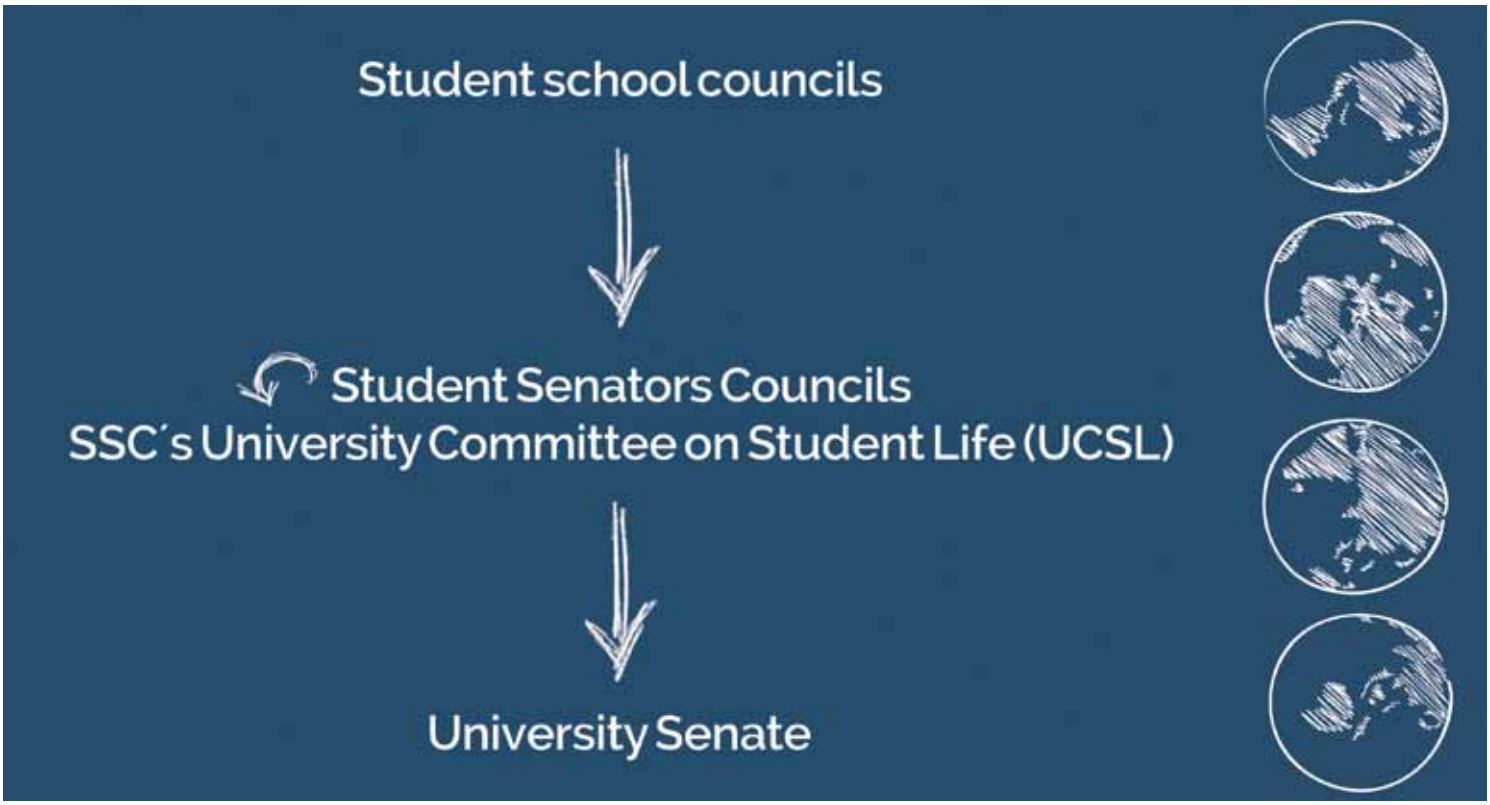
Hier wird die Richtung festgelegt, in die sich die Universität in verschiedenen Bereichen, wie beispielsweise Bildung, Wirtschaftlichkeit und Organisation entwickeln soll. Weitere Studierende sitzen auch in den Akademisk Råd, die die Belange einer Fakultät beispielsweise beim Rektorat vertreten können. Die einzelnen Fachschaften einer Fakultät werden durch die Fagråd vertreten, deren Mitglieder aus der Studierendenschaft des jeweiligen Fachbereichs gewählt werden.

Zusätzlich zu den Fagråd gibt es in den Fachbereichen die Studienævn (dän. Studienausschuss), in denen Dozierende und Studierende gemeinsam über den Inhalt der Vorlesungen, Seminare und Prüfungen beraten.

Es gibt auch eine Dachorganisation aller Studierenden in Dänemark, den Danske Studerendes Fællesråd. Dieser soll die Interessen der Studierenden in der hohen Politik vertreten. Neben dem hochschulpolitischen Engagement, bietet der Studenterråd in Aarhus den Studierenden auch einige nützliche Dienste an. Er bringt beispielsweise einen Studienkalender heraus, oder veranstaltet eine Studienmesse, die man gut mit dem Markt der Möglichkeiten in Greifswald vergleichen kann.

Praktisch ist auch das Studentenhandbuch, in dem man eine Menge guter Tipps zur besseren Orientierung am Campus und für die eigene Freizeitgestaltung findet. Der SR lässt sich deshalb gut mit dem deutschen AStA vergleichen. Aarhus hat auch seine eigene Studentenzeitung, den Delfin. Wie der **moritz.** in Greifswald informiert der Delfin die Studierenden in Aarhus neben anderen Themen über die neuesten Begebenheiten in der Hochschulpolitik und nimmt somit Anteil an diesen.

Vincent Roth



Formaler Aufbau der Amerikanischen Hochschulpolitik in New York

The voice of education

Die New York University ist hochschulpolitisch stark aufgestellt. Jedes College hat seine eigene studentische Vertretung – für undergraduate, graduate, in der Weiterbildung und sogar schon in der Schule. Die Hochschulpolitik an der New Yorker Universität offenbart verschiedene Ebenen beziehungsweise Stufen in ihren Prozessen: Das School Student Council, das Student Senators Council (SSC), das University Committee on Student Life (UCSL) und der Universitätssenat. Die jeweiligen Colleges werden durch die Senatoren ihres Universitätslevels im Student Senators Council repräsentiert und vertreten. Diese laden dann die Präsidenten der studentischen Versammlung zu einer gemeinsamen Konferenz, der UCSL, ein. Die jeweiligen Apparate erfüllen eine spezifische Funktion im hochschulpolitischen System.

School Student Council

Jede einzelne Schule und jedes einzelne College hat ihre eigene Vertretung, die die Interessen der Studenten gegenüber der Fakultät und der Administration vertritt.

Student Senators Council

Das SSC stellt eine grundlegende Basis der Hochschulpolitik dar. Es steht im Kontakt zur universitären Administration und unterbreitet seine Vorschläge. Das SSC kümmert sich im Speziellen um die Interessen, Rechte und Verantwortlichkeiten der Studierenden und vertritt diese auch vor dem Universitätssenat. Das SSC besteht aus 15 studentischen Senatoren, die von den jeweiligen Schulen und Colleges der New York Universität ausgewählt werden, und sieben Senatoren, die durch den Vorstand des Universitätssenats, das sogenannte Executive Committee of the University Senate, benannt werden – unter Beratung und mit der Zustimmung der gewählten studentischen Senatoren. Diese sieben sollen in der Vertretung Kontinuität erzeugen und gerade minderrepräsentierten Interessen Bedeutung verleihen. Aus dem SSC geht das UCSL hervor.

University Committee on Student Life

Das University Commitee on Student Life geht aus dem SSC hervor. Es ist das stabilste Organ. Es ist mit Aufgaben betraut, die die gesamte Universität betreffen, beispielsweise mit der Qualität studentischen Lebens. Da es eben genau die Basis der Vertretung darstellt, kann man das UCSL als Legislative der Hochschulpolitik bezeichnen. Zudem setzt es sich zu seinen hochschulpolitischen Aufgaben auch mit der Organisation von Events in Zusammenarbeit mit den Student Councils auseinander.

Das UCSL besteht aus dem vollständigen SSC, den Präsidenten der verschiedenen Student Councils, einem Student Activities Board (SAB), einem Inter-Residence Hall Council (IRHC), einem Inter-Greek Council (IGC), und einem Repräsentanten vom Faculty Senators Council, Deans Council und der Division of Student Affairs.

University Senate

Im Universitäts-Senat treffen nun das SSC, das Dean Council, das Faculty Senators Council, Repräsentanten des Administration Management Council und der administrativen Ebene der Universität zusammen. Der Senatspräsident ist die Führungsperson des Universitäts-Senats, der das Forum für Diskussionen und Anliegen ist, die die Universitätspolitik und auch den Universitätsalltag betreffen.

An der New Yorker Universität lassen sich also ähnliche Strukturen wie an deutschen Universitäten erkennen. Die vom Big Apple scheinen jedoch komplexer und weitreichender zu sein.

Ist die New Yorker Universität nun ein Ebenbild der gesamten Hochschulpolitik in den USA? Ein dafürsprechendes Indiz ist die „National Association of Student Councils“, kurz auch NASC genannt. Sie ist ein Zusammenschluss aus studentischen Vertretungen, vor allem aus Student Councils. Inzwischen hat de NASC 9.000 Mitglieder.

Wiebke Evers

Serie

Beschlossen und dann?

Rund 150 Beschlüsse fasst das Studierendenparlament in einer Legislatur. Aber was passiert danach? **moritz.** ist der Sache auf den Grund gegangen. Diesmal: Die Patenschaft der Studierendenschaft für den Gedenkstein August Bebels.

Text: Tobias Bessert

FOTO: LISA KLAUKE-KERSTAN

Der deutsche Politiker und Publizist August Bebel gilt noch heute als einer der Mitbegründer der deutschen Sozialdemokratie.

Am 12. September 1920, sieben Jahre nach seinem Tod, wurde daher ein Gedenkstein für ihn angefertigt und in der Credner-Anlage, die sich nordwestlich der Altstadt befindet, vor 2 500 Einwohnern eingeweiht.

Nur kurze Zeit nachdem die Nazis in Deutschland an die Macht kamen, wurde der Stein im Mai 1934 von rechtsgerichteten Studenten umgestürzt und beschädigt. Um weiteren Schaden von dem Stein abzuwenden, versteckten ihn SPD-Mitglieder kurz nach dem Vorfall. Für einige Jahre galt das Denkmal als verschollen.

Nachdem der Stein wieder aufgetaucht war, wurde er zwischen Baderstraße und Martin-Luther-Straße aufgestellt. Deshalb trägt der Platz auch den Namen Bebels. Nach der Umgestaltung des Platzes, verlegte man den Stein an Bebels 100. Todestag an dessen Ostseite. Dort steht er auch heute noch.

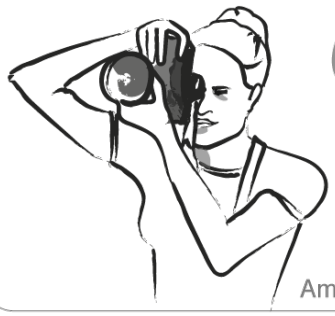
Da der Stein neben Arbeitern auch von Studenten aufgestellt worden war, brachten die Jusos einen Antrag im Studierendenparlament (StuPa) ein, der vorsah, dass die Studierendenschaft die Patenschaft für das Denkmal übernimmt.

Diese Patenschaft beinhaltet, dass das Denkmal und dessen unmittelbares Umfeld von Abfall befreit zu halten ist. Außerdem soll regelmäßig nach Beschädigungen am Denkmal gesucht und diese an das zuständige Kulturamt weitergeleitet werden. Diese Aufgaben sollten Freiwillige übernehmen. Gerade wegen der zentralen Lage des Steins ließen sich die Aufgaben nach Ansicht der Antragssteller mit geringem Mehraufwand erfüllen.

Dem stimmte auch das StuPa einstimmig zu und beauftragte auf einen Änderungswunsch hin den Allgemeinen Studierendenausschuss (AStA) damit, an Geburts- und Sterbetagen Bebels Blumen am Denkmal niederzulegen. Derzeit ist der AStA mit der Aufgabe beschäftigt, herauszufinden, wie eine Denkmalpatenschaft zu Stande kommen kann. Es muss geklärt werden, ob der AStA als Institution eine solche Patenschaft übernehmen kann, oder ob dies ausschließlich an eine natürliche Person gebunden ist.

Sollte der AStA die Aufgaben übernehmen dürfen, wäre der 22. Februar der Termin, an dem das erste Mal Blumen niedergelegt werden würden. Denn an diesem Tag jährt sich Bebels Geburtstag zum 175. Mal.

Anzeige



Grüße aus Atlantis
REISEN.INDIVIDUELL.

Round the World •
Jugend- und Studententarife •
Sprachreisen •
Rundreisen •

goAtlantis.de

Am Schießwall 1 | 17489 Greifswald | Mo-Fr 10-18 Uhr | Tel. 0 38 34 - 89 49 07 | e-mail: info@goatlantis.de

»One year a slave«

Um Veränderungen zu erkennen, muss man Vergleiche ziehen. Aus diesem Grund hat **moritz.** nach dem überraschenden und kurzfristigen Wechsel des Präsidiums im StuPa die alten und die neuen Präsidenten sowie ihre Stellvertreter interviewt.

Von: Lisa Klauke-Kerstan & Vincent Roth

Philipp, Martin und Timo, die Gesichter des ersten Präsidiums dieser Legisaltur, waren sehr redewütig. Magnus und Hannes, ihre Nachfolger, kompakt und sachlich. Der neue Stellvertreter, Alexander, hat sich gegen das Interview entschlossen. Ein Urteil überlässt der **moritz.** *euch.*

Warum habt ihr euch ins Präsidium wählen lassen?
Martin: Von dem Posten war ich erst gar nicht so begeistert. Ich wusste, einer hat Spaß und darf die Sitzung leiten und die anderen haben Pech und müssen die Folien an die Wand werfen oder das Protokoll schreiben. Was mich dann trotzdem gereizt hat mitzumachen, war, dass ich das Thema Bildungsstreik vorantreiben wollte.
Warum seid ihr zurückgetreten?
Martin: Ich bin ja quasi durchs Ziel gelaufen und hätte Erster brüllen können. Ich glaube, meine Geschichte muss ich nicht weiter ausführen. Bei mir hat die Zusammenarbeit mit dem Allgemeinen Studierendenausschuss (AStA) anscheinend nicht geklappt.
Philipp: Ich habe zu allen gesagt: Uni geht immer vor. Das Engagement in der Hochschulpolitik (HoPo) ist freiwillig und wenn die Uni darunter leidet, ist das scheiße. Ich habe eben gemerkt, dass das zeitlich überhaupt nicht mehr geht.
Timo: Das war bei mir sehr ähnlich. Ich habe gemerkt, ich schaffe die Dinge nicht mehr so, dass ich halbwegs gute Arbeit leisten kann.

„Am Ende hat die HoPo den Kürzeren gezogen"

Warum habt ihr euch nach dem Rücktritt wählen lassen? Seid ihr nur die Lückenbüßer?
Magnus: Ich war ja zum Zeitpunkt des Rücktritts schon eine Woche im Präsidium. Hätte ich mich auch noch zurückgezogen, wäre es problematisch geworden. Das wollte ich nicht.
Hannes: Ich bin zu der letzten Wahl des Studierendenparlaments (StuPa) nicht angetreten. Trotzdem bin ich in der HoPo engagiert. Nach dem Rücktritt wurde ich angesprochen, ob ich Lust auf den Posten hätte. Da habe ich nach kurzem Überlegen gesagt: Ja, mach ich.
Wie ist die bisherige Zusammenarbeit untereinander?
Hannes: Für mich war am Anfang alles ganz neu. Aber Magnus hat mich ein Stück weit an die Hand genommen. Deshalb läuft das von meiner Seite aus ganz gut.
Magnus: Ja, das sehe ich genauso. Durch den plötzlichen Rücktritt bin ich auch nicht vollständig eingearbeitet gewesen.
Seid ihr auch untereinander befreundet?
Hannes: Also ich kannte vorher weder Magnus noch Alex, aber ich finde beide sympathisch. Wir haben uns ja gerade erst kennengelernt.
Im alten Präsidium war die Freundschaft offensichtlich. Ist eure Freundschaft an der StuPa-Arbeit gewachsen?
Martin: Wurde auf die Probe gestellt, würde ich sagen. Die Freundschaft hat die Sache gut überlebt, am Ende hat die HoPo den Kürzeren gezogen.
Hat sich eure Präsidiums-Arbeit auch ins Privatleben hineingezogen?
Timo: Das Problem ist, dass der HoPo-Haufen relativ klein ist. Dadurch kennen sich viele, verstehen sich gut oder sind befreundet. Da zwischen privat und geschäftlich zu filtern, verlangt schon viel Konzentration. Man muss auch aufpassen, dass man das kritische Verhältnis zum AStA aufrechterhält.
Philipp: Wir haben irgendwann im Freundeskreis den HoPo-Hammer eingeführt. Wenn der fiel, dann durfte nicht mehr über HoPo gesprochen werden. Trotzdem haben die anderen beiden mir oft vorgehalten, dass ich es wohl nicht immer geschafft habe, dieses distanzierte Verhältnis zu wahren.
Ihr seid alle in unterschiedlichen Hochschulgruppen, hat das einen Einfluss auf die Zusammenarbeit?
Timo: Vorher war klar, dass viele einen Präsidenten aus der PARTEI kritisch sehen würden. Ich habe aber schnell gemerkt, dass Philipp jemand ist, der weiß wie man Klamauk und ernste Probleme voneinander trennt.
Philipp: Ich habe auch relativ schnell gemerkt, dass das zusammen nicht funktioniert. Die PARTEI hat sich früher auf die Fahne geschrieben, immer die außerparlamentarische Opposition zu sein. Dann ein Parlament zu leiten, ist ein bisschen blöd.
Martin: Eigentlich sind die Hochschulgruppen egal, denn HoPo funktioniert ähnlich wie Kommunalpolitik in kleineren Gemeinden. Da rafft sich die Gesellschaft auch zusammen. Ähnlich ist das teilweise in der HoPo.
Was unterscheidet einen Piraten-Präsidenten von einem PARTEI-Präsidenten?
Magnus: Natürlich die Internetkompetenz.
Milos war auch von den Piraten und sehr präsent als Präsident. Möchtest du Milos 2.0 werden?
Magnus: 2.0 würde ich nicht sagen, ich würde eher 1.1 sagen.
Habt ihr rückblickend etwas aus der Präsidiumsarbeit gelernt?
Timo: Auf jeden Fall. Man lernt, professioneller mit den Leuten, die was wollen, umzugehen. Man wird besser im Verhandeln und Vermitteln.
Philipp: Ganz viele persönliche Softskills.
Martin: Textverarbeitung.
Philipp: Ey, PDF ist für mich zu einem komplett neuen Programm geworden. Das kann ja alles Mögliche, das ist großartig.
Haben euch bestimmte Eigenschaften gefehlt?
Martin: Man lernt viel zum Thema Kontrolle und Selbstkontrolle. Was ich noch aus der Sache mitgenommen habe: Meine kritische Haltung zu bürgerlich-parlamentarischen Systemen hat sich nach der Präsidiums-Arbeit gefestigt.

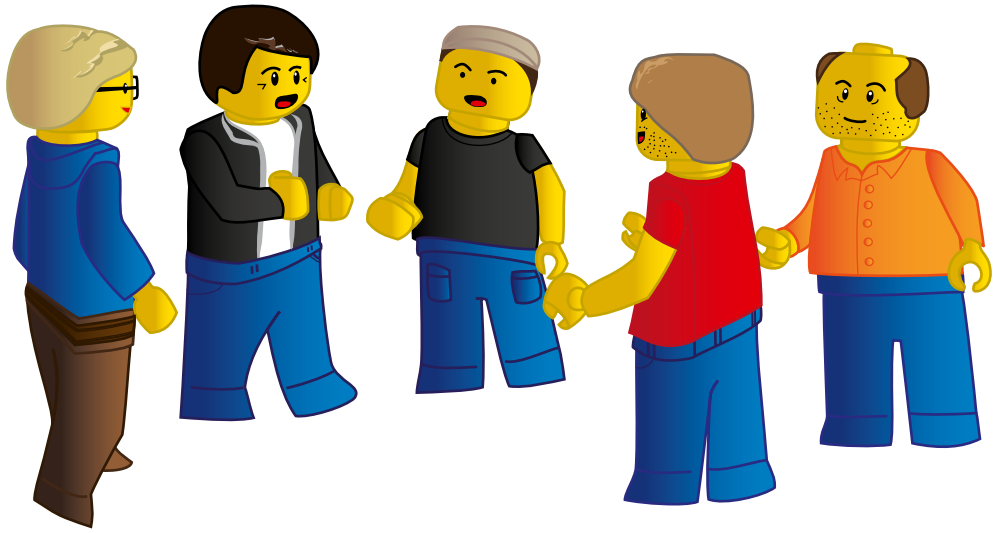


ILLUSTRATION: LISA SPRENGER

Timo, Philipp und Martin aus dem alten Präsidium treffen auf ihre Nachfolger Hannes und Magnus.

Timo: Was mir gefehlt hat, ist die Geduld mit den Leuten umzugehen, die alle denken, dass ihr Anliegen am wichtigsten ist.
Magnus: Ich glaube auch, dass man ziemlich geduldig sein muss für das Amt. Man wird von allen Seiten mit Fragen bombardiert.
Martin: Wie man mit wichtigen Menschen richtig redet. Ich glaube, da gab es so einigen Nachholbedarf bei uns. Ich erinnere mich an einige unpassende Mails.

„Präsent war der Zwist zwischen AStA und StuPa“

Gibt es etwas, das ihr besser machen wollt?
Hannes: Relativ präsent war bisher der Zwist zwischen AStA und StuPa. Ich finde, dass man da versuchen sollte, ein besseres Miteinander anzustreben.
Wie möchtet ihr das machen?
Hannes: So etwas läuft viel über die persönliche Ebene. Man sollte sich vor allem zuhören und sich in die Anderen hineinversetzen. Ich hatte das Gefühl, dass vorschnelle Urteile in einen Teil der Personaldebatten mit eingeflossen sind.
Magnus: Ein gewisser Zwist zwischen StuPa und AStA gehört ein Stück weit mit dazu, sonst wäre es keine verfasste Studierendenschaft. Aber das wurde manchmal sehr persönlich und das muss natürlich nicht sein.
Was ist euer persönliches Synonym für das StuPa?
Martin: Der innere Schweinehund, Spiel mir das Lied vom Tod, den Letzten beißen die Hunde, one year a slave, das dreckige Dutzend. Wir dürfen jetzt auch nicht zu negativ sein, weil im StuPa ja auch Sachen beschlossen werden, die wichtig und richtig sind.
Timo: Da muss ich echt überlegen.
Philipp: One year a slave finde ich gut. Das Generalisieren ist schwer. Wenn ich an bestimmte Zeiten denke hätte ich sofort gesagt: „Kindergarten für Schwererziehbare“. Es gab aber auch Zeiten, da mochte ich den ganzen Haufen echt.
Timo: Da fällt mir nichts ein.
Magnus: Ich glaub das StuPa steht für sich selbst. Mit allen positiven und negativen Sachen.
Hannes: Debattierklub.
Sollen wir weiter für die Bildung streiken?
Martin: Wir sollten nicht aufhören zu streiken. Denn wenn das Ergebnis des Landesrechnungshofes auf dem Tisch liegt, hat uns Brotkorb den Krieg erklärt und wir müssen uns verteidigen.
Timo: Mir hat mal ein Professor gesagt: Früher sind die Studenten für weniger auf die Straße gegangen. Ich finde, das stimmt. Ich habe so ein bisschen die Hoffnung, dass viele Studenten, wenn die ersten krassen Einsparungen spürbar sind, aufwachen und merken, dass hier was schief läuft.
Habt ihr denn schon für den Erotikkalender gespendet?
Philipp: Klar. Meine ganze Familie hat schon gespendet. Die wollen alle einen haben.
Martin: Neeein.
Timo: Nee, habe ich nicht.
Philipp: Die beiden kriegen vielleicht einen zu Weihnachten.
Martin: Zu Weihnachten will ich aber ein neues Megafon für den Bildungsstreik haben.
Hannes: Nein, aber ich habe es vor. Mein Papa wünscht sich einen Kalender.
Magnus: Bei mir dieselbe Antwort. Nur ohne das mit dem Vater.
Es wurde sich in dieser Legislatur sehr viel solidarisiert. Wie steht ihr dazu?
Philipp: Ich muss sagen, das ist ein zweischneidiges Schwert, vor allem im StuPa. Ich habe auch eine Weile gebraucht, um es wirklich vollends zu verstehen. Einerseits ist Solidarisieren eine Form der Selbstbeweihräucherung. Andererseits geht es aber auch darum, durch die politische Linie des StuPa die Studierendenschaft auf gesellschaftliche Probleme aufmerksam zu machen. Für mich überwiegt diese Seite. Solidarisieren ist wichtig. Trotzdem schafft man es zeitlich nicht immer, sich außerhalb vom StuPa zu engagieren.
Braucht das momentan männliche Präsidium mehr Frauenpower?
Hannes: Ich denke, das StuPa insgesamt bräuchte mehr Frauenpower.
Philipp: Ich bin der Meinung, wenn es jemand besser machen kann, dann soll es der andere machen – egal ob Mann oder Frau.
Martin: Auch wenn ich Philipps Ehrlichkeit mag, was er sagt ist so ein bisschen naiv. Ich glaube, mehr weibliche Beteiligung würde dem Studierendenparlament ganz gut tun.
Magnus: Frauen sind immer gut. Vielleicht gibt es auch mal ein komplett weibliches Präsidium, aber das sieht wahrscheinlich für die nächste Legislatur auch eher schlecht aus.
Timo: Es ist auf jeden Fall wünschenswert, wenn tatsächlich in allen Gremien auch viele Frauen vertreten sind. Das Problem ist eben, dass die Frauen das auch wollen müssen.
Was gebt ihr den neuen Präsidenten mit auf den Weg?
Timo: Wichtig ist, dass die drei Personen sich vertrauen. Weil zu dir ganz viele Menschen mit einem Eigeninteresse kommen. Da muss man vorsichtig sein, dass man sich von keinem vor den Karren spannen lässt. Ich wünsche denen ausreichend Geduld und Durchhaltevermögen. Aber wenn man die ersten zwei Sitzungen mit Magnus als Präsident betrachtet, hab ich da ein ziemlich gutes Gefühl. ⓜ

Uni.versum

FOTO: JAN KRAUSE

Schönheitskonkurrenz

„Und die diesjährige Miss* Uni ist … !"
So könnte es bald an der Uni Greifswald lauten, wenn eine jährliche Miss* Uni-Wahl tatsächlich umgesetzt werden würde. Antragsteller und Ideengeber auf der Vollversammlung der Studierendenschaft war Die PARTEI. Björn Wieland, Vorsitzender der Hochschulgruppe, wollte mit dem Antrag den Fokus von der geballten Intelligenz einer Universität auf rein optische Aspekte lenken: „In einer Stadt, die vor Intelligenz nur so strotzt, ist es doch logisch, dass das entscheidende Attribut in der menschlichen Fortpflanzung hinten hinunter fällt". Für die Wahl zur Miss* Uni soll nur die Attraktivität der Bewerber ins Gewicht fallen, damit die Wahl nicht Ergebnis der Willkür der Jury-Mitglieder ist.

Also alles schon durchdacht? Trotz eines Konzepts wurde der Antrag von Studierendenschaft abgeschmettert. Warum? Ist es dem Ruf des Antragstellers Die PARTEI geschuldet, der ihnen vorauseilt? Berühmt berüchtigt sind diese ja eher für Klamauk, als für ernsthafte Politik. Björn Wieland findet eine andere Erklärung: „Das kann einzig und allein an der sehr weit hinten liegenden Stelle des Antrags in der Tagesordnung liegen." Die Studierenden sind ja auch nicht gerade für ihr Durchhaltevermögen auf Versammlungen bekannt. Schnell wird da lieber das Smartphone gezückt und im Netz gesurft.

Doch hingeschmissen wird nicht! Die Umsetzung der Miss* Uni-Wahl wird, trotz des abgelehnten Antrags, weiter verfolgt. Wer weiß, vielleicht gibt es in diesem Jahr schon die erste Miss* Uni.

Wiebke Evers

Wie Gott dich schuf ...

... splitterfasernackt auf einem Tisch stehend, umgeben von neugierigen Augen, die dich ausgiebig beschauen und denen kein Makel entgeht. Was zunächst wie ein Albtraum klingt, wird in den Zeichenwerkstätten des Caspar-David-Friedrich-Instituts zu Kunst.

Von: Iwan Parfentev & Claudia Sicher

FOTO: JAN KRAUSE

Was bewegt ein Aktmodell nackte Tatsachen zu schaffen und was geht in dessen Kopf vor, während alle zeichnen? Zwei **moritz.**-Redakteure machten den Selbstversuch und standen den Studenten der Bildenden Künste Modell. Ein Erfahrungsbericht.

Ihre Sicht

Ich werde in weniger als fünf Minuten nackt vor fremden oder vielleicht auch bekannten Gesichtern stehen, die meinen Körper als Stellvertreter für die Gattung Mensch auf Papier bannen werden. Neben mir steht mein Freund. Er ist Teil dieses Projekts und ich sehe in seinen Augen, dass auch er eine Fülle von Gedanken und Gefühlen in sich trägt. Ich frage mich, ob es die gleichen sind wie die meinen. „Bist du nervös?“, fragt er mich und durchbohrt mich mit seinem Blick auf der Suche nach der Antwort. „Nein“, antworte ich, „ich will nur, dass es schnell vorbei geht, ich bin müde und kaputt von meiner lästigen Erkältung“.

Die Vorstellung beginnt

Jeder in ein Handtuch gehüllt, betreten wir den Zeichensaal. In der Mitte des Raumes stehen zwei mit Decken bedeckte Podeste, die zu einem T geformt sind. Sieht aus wie ein Minilaufsteg oder in unserem Fall wie ein Präsentierteller. Während der Kursleiter, Professor Schramm, mit meinem Freund spricht, stehe ich daneben wie Falschgeld und schaue mich etwas unsicher um. Ich kenne den Professor irgendwoher. Fühlt sich komisch an, aber schließlich sind wir in Greifswald. Es war zu erwarten, dass Leute dabei sind, die man selbst oder die einen schon einmal gesehen haben. Die Kursteilnehmer sitzen auf ihren mit Farben vorangegangener Malkurse bekleckerten Stühlen und sind startklar. Alles wirkt routiniert und ich fühle mich langsam wohler. Für den Kurs durfte eigene Musik mitgebracht werden. Wir entschieden uns kurzfristig für den Filmsoundtrack zu „The Big Lebowski“ und für ein Album von Lorde. Wir legen unsere Handtücher beiseite und der erste Song beginnt.

Der erste Akt

Professor Schramm gibt uns die erste Posing-Instruktion und erklärt, dass die Posen zu Beginn nur für zwei bis drei Minuten gestanden werden und zum „Warmzeichnen“ dienen. Wir bringen uns also in Stellung. Es ist beruhigend eine Aufgabe zu haben, wenn man so nackt in der Gegend steht. Ich überlege, wie ich mich bewege, damit man keinen freizügigen Einblick in die Schamgegend hat. Mein Freund hat es dahingehend leichter. Er muss nicht auf den Öffnungswinkel seiner Beine achten. Wir schauen uns an und lächeln. Kurzzeitig habe ich die anderen Menschen im Raum vergessen. Schön. Ich schaue dann aber weg und suche mir einen neutralen Punkt an der Wand, da ich nicht einen der Teilnehmer anstarren möchte. Ich sitze auf dem Podest, mein Freund steht neben mir und streckt die Hand nach mir aus. Die Szene soll darstellen, wie er mir aufhelfen möchte. Die Zeit läuft. Alle zeichnen. Es drängt sich mir die Frage auf, wie innerhalb von wenigen Minuten ein Abbild von uns beiden auf Papier entstehen kann, das einigermaßen brauchbar ist.

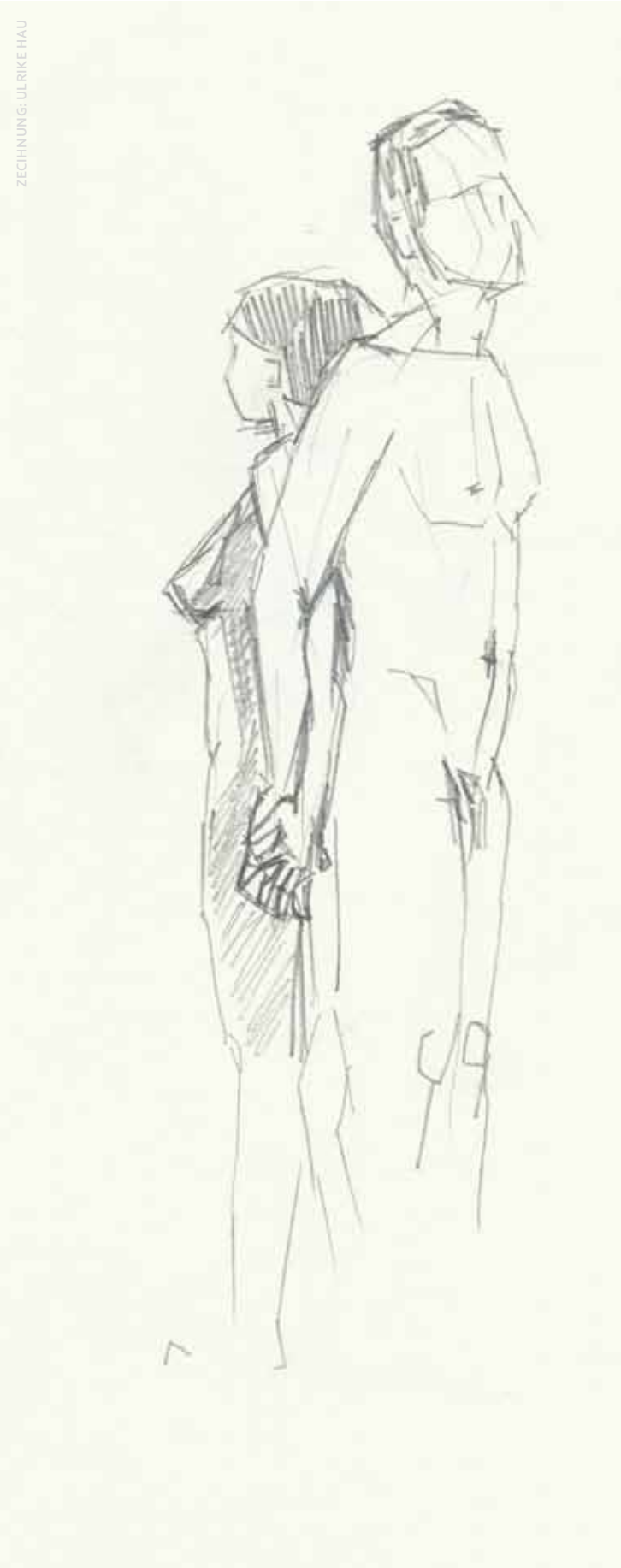
Gedankenwelt

Die Erkältung sorgt dafür, dass ich schwitze und gleichzeitig friere. Sehen die anderen die Schweißperlen? Nackt sein, das bedeutet auch, dass man nichts verbergen kann, während mehrere Augenpaare deinen Körper betrachten. Es ist mir unangenehm, aber ich versuche dieses Gefühl nicht allzu groß werden zu lassen, denn Stress sorgt für noch mehr Schwitzen. In den folgenden Posen richte ich mich immer weiter auf, um den Prozess des Aufstehens mit Hilfe der Hand meines Freundes darzustellen. Während der letzten Pose dieses Settings erhasche ich dann doch den einen oder anderen Blick auf die entstehenden Zeichnungen einiger Teilnehmer. Manche konzentrieren sich nur auf einen Ausschnitt. Ein Student zeichnet zum Beispiel lediglich unsere Hände, die sich beinahe berühren. Jetzt wird mir auch klar, wie sie in der kurzen Zeit etwas Ansehnliches auf das Papier bringen können. Ich phantasiere darüber, welchen Ausschnitt ich wählen würde.

Gefühl und Zeit

Im weiteren Verlauf dehnen sich die Posing-Zeiten auf fünf bis über zehn Minuten aus. Außerdem kommen zwei Requisiten in Gestalt einer Pumpe und eines aufblasbaren Gummiballs hinzu. Alle weiteren Szenen beinhalten diese beiden Gegenstände. Die Zeit vergeht unheimlich schnell. Das Verharren in einer Position ermöglicht eine Art Innehalten, das einem erlaubt entweder ganz da zu sein oder sich seinen Gedanken hinzugeben. Die Ruhe und Bewegungslosigkeit des Körpers gibt Raum für Bewegung im Kopf.

Ich bin konzentriert, ohne mich anstrengen zu müssen. Die anfänglichen Bedenken bezüglich der Offenlegung und Zurschaustellung meiner Problemzonen und das peinliche Gefühl, was entsteht, wenn diese in bester Ausleuchtung anderen präsentiert werden, verschwinden innerhalb der ersten 15 Minuten. Das merkwürdige und befremdliche Gefühl, vor anderen Menschen nackt und vor allem im Mittelpunkt der Betrachtung zu sein, verflüchtigt sich vollkommen, denn nackt sein heißt natürlich sein. Natürlich sein bedeutet schön sein. Teil von Kunst werden bedeutet ewig sein. Ein fantastischer Gedanke.



ZEICHNUNG: ULRIKE HAU

Seine Sicht

Meine Mitbewohnerin studiert Kunst auf Lehramt und brachte mich auf die Idee, auch einmal Modell zu stehen. Das war 2011. Es brauchte drei Jahre und einen sanften Schubs von meiner Freundin, die vorschlug, das doch zusammen zu machen, bis ich mich dann doch traute. Als wir den Zeichensaal betreten, erscheint sie mir wortkarg und fast schon eingeschüchtert, wobei eigentlich sie diejenige mit der unverkrampften Einstellung zum eigenen Körper ist. Ich bin selbstverständlich aufgeregt, so als müsste ich gleich einen Vortrag halten – nackt. Vor Beginn stehen wir in Handtüchern gehüllt vor dem Podest und kriegen noch ein paar Instruktionen. Ich traue mich nicht ganz mich umzusehen, aus Angst ein bekanntes Gesicht zu erblicken. Vor völlig Fremden nackt zu sein macht mir weniger aus, als wenn beispielsweise meine Mitbewohnerin unter ihnen säße. Glücklicherweise ist diese am heutigen Abend nicht da.

Handtuch runter, Hände hoch

Der Kurs beginnt mit dem für mich größten Hindernis – dem Ablegen der letzten Schutzhülle vor den Blicken der Anderen. Ich klettere auf den erhöhten Tisch, um den die Studenten im Kreis sitzen, was sich allein aufgrund der Tatsache, dass wir nackt sind, viel ungelenkiger anfühlt, als es wahrscheinlich aussieht. Ich bin froh, dass wir zuerst im Sitzen posieren, im Schneidersitz fühle ich mich sicherer, als wenn ich stehe und der Schritt entblößt ist. Die Lampen strahlen eine verrückte Hitze aus und es fühlt sich so an, als hätte ich einen hochroten Kopf. Den Blick starr auf den WLAN-Router an der Wand gerichtet, sitze ich da ohne mich zu rühren oder eine Miene zu verziehen. Erst nach und nach wird mir klar, wie albern das ist. Beim Aktzeichnen geht es um die Körperposition. Um die bei einer Stellung sich auf der Haut abzeichnenden Muskeln und ausdrucksstarke Formen und nicht um einen grimmigen Blick an die Wand. Ich lockere meine Spannung im Gesicht und lasse den Blick nun doch im Raum schweifen. Keiner unter den Studenten kommt mir bekannt vor, was mich etwas erleichtert. Wir beginnen mit kurzen Stellungen, die allmählich länger werden und den Studenten eher die Möglichkeit geben alles einzufangen. Ich kann mir dennoch nicht vorstellen, dass man in zehn bis fünfzehn Minuten zwei Menschen zeichnen kann.

Keine Kunst ohne Aufopferung

Nichtsdestotrotz müssen wir lange in unbequemen Positionen ausharren. Die Studenten lernen die Anatomie des Menschen durch das Zeichnen kennen, während bei mir, durch das lange Stehen, Muskelgruppen schmerzen, die ich vorher nicht einmal kannte. Nach der dritten Position, bei der ich das Körpergewicht auf dem linken Bein halte, beginne ich zu zittern und muss unauffällig das Gleichgewicht ändern. Innerlich entschuldige ich mich bei den Studenten, da ich dabei vielleicht deren Bildkomposition zerstöre. Wir finden eine Position, in der meine Freundin und ich uns anschauen und haben die Möglichkeit miteinander zu flüstern. Ich vergesse die Menschen um uns herum und verliere meine Beklemmung völlig. Wir scherzen leise und sprechen über schöne Zeichnungen, die wir aus den Augenwinkeln bereits sehen können. Die Zeit vergeht sehr schnell – auch weil man sich durch das Innehalten des Körpers in seine Gedanken zurückziehen und Tagträumen nachhängen kann. Ich frage mich ebenfalls, was denn so in den Köpfen der Zeichnenden vorgeht. Wahrscheinlich sind ihnen meine subjektiven Problemzonen nicht aufgefallen und sie konzentrieren sich allein auf das Zeichnen. Einmal in der Woche Akte zu zeichnen, bedeutet ja auch, dass man aufgeklärt mit dem Nackten umgehen kann. Die anderthalb Stunden verfliegen und als es vorbei ist, laufe ich ungeniert zu meinem Handtuch. Was ist schon dabei, nackt zu sein?

Wenn ihr auch mal Modell stehen wollt, dann meldet euch hier:
jan.krause@stud.uni-greifswald.de
marcus.schramm@uni-greifswald.de

Die Odyssee der studentischen Kultur

Wie auf einem Schiff der Hoffnung, wie in Homers Odyssee sehen sie sich. Reisende, Suchende, Verlorene. Studentische Vereine werden sie genannt. Vereint in ihrem Streben nach einem Heim. Und wie auch in der Odyssee, so wird hier die Tragödie von GrIStuF und StuThe, C9, Mensa, Geokeller und anderen Völkern erzählt.

Von: Frederik Kinnen

Dies ist eine Geschichte eben solcher Menschen. Und wie eine jede gute Geschichte, so hat auch diese ihren Helden.

Helden braucht ein Jeder

Er kam, als die Not am größten war, herbeizueilen den Schwachen und den Hilfesuchenden. Doch sein Feind, sein Gegner, der zu Bezwingende ist wahrhaft mächtig, gerissen und einflussreich. Man könnte ihn sogar mit dem einen oder anderen antiken Gott vergleichen. Doch in dieser Geschichte, so steht fest, ist der Gegner weitaus undurchschaubarer, weitaus gefährlicher. Er ist nicht einer der Götter, er vereint all die Götter in sich – mit all ihren Eigenschaften und Fähigkeiten. Er ist Feind und Freund zugleich, und dabei selbst auch nur ein Spielzeug in eines andren Hand. Institut der Lehren wird er genannt, oder auch Universität.

Die Odyssee beginnt

Unser Held nun, keinen Herzschlag zögernd, brachte unter sich all die zusammen, die Hilfe suchten. All die Ertrinkenden auf hoher See rettete er auf sein Schiff, denn für das Gefüge der Welt waren sie unglaublich wichtig. Visionengleich ereilte ihn das Wissen über die Notwendigkeit eben dieser.

Ohne diese Schar würde alsbald nichts bleiben, als ein trostloser, leerer und kalter Ort. Es waren einige an der Zahl, die dort versammelt auf seinem Schiffe nun waren: das Greifswald International Students Festival, auch GrIStuF genannt, das Studententheater StuThe, die moritz.medien, der Allgemeine Studierendenausschuss, der Club 9, der Mensaclub, der Geologen- und Geographenkeller.

Und sie alle folgten Einem: Milos Rodatos. Vereint hatte er sie, da sie suchten der Freunde viele, um gen Heimat zu fahren.

Einige hatten sie schon zu spüren vernommen, des Todes kalte Hand. Knapp entronnen zu sein, so erschien es vielen, doch der Schatten blieb. Drohend, näher rückend. Abenteuer und Gefahren einger waren zu überstehen gewesen. Doch die Reise blieb unvollendet und ein Ende im Glück war noch nicht zu erblicken.

Dabei hatten sie in eben dieses Glückes Garten doch gelebt. Ein jeder von ihnen, ob nun Club, Gemeinschaft oder Zweckbündnis, hatte im Schutze und in der Liebe der göttlichen Institution seine Taten umzusetzen gewusst. Derweil nämlich Aufgabe aller war, sich um die zu sorgen, deren Obhut sie inne hielten. Dieses Volk nun, bezeichnet auch als Studierende, war Ziel all der Ideen der Vereine. Und bei eben diesen wart ihnen selbst Hilfe gewährt durch diese Institution allerhöchsten Ranges. Räume gaben sie der Mensa, GrIStuF und all den weitren. Versicherten ihre Unterstützung und Barmherzigkeit, erfreute sie sich selbst doch an den Taten und Ereignissen, die von den Motivierten, nun zu Reisenden verkommen, zum Leben erweckt wurden. Rühmen und prahlen, in aller Welt verbreiten, so nahm der Rat der hohen Weisen mit ehrwürdigen Titeln, mancher Professor, manch anderer Dekan genannt, der harten Arbeit Früchte entgegen. Wohl und gut so erwachten die Gefühle derweil bei all den Umsorgten. Hatten sie nicht gütge und liebevolle Patrone dort über sich? Und ihre Werke, waren sie nicht wundervoll, waren nicht all die Studierenden glücklich und zufrieden? Ja, das waren sie.

Flucht vor Zuckerbrot und Peitsche

Doch erfahren mussten die Vereine, dass ihr Institut der Weisen und Mächtgen selbst dem Höheren zu gehorchen hatte. Und nach Zeiten des sättigenden Zuckerbrotes, die Peitsche des Hungerns sie ereilte. Denn vergleichbar mit Poseidon, Gott des Meeres, Feind des glorreichen Odysseus, so gibt es auch im so großen und klugen Institut der Lehren, die, die nicht gewillt sind, Glück und Harmonie den Unteren zu gewähren. Listig und gerissen tarnen sie es, bedecken ihre Worte mit Deckmänteln, deren Stoff undurchschaubar und hart wie Stein ist. Leid ereilte da die Vereine, zu mancher Zeit ohne eines Wortes Warnung. Fliehen mussten sie, verlassen ihr gewohntes und geliebtes Heim.

Träumend von dem eigenen Dach über dem Kopf

Manche unter ihnen hatten Unterschlupf gefunden. War ihnen doch durch der Gelehrten guter und neuer Lebensraum geschaffen worden. „Kiste“ wurde der Lebensraum genannt, was sogleich der alte Lebensraum des Studententheaters war. Wohl und heimisch war es dort. Aber mit der Wende des Jahrzehnts kam der Aufbruch. Vertrieben wurde das Studententheater, da der weise Rat zu andrem Schlusse nun gekommen war. Die Suche begann, nach neuer Heimat, doch unerfüllt blieb sie. Denn auch StraZe und Hans-Fallada ließen die Flüchtgen nur kurz an Zeit in ihr Heim. Und jeder Mühe zum Trotz, jeder harten Arbeit wider,

selbst als der Taler Mittel der Wahl war, gegen das unzweifelhafte und erhabene Institut, und besonders den Rat der Götter, hausend im Schlosse Schwerin, blieb der Erfolg eines Traumes Abbild. Aber wie die Göttin Athene dem Odysseus im Verborgenen eilte zur Hilfe, so tat sich auch hier ein Tor auf.

Unterschlupf gewährt wurde ihnen von Franz-Mehring. Nur auch dieser kann gegen eines Gottes Zorn nichts anhaben. Poseidon sucht den Kampf. Mit überschwemmendem Regen will er das StuThe ertränken lassen in ihrer jetzgen Wohn- und Raststätte. So wurde es nun Teil der Mannen unter Milos auf seinem Schiffe.

Verloren hat der, der den Kampfe meidet

Alleine ist es aber nicht, findet sich noch jener Verein, GrIStuF mit Namen. Gelobet und gepriesen sind sie, sogar bedankt mit eines Preises Orden – dem Kulturförderpreis. Sich rühmen, das tun nun all die Weisen und Gelehrten mit des GrIStuF Fleiß. Fleiß, der hart erarbeitet und erkämpft ist. Bezahlt mit des GrIStuF Blut und Schweiß. Der Kampf ist vornehmlich aber auf einem Felde ausgetragen – so unrühmlich und glanzlos wie nur in dunkelsten Träumen zu erdenken. Ein Kampf um das eigene Dach ist entbrannt. Immer wieder neu bricht das Feuer aus, gesät von eben jenen Männern, die so stolz und gut von des Vereines Arbeit singen. Häufig musste ein neues Heim gesucht werden, denn die alten Wände des GrIStuF wurden gebraucht für Götzenanbetungen und Verherrlichung. In ihres Wahnes Größe suchten die Weisen des Institutes nach Orten, sich selbst von den Untersten, den Studierenden, gen Himmel preisen zu lassen. GrIStuF musste weichen in eines andren Hauses Platz. Nur fehlt des Talers Gewicht in den Taschen, es fehlt zu eben dieser Stund. Daher bedurfte es immer wieder neuer Weisung von Heim und Herd in Gemächern des großen und guten Instituts der Lehren. Doch wiederholte sich das Spiel des Wechsels. So verlor GrIStuF nun vor Kurzem erst erneut den Boden unter ihren Füßen. Weichen müssen sie, ohne Sicht auf Neues Zuhaus. Nun sind auch sie Teil der Mannschaft unter Milos.

Hohe Preise als Opfer sind zu zahlen

Selbst die Vereine mit Ziel des körperlichen Wohlseins, auch diese trifft es hart. Einer unter ihnen, C9 genannt, hat schon verloren, was ihm heilig war. Seine hohen Hallen als Laderampe zu missbrauchen, so sieht deren neue Bestimmung nun aus. Doch Hoffnung, die hat es erlangt. Dort wo zuvor ein Archiv für Röntgenbilder sich befand, sollen nun die Trink- und Tanzverrückten ihrer Qual beraubt und kuriert werden. Frei wäre es, frei von Willkür der sich selbst weise betitelnden Tyrannen. Wäre da nicht der Menge Gold so hoch. Des Händlers Preise sind gen Himmel steigend, so dass gleich einem Ungeheuer gegenüberstehend sich das C9 nun sieht. Dieses Ungetüm der Unterwelt zu besiegen, so kam es zum Schiff der Reisenden.

Den Blick gerichtet auf das Ziel am Horizont

Neben Milos und der genannten drei sind die Zahl der Bittsteller und Reisenden hoch. Platz für alle, ein Heim für eines jeden, ein Raum zum Leben. Im Angesicht des nahenden Untergangs vieler dieser Vereine wandten sich Milos und einge seiner Gefolgsleute erst kurz in der Zeit an einen letzten, mächtigen Rat – Hilfe erbittend und zugleich fordernd. Dieser Rat, auch Vollversammlung betitelt, er besaß Güte und Barmherzigkeit, der Bitte der Flehenden nachzukommen und zu erhöhen, was all den Reisenden auf dem Schiffe fehlt: Goldtaler. Denn so stelle sich es ein kluger Mensch im Verstande nur vor: Freiheit aller Vereine! Freiheit durch die Macht der Masse.

Unabhängig von der Lehrenden Einfluss zu sein und nun endlich die gegebenen Aufgaben in vollendeter Ruhe und Autonomie zu erfüllen.

Milos und seine Frauen und Mannen sind zwar immer noch gefangen im Meer der Möglichkeiten. Lauernde Gefahren hinter dem Horizont sind zu erwarten. Meerengen bewacht von Skylla und Charybdis – Ungeheuern aus den tiefsten Tiefen der Unterwelt. Aber hoffen können sie, hoffen auf des Morgens erste Sonnenstrahlen, wärmend und erfreuend. Auf einen Morgen, an dem jeder Verein nun endlich gefunden hat sein letzt und endlich Heim. ⓜ

FOTO: PRIVAT

Völlig losgelöst

Und dann hebt es ab. Völlig schwerelos von der Erde fliegt unser Parabelflugzeug in den Himmel. **moritz.** hat sich am Institut für Physik informiert, was genau Parabelflüge sind und wozu sie gemacht werden. Professor Melzer und Michael Himpel sind das letzte Mal in Frankreich mitgeflogen und haben uns von ihren Ergebnissen berichtet.

Von: Sophie Gros & Juliane Stöver

20 Sekunden schwerelos im Flugzeug – Wer will das nicht? Das Institut für Physik der Universität Greifswald hat fast jährlich die Gelegenheit, dieses Phänomen mitzuerleben. Gefördert vom Deutschen Zentrum für Luft und Raumfahrt macht sich eine Gruppe bestehend aus Professor Melzer und fünf wissenschaftlichen Mitarbeitern auf den Weg nach Bordeaux in Frankreich. Dort steht Europas einziges Flugzeug, mit dem Parabelflüge geflogen werden können – „Airbus A 300 Zero G“.

Als Parabelflug bezeichnet man ein spezielles Flugmanöver, in dem eine offene Parabel geflogen wird. Dadurch kann ein kurzzeitiger Zustand der Schwerelosigkeit erzeugt werden, in dem sich viele Experimente machen lassen. Die Physik forscht an Plasma, staubigem ionisiertem Gas, mit dem man Plasmawellen sichtbar machen kann. Die Forschungen orientieren sich an den Planetenringen im Weltraum, die aus ähnlichem Plasma bestehen. Um dieses Plasma zu testen, bedarf es jedoch den Zustand der Schwerelosigkeit, der nur durch die Parabelflüge zustande kommen kann.

Parabelflug und Plasmaforschung

Dafür fliegen vier speziell ausgebildete Piloten den Airbus A 300 in Frankreich. Einer der Piloten ist für die Beschleunigung zuständig, damit das Flugzeug die notwendige Geschwindigkeit erreicht. Diese ist genauso schnell und die Flughöhe genauso hoch wie bei einem normalen Flugzeug. Der zweite Pilot sorgt für das Einhalten und Fliegen der Flugkurve. Die Parabelkurve muss zuvor genauestens berechnet werden, da ansonsten für die Experimente nicht die richtigen Umstände bestünden. Zusätzlich muss zeitlich ein genauer Ablauf eingehalten werden, was genaue Berechnungen umso wichtiger macht. Der dritte Pilot ist dafür zuständig, dass das Flugzeug nicht wackelt und gerade fliegt. Die Aufgabe des vierten Piloten besteht darin, die Alarmsysteme abzuschalten, die in dieser besonderen Situation völlig verrückt spielen, da eine außergewöhnliche Flugsituation geschaffen wird, die beim Bau des Flugzeugs nicht vorgesehen war. In einem für ein Flugzeug sehr ungewöhnlichen Winkel von 45 Grad Neigung steigt das Flugzeug von der Normal-Flughöhe weiter auf, nur um dann im direkten Sinkflug hinabzustürzen. Dabei entsteht Schwerelosigkeit für nicht mehr als 20 Sekunden, in denen im Flugzeug alles schwebt, auch die Passagiere. Die Experimente müssen schnell ausgeführt werden, was ohne Halt in dem Flugzeug gar nicht so einfach ist.

Ein besonderes Flugzeug für einen besonderen Flug

Der Airbus A 300 ist ein seltenes Flugzeug, das in der umgebauten Form einzig den Parabelflügen dient. Inzwischen wird bereits ein anderes Flugzeug umgebaut, um zukünftig für die Parabelflüge zu fliegen. Es muss extra mit Schaumstoff von innen ausgekleidet werden, damit sich die Passagiere in der Schwerelosigkeit nicht die Köpfe stoßen oder sich anderweitig verletzen. Ein solcher Flug ist zudem nicht ganz unbedenklich, weil einem in dem Wechsel aus Schwerelosigkeit, einfacher und sogar doppelter Schwerkraft schnell übel wird. Das Gehirn kann diesen Zustand nicht deuten, weil der Mensch normalerweise nicht in so eine Situation gerät. Vor dem Flug instruiert deshalb ein Arzt eine Stunde lang alle Passagiere bezüglich des Verhaltens, das man dann bei Übelkeit anzuwenden hat.

Der Flug ist vorbei, die Arbeit fängt erst an

Dieses Jahr hat sich der wissenschaftliche Mitarbeiter Herr Himpel für seine Doktorarbeit mit Staubdichte-Wellen beschäftigt, die man mit Hilfe von Kameras beobachten kann.

Alle Versuche sind in der kurzen Zeit problemlos erfolgt, nun dauert die Vorbereitung des nächsten Fluges knapp sechs Monate. Ein weiteres halbes Jahr sind die Forscher in der Regel mit der Auswertung der Ergebnisse beschäftigt.

Der Staub, den Herr Himpel benötigte, ist kein gewöhnlicher Hausstaub. Er musste technisch für das Experiment hergestellt werden, damit alle Partikel rund und gleich groß sind, gerade mal sechs Mikrometer im Durchmesser. Wäre das nicht so, würde der Staub verklumpen und wäre wertlos für das Experiment. Die Herstellung eines Gramms dieses Staubes kostet 400 Euro. Glücklicherweise kommt er damit für längere Zeit aus, da nur 0,1 Gramm pro Versuch gebraucht wird. Die Herstellung des Staubes sei auch bei Weitem nicht das Teuerste an den Parabelflügen, wie Professor Melzer berichtet.

Fester Bestandteil in der Plasmaforschung

Die Parabelflüge sind eine Besonderheit für das Institut für Physik der Universität Greifswald. Sie sind nahezu einzigartig. Um mitfliegen zu dürfen, muss man sich frühzeitig bewerben, da viele forschende Institute ebenfalls Interesse an den Parabelflügen zeigen. Jedoch ist unser Physik-Institut bereits seit zehn Jahren fest in dem Programm etabliert und wird wohl auch in den kommenden Jahren spannende Ergebnisse in der Plasmaforschung mithilfe der Parabelflüge erzielen. m

Überdosis Däumchendrehen

Ist die Sonne schon untergegangen? Und wohin sind die zwei Typen verschwunden, die eben noch rechts von mir saßen? Fest steht: es ist 22:30 Uhr und ich habe gerade die gefühlt hundertste DVD-Rezension auf amazon.de gelesen. Als mich eine Freundin nach der Redaktionssitzung ungläubig fragte, ob ich wirklich bis 24 Uhr in der Bibliothek hocken werde, konnte ich noch darüber lachen, denn ich hatte ja keine Ahnung.

Von: Jenia Barnert

FOTOS: TINE BURKERT

8:00 Uhr – Euphorische Konzentration

Es fing eigentlich gut an. Als ich mich an einem Donnerstag um halb acht auf den Weg mache, fragt mich meine Mitbewohnerin erstaunt, wohin ich denn so früh aufbreche. Dahin, wo keiner freiwillig am Morgen sein will, denke ich mir, als sie die Tür hinter mir schließt. Vor dem Eingang des größten Wissensspeichers der Universität erwarten mich eine Handvoll Leidensgenossen. Nein, sie warten natürlich nicht auf mich, sondern darauf, dass jemand endlich die Tore öffnet und sie von der unbarmherzigen winterlichen Kälte befreit. Drinnen ist es wie gewohnt still und angenehm warm. Ein kleiner Tannenbaum steht verloren in diesem hallenartigen Gebäude und erinnert daran, dass die besinnliche Zeit des Jahres angebrochen ist. So verloren wie dieses Bäumchen fühle ich mich gerade auch, wenn ich daran denke, hier die nächsten 16 Stunden dieses Tages zuzubringen. Tief durchatmen, so schlimm kann es nicht werden! Unten habe ich die freie Wahl, was die Schließfächer betrifft. Ich entscheide mich für ein großes. Was die Leute wohl dazu antreibt, so früh hier zu sein, frage ich mich, als ich mich mit meinem vollgepackten Körbchen die Treppe hinauf quäle. Ich hätte den Fahrstuhl nehmen sollen. An meinem Lieblingsplatz ganz oben bei den Kunstwissenschaften angekommen, muss ich mich erst mal ausruhen. Links und rechts von mir ist noch keiner zu sehen. Weiter unten sind aber auch schon einige Plätze besetzt, von Kommilitonen, die zumindest so aussehen, als hätten sie bereits die höchste Stufe ihrer Konzentrationsfähigkeit eingestellt. Ich baue meinen PC auf, und stecke meine Nase in ein Buch über Vermeer, in dem Wissen, dass es nicht lange dauern wird, bis ich das erste Päuschen einlege.

10:00 Uhr – Geflüstert wird nicht!

Und wenn er nicht gestorben ist, so lebt er denn noch heute. Ich lege Vermeer zur Seite und schaue über die Brüstung hinab zu den Arbeitsplätzen unten. Es sind mittlerweile ein paar mehr besetzt worden. Mir scheint, als wäre der Vormittag die betriebsamste Zeit der Bibliothekare. In den letzten zwei Stunden waren sie nämlich erstaunlich aktiv. Und das vor allem in hörbarem Plaudermodus. Ein Typ kann sich nicht entscheiden, wo er sich niederlassen soll. Zuerst sehe ich ihn im dritten, dann im zweiten Obergeschoss unentschlossen durch die Reihen gehen. Es sei angemerkt, dass der Großteil der Tische frei ist. Also wo ist sein Problem? Es ist ruhig. Irgendwo in der Ferne höre ich ein akkuschrauberähnliches Geräusch – oder ich bilde es mir nur ein.

12:00 Uhr – I miss you Mensa

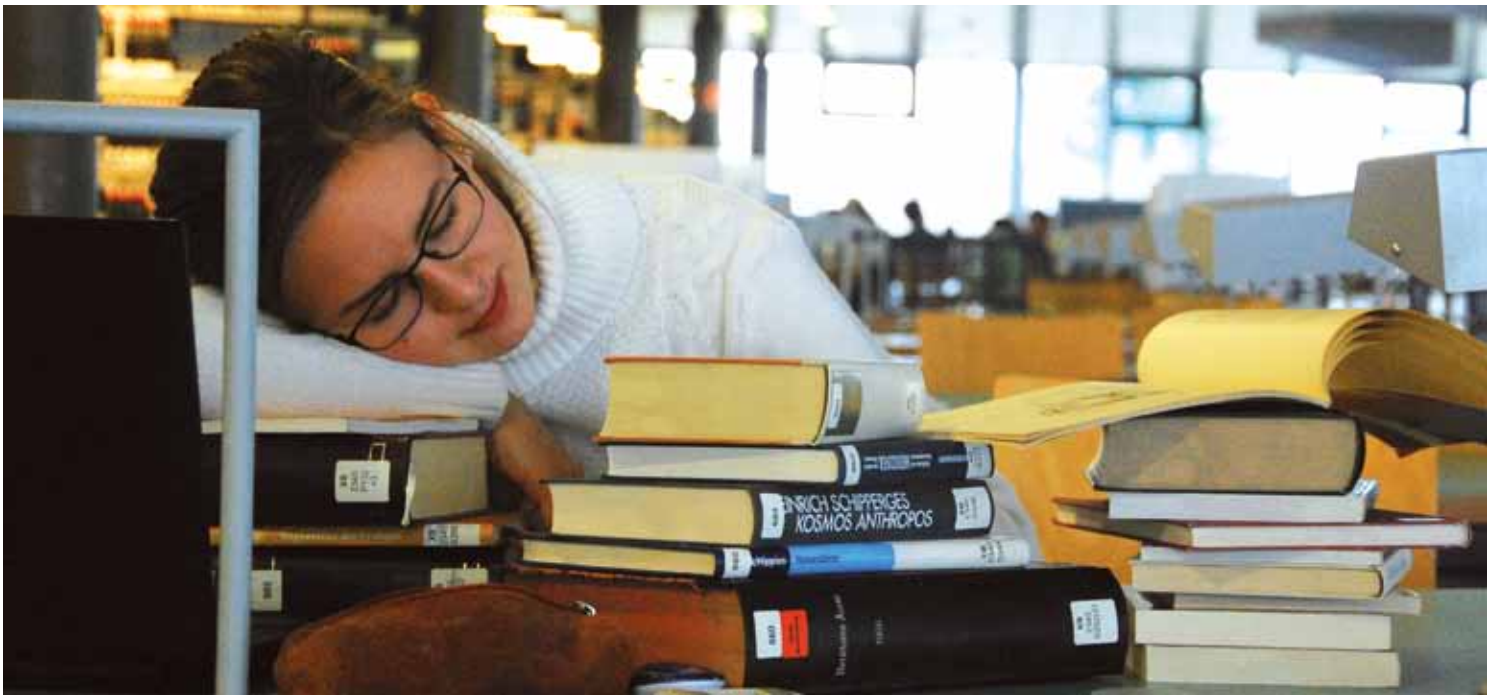
Dass es bereits Mittagszeit ist, merke ich nicht nur an meinem knurrenden Magen, sondern auch an den sich lichtenden Tischreihen. Richtig gearbeitet habe ich schon seit etwa einer Stunde nicht mehr. Facebook und Co. sind einfach zu verlockend. Neidisch sehe ich zu den Menschen rüber, die hungrig in die Mensa strömen. Was wartet auf mich in meinem Schließfach? Eine kalte Stulle und ein Apfel. Aber nein, ich halte noch zwei Stunden durch! Gegen dreizehn Uhr wird es wieder merklich voller und geschäftiger in der Eingangshalle. Zumindest fühle ich mich jetzt weniger wie der letzte Trottel, der in der Bib hockt, während sich alle anderen mit etwas Warmem die Bäuche füllen. Bis zu diesem Tag wusste ich nicht, dass man das Mensaessen vermissen kann.

15:00 Uhr – Sport frei!

Gerade bin ich nach einem ausgedehnten Abstecher zuerst zum Schließfach, danach in den Pausenraum und zuletzt an der Tafel für Aushänge vorbei an meinen Platz zurückgekehrt. Nach nun bereits sechs Stunden, die ich in beinahe vollkommener Stille verbracht habe, kam mir der Pausenraum fast schon wie eine lärmende Vollversammlung vor. So muss es sich wohl anfühlen, wenn ein Museumsaufseher nach Feierabend aus seinem Arbeitsumfeld auf die Straße tritt. In jedem Fall wird man wieder munter. Vielleicht hat aber auch der Kaffee seinen Teil dazu beigetragen. Die Leute, die ich da unten angetroffen habe, waren unterschiedlich. Eine Studentin umringt von männlichen Freunden, die beteuerte, sie hätte bereits drei weitere Kapitel durchgearbeitet. Der eine Typ neben ihr nickte und zog gemächlich an seiner E-Zigarette. Eine andere Gruppe unterhielt sich ganz eifrig über den Sinn von Amazon Prime für Studenten. Den weiteren Verlauf ihrer Diskussion habe ich nicht mehr mitbekommen. Als ich meine Stulle mit Käse verspeist hatte – und dabei habe ich mir besonders viel Zeit gelassen – habe ich mich überredet, aufzustehen und mir die Beine zu vertreten. Die Aushänge waren langweilig. Zwei Drittel Wohnungsanzeigen oder Angebote von Möbeln oder Büchern. Der Rest Nachhilfegesuche oder Partyinfos. Da ich nicht rauche, macht es wenig Sinn, nach Draußen zu gehen. Ich tat es trotzdem, nur um ein Hauch frischer Luft einzuatmen. Auf meinem Rückweg begegnete ich einem Pärchen. Der Art von Pärchen, die aneinander festgenäht zu sein scheinen und wirklich immer Händchen halten. Auch auf der Treppe, was sich dann natürlich als umständlich herausstellt. Neben solchen Pärchen fallen mir auch jedes Mal die Sportfanatiker auf, die gleich zwei Stufen auf einmal nehmen. Woher kommt diese Energie? Wenn ich ganz oben ankomme, muss ich immer erst mal Luft holen, was mich jedes Mal daran erinnert, dass ich vielleicht doch mehr Sport machen sollte.

18:00 Uhr – Lebendig wie ein Lebkuchen

Bequemlichkeit ist eingekehrt. Die eine neben mir benutzt ihr Körbchen praktischerweise als Fußstütze und eine andere hat



ihre Schuhe ganz und gar ausgezogen – zugegeben, ich ebenfalls. Immerhin habe ich einen weiteren Artikel über die lautliche Substanz der Sprache als Gegenstand der Phonetik durchgearbeitet. Ich bin stolz auf mich. Aber langsam wird es schwer, den letzten Rest an Konzentration aufzubringen.

Zwei Kommilitoninnen schlendern plaudernd über eine der Brücken. Sie wissen, wie man sich richtig in Szene setzt. Auf der gegenüberliegenden Seite sehe ich gerade einen Typ zwischen den Regalen verschwinden. Er guckt sich verdächtig um und führt sein Telefon an sein Ohr. Dabei müsste er sich gar nicht so viel Mühe geben. Die meisten haben Kopfhörer auf und kriegen sowieso nichts mit. Mir reicht es jetzt. Ich muss die Umgebung wechseln.

Ich packe mein Zeug zusammen und schlendere einfach los. Ich weiß, dass viele es äußerst ätzend finden, wenn Leute in der Bibliothek hin und her wandern. Aber heute bin ich eben mal unsozial. Die Medizineretage ist, bis auf ein paar ziemlich alt aussehende Bände, uninteressant. Also gehe ich runter zu den Geisteswissenschaften. Während ich so durch die Regalreihen gehe, sehe ich dutzende interessanter Bücher, und nehme mir vor, sie irgendwann zu lesen. Aber genauso ungewiss wie das Wort „irgendwann“, ist es auch, dass ich das wirklich tun werde. Drüben, in den Gruppencarrels geht es geschäftig zu.

Die Tafeln werden eifrig bekritzelt und die Gruppenmitglieder scheinen produktiv zu sein. Eine Gruppe hat sogar Lebkuchen auf dem Tisch liegen. Die lassen es sich aber gut gehen. Dabei fällt mir ein, dass ich im Schließfach auch noch Spekulatius haben sollte. Also, nichts wie runter!

20:00 Uhr – So lonely

Ok. Ich weiß nicht, was ich noch mit mir anfangen soll. Sogar meine Freunde antworten mir nicht mehr. Alle sagen, ich wäre doch verrückt! Ich beschließe, nach einem Schlüssel für ein Einzelcarrel zu fragen. Und tatsächlich ist eines frei. Super. Dann kann ich endlich unbemerkt ein Nickerchen halten. Da mich hier keiner stören kann, wache ich nach einer halben Stunde Powernapping auf und muss enttäuscht feststellen, dass ich mich zumindest physisch immer noch in einer kleinen Kabine in einer Bibliothek in Greifswald befinde! Wie deprimierend.

Theoretisch liegen noch dreieinhalb Stunden vor mir. Doch ich sehe es kommen, mein Wille wird nicht stark genug sein. Aber noch halte ich durch. Solange mich meine Kopfhörer und You Tube nicht im Stich lassen, versuche ich, das Experiment zu Ende zu bringen. Langsam ertappe ich mich dabei, wie ich alle zwei Minuten die Uhrzeit kontrolliere. So eine Verräterin. Wenn man will, dass sie schnell vergeht, lässt sie ihre Zeiger absichtlich in die falsche Richtung laufen!

22:30 Uhr – Überdosis

Es reicht. Wenn du merkst, dass du anfängst, dir auf YouTube lustige Tiervideos anzusehen, muss du dir eingestehen, dass du den höchsten Grad an Langeweile und Sinnlosigkeit erreicht hast. Es hilft nichts – 16 Stunden, das ist eindeutig zu viel! Es gibt ihn sicherlich, den Studenten, der am liebsten in der Bib wohnen würde. Wenn ich ihn jemals treffen sollte, werde ich ihm sagen, dass er spinnt.

Als ich nach draußen an die frische Luft trete, sage ich mir, dass ich mindestens die nächste Woche keinen Fuß in dieses Gebäude setzen werde. War es das wert? Zumindest weiß ich jetzt, dass es eine bestimmte Überdosis an Bibliothek gibt.

Ich war nahe dran. (m)

Was Studenten nicht wissen – Bibliothekarin erzählt

Lange Öffnungszeiten waren ursprünglich dazu gedacht, einen Ansturm zu vermeiden. Das kann aber nicht funktionieren, weil die meisten ihre Arbeit schon vor 21 Uhr schaffen wollen.

Gewitzte Studenten stehen schon vor acht auf der Matte, um sich Schlüssel für die begehrten Einzelcarrells zu sichern, um dann erstmal ganz entspannt frühstücken zu gehen.

Es gibt eigentlich zu wenig Schließfächer: es kommen 400 Fächer auf 500 Plätze

Auch die Toilettensituation ist nur auf 500 Studierende zugeschnitten.

Es gibt Gesichter, die das Bibliothekspersonal schon beim Namen kennt, weil sie praktisch jeden Tag da sind (vor allem BWL-, Jura- und Medizinstudenten)

Manche kommen nach ihrem Abschluss noch einmal in die Bibliothek und bedanken sich beim Personal für die gute Organisation und die Freundlichkeit.

Bibliothekare können es sich natürlich nicht vorstellen, 16 Stunden in der Bibliothek zu verbringen.

Es soll einmal einen Flashmob gegeben haben, bei dem Studenten auf den Tischen getanzt haben. Dieser wurde gefilmt und später mit Musik zu einem Video zusammengeschnitten.

Greifswelt

FOTO: JULIANE STÖVER

Erfahrungen

„Erfahrungen vererben sich nicht – jeder muss sie allein machen", diese Worte stammen von dem Berliner Schriftsteller und Satiriker Kurt Tucholsky. Der Mitarbeiter und Herausgeber der kritischen Zeitschrift „Weltbühne" wäre am 09. Januar diesen Jahres 125 geworden.

Doch Tucholsky starb vor 80 Jahren im schwedischen Exil, wohin er nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten gegangen war. Seit 1924 hatte er bereits die meiste Zeit im Ausland verbracht, sein Motto war immerhin „Satire darf alles", was von den Regierungen in Deutschland nicht unbedingt positiv aufgenommen wurde. Auch hatte Tucholsky schon früh vor den Gefahren einer nationalistischen Regierung gewarnt. Nach dem Zustandekommen einer solchen wurde es für den linksgerichteten Journalisten immer gefährlicher, selbst in Schweden. Sein Ende bereitete er sich allerdings selbst mit einer Überdosis Schlaftabletten. Ob bewusst oder versehentlich ist nicht geklärt.

Viele seiner Zitate haben auch heute nach wie vor Aktualität. Denn ganz gleich, ob die Benutzung einer neuen Smartphonefunktion, Demoteilnahme, seltsam erscheinende Weltverbesserungsversuche oder extreme Hobbies – das sind Erfahrungen, die schwer zu beschreiben sind. Wie fühlt es sich an, Parolen brüllend in der Menge zu stehen? Wie der Adrenalinkick, wenn einem eine Horde bewaffneter Orks entgegenrennt? Die Gefühle in solchen Situationen sind rein aus Beschreibungen nicht wirklich nachvollziehbar. Nichts desto trotz hat **moritz.** diesmal den Versuch gewagt, sich mit eben jenen Situationen zu beschäftigen.

▸ **Juliane Stöver**

Kritische Beobachter

Ihre Mission ist die Verteidigung der Grundrechte von Demonstrationsteilnehmern. Dazu beobachtet der Greifswalder Arbeitskreis kritischer Jurist_innen (AkJ) seit vier Jahren unterschiedliche Protestaktionen in Mecklenburg-Vorpommern.

Von: Juliane Stöver

Angefangen hatte alles ganz friedlich am 08. Mai letzten Jahres. Mit Blockaden versuchen Gegendemonstranten einen Aufmarsch von Neonazis in Demmin zu stoppen. Doch dann spitzt sich die Situation zu. Nachdem es am Marktplatz zu einer Rangelei kommt, setzen die Polizisten zunehmend Zwangsmaßnahmen ein. Die Sache eskaliert schließlich mit der Festnahme eines französischen Demonstranten. Dieser wird minutenlang zu Boden gepresst, bekommt keine Luft mehr und muss mit einem Rettungswagen ins Krankenhaus gebracht werden, wo er ins künstliche Koma versetzt wird.

In Warnwesten für Versammlungsfreiheit

Damit Vorfälle wie dieser in Zukunft weniger werden, führt der AkJ Demobeobachtungen durch. Hierbei achten Ehrenamtliche, zumeist Studierende der Rechtswissenschaftlichen Fakultät, auf das Verhalten der Polizeikräfte den Demonstrierenden gegenüber. Das Ziel ist klar definiert: Schutz der Versammlungsfreiheit und der Grundrechte der Demonstrierenden. Dazu reisen die Mitglieder des Greifswalder AkJ seit mittlerweile vier Jahren zu unterschiedlichen Demonstrationen in Mecklenburg-Vorpommern. Dort nehmen sie, an pinken Warnwesten erkennbar, die Abläufe auf und schreiben dann analysierende Berichte über die Demonstrationen. Dabei sehen sich die AkJler nicht als Pressestimme der Demonstrierenden, sondern als neutrale Beobachter. Die Jurist_innen wollen allerdings sehr wohl die Sicht der Öffentlichkeit mehr auf die Protestierenden lenken, da die Polizei nur ihre eigenen Berichte über Einsätze auf Demonstrationen veröffentlicht. Die Demobeobachter möchten diesen eine unabhängige Sichtweise entgegenstellen. Das ist nicht immer einfach.

Gute Vorbereitung und Flexibilität sind jedes Mal aufs neue gefragt. „Wir informieren uns vorher im Internet darüber, was geplant ist“, erzählt Peter vom AkJ Greifswald und wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität. Denn nicht jede Aktion kann beobachtet werden. Am Notwendigsten sehen die Juristen ihre Anwesenheit bei Naziaufmärschen mit Gegendemonstrationen und Castortransporten, da dort die Gefahr der Eskalation am größten sei. So war auch die erste von den Greifswaldern beobachtete Demonstration die Blockade eines Atommülltransportes nach Lubmin im Jahr 2010. Bildungsdemos sind eher weniger riskant und wurden deshalb noch nicht aufgesucht. Außerdem sind die Kapazitäten der AkJ begrenzt, so dass es nicht möglich ist, jede Demonstration in Mecklenburg-Vorpommern zu begutachten.

Immerhin besteht der Arbeitskreis derzeit aus nur etwa fünfzehn Personen, die aktiv an der Demobeobachtung mitarbeiten. Dazu kommt, dass es in Mecklenburg-Vorpommern keine weitere Organisation gibt, die Demobeobachtung durchführt, weshalb die Greifswalder gewissermaßen das komplette Bundesland abdecken. Andere AkJ-Gruppen gibt es vor allem in größeren Städten wie Berlin, Hamburg oder Frankfurt, aber auch in Münster und Potsdam. Auch diese bestehen zu großen Teilen aus Jurastudierenden. Zusammengeschlossen sind alle Gruppen im Bundesarbeitskreis kritischer Juragruppen (BAKJ). Dieser trifft sich jährlich zu Weiterbildungen, ist aber ansonsten nur ein loses Netzwerk. Neben den AkJ-Gruppen gibt es zudem noch andere Organisationen, die Demobeobachtung durchführen, aber auch von denen agiert in unserem Bundesland niemand.

Sie kamen, sahen und berichteten

Nachdem eine Demonstration ausgewählt worden ist, teilt sich die Gruppe, die in der Regel aus sieben bis fünfzehn Leuten besteht, in unterschiedliche Teams ein, die an verschiedenen Stellen beobachten. Ein Teil versucht möglichst schon bei der Anreise der Demonstrierenden dabei zu sein, um eventuelle Kontrollen durch die Polizei auf der Hinfahrt mitzubekommen. Auf der Demonstration selbst geben sich die Demobeobachter möglichst neutral und versuchen sich aus dem Geschehen rauszuhalten. Sie achten auf den Einsatz von Zwangsmaßnahmen wie zum Beispiel die Benutzung von Pfefferspray oder das Filmen von Demonstrierenden. Letzteres ist nur in Situationen erlaubt, bei denen von den Teilnehmenden der Aktion eine Gefahr für die öffentliche Sicherheit ausgeht beziehungsweise bei Rechtsverstößen. Trotzdem werden immer wieder auch friedliche Situationen mit der Kamera aufgezeichnet. Unangebrachterweise, wie die AkJ-Mitarbeiter kritisieren.

Die geschriebenen Berichte werden schließlich auf der Internetseite der Gruppe hochgeladen. Und sie sind nicht ohne Folgen. „Die Reaktionen sind nicht unmittelbar“, berichtet Lukas, Jurastudent und Demobeobachter in Greifswald. Dennoch merken die Gruppenmitglieder, besonders nach heftigen Kritiken ihrerseits, oft eine Änderung des Verhaltens der Polizeikräfte auf folgenden Demonstrationen. Aber nicht immer wird die Kritik angenommen. „Viele Sachen, die wir kritisieren, ändern sich leider nicht“, meint Peter. Stattdessen kommen einige Verhaltensweisen wie das schon erwähnte provisorische Filmen immer wieder vor.

Außer der Demobeobachtung ist der Arbeitskreis kritischer Jurist_innen Greifswald noch für weitere Projekte verantwortlich. Ein zweites größeres ist die Rechtsberatung für Flüchtlinge. Hierbei helfen die Ehrenamtlichen Asylanten bei der Verständigung mit den zuständigen Behörden und bei juristischen Fragen oder Problemen. Außerdem werden des Öfteren Vorträge und Filmvorführungen organisiert, die sich mit rechtswissenschaftlichen Fragen beschäftigen. Sehr viel Zeit nimmt allerdings die Demobeobachtung ein, die schon kurz nach der Wiederbelebung des Arbeitskreises in Greifswald eingeführt wurde.

Das war 2014

In ihrem vierten Jahr in Greifswald waren die kritischen Jurist_innen auf drei Demonstrationen. Dies waren, neben den schon geschilderten Protesten gegen den Naziaufmarsch in Demmin im Mai, die Anti-Nazi-Demonstration am 11. Oktober in Stralsund und die Mahnwache zur Räumung der Brinkstraße 16/17 (Brinke) am zwanzigsten November in Greifswald. Bis jetzt konnten aber nur zwei der Berichte veröffentlicht werden, die Einschätzung der Demonstration in Stralsund wurde noch nicht fertiggestellt. Grund dafür ist, dass schlicht die Zeit fehlte. Denn zwischen dieser und der Räumung der Brinke lag nur etwas über einem Monat. „Die Brinke-Räumung war uns wichtiger. Zum einen, weil es in Greifswald sehr viel Aufmerksamkeit erregt hat, zum anderen, weil schon klar war, dass es eskalieren könnte“, erklärt Peter die Entscheidung des AkJ Greifswald. Deswegen musste der Bericht über Stralsund warten und befindet sich nach wie vor in Bearbeitung.

Die zu Beginn schon angerissene Protestaktion in Demmin wurde laut Bericht des AkJ „von massiver Polizeigewalt überschattet.“ Dabei seien versammlungsrechtliche Maßnahmen zum Schutz der Gegendemonstranten mehrfach missachtet worden. Weiterhin werden überzogene Kontrollen, unüberlegtes Vorgehen entlang der Naziroute und das fahrlässige Ausschließen einer Journalistin von Aufmarsch und Gegendemonstration bemängelt. Der auffällig hohe Gewalteinsatz der Polizeikräfte war bereits direkt im Anschluss des Aufmarsches in die Medien geraten, allerdings nach Einschätzung des Berichtes oft nicht reflektiert genug. Viel mehr wurden die Pressemitteilungen der Polizei von den regionalen Medien einfach übernommen. Nach Aussage des mehrseitigen AkJ-Berichtes waren die Angaben dieser Stellungnahme aber geschönt.

Bei der Mahnwache vor der Brinke – zur eigentlichen Räumung hatten die Demobeobachter keinen Zugang – verlief nach Einschätzung der Beobachter ebenfalls nicht alles ideal. Nachdem das Haus sechs Wochen lang besetzt worden war, sollte es am 20. November endgültig abgerissen werden. Um das zu verhindern, war am Tag der Räumung eine Mahnwache einberufen worden. Diese war für hundert Personen angemeldet. Aber bereits wenige Minuten nach der Ankunft der Polizei wurde niemand mehr zum Haus durchgelassen, obwohl die angemeldete Anzahl noch nicht erreicht worden war. Im vorläufigen Bericht der Demobeobachter heißt es dazu: „Auch der Zugang zu einer Demonstration ist durch das Grundgesetz geschützt. Demzufolge beurteilen wir die Hinderung an der Mahnwachenteilnahme als Verstoß gegen das Versammlungsrecht.“ Als die Räumung vollzogen war und die Abrissmaßnahmen begannen, erlebten die Beobachter eine zunehmende Panik und Unordnung unter den Polizeikräften. Lukas berichtet, dass es sehr eng wurde, als das Abrissunternehmen die Fensterscheiben nach außen entfernte und die Mahnwache deswegen verlegt wurde. Menschen wurden gedrängt und fielen über herumstehende Möbelstücke. „Die Aufgabe der Polizei ist die Gefahrenabwehr“, meint er dazu. Hier habe die Polizei allerdings selbst Gefahren verursacht. Zudem wurde mehrmals gefilmt, obwohl die Mahnwache ruhig verlief. Davon abgesehen fielen den Warnwestenträgern vom AkJ keine größeren Probleme auf.

Für das Jahr 2015 existieren noch keine festen Pläne, welche Demonstrationen besucht werden sollen. Auch, ob Bildungsstreiks auf die Liste zu beobachtender Veranstaltungen kommen werden, steht nicht fest. Letzteres halten Peter und Lukas nicht für unmöglich – wenn es mal ein Jahr mit wenig Naziaufmärschen geben sollte. ⓜ

FOTO: RONALD SCHMIDT

Polizisten vor einer Sitzblockade bei der Demonstration am 01. Mai 2011 in Greifswald

FOTO: SIMON VOIGT

Die Demobeobachter auf der Antifa-Demo im Dezember 2011 in Greifswald

FOTO: JOHANNES KÖPCKE

Die pinken Westen stechen bei der Demo zum Erhalt der Brinkstraße 16/17 ins Auge

Gespieltes Abenteuer

LARP ist im Grunde nichts anderes als Vater-Mutter-Kind spielen. Daher sind Kinder auch die besten Larper. „Die spielen einfach so echt", weiß Constanze, Larperin aus Greifswald. Nicht umsonst gilt das Hobby auch als kreative Erziehungsmaßnahme.

Von: Lisa Klauke-Kerstan

„Es ist nicht wirklich geeky, es ist nerd", gesteht Colin. Seit ihm die blauen Flecken von Holzschwertern als Teenager zu viel geworden sind, verbringt er seine Freizeit mit Live Action Roleplaying (LARP). Dieses Hobby hat in der Mitte der Gesellschaft einen eindeutigen Stempel: Verrückte, die mittelalterlich verkleidet mit Spielzeugwaffen durch den Wald rennen und sich gegenseitig anbrüllen. Hinzu kommt ab und an der Vorwurf des Satanismus, doch so leicht ein Urteil gefällt ist, so kompliziert ist das Begreifen dieser Leidenschaft.

Orks, Elfenohren, In-Time, Nicht-Spieler-Charakter, Wochenendkrieger, Zaubertränke, Latex-Waffen, Kupfer-Taler … ein Strudel aus schwer fassbaren Begriffen setzt ein, wenn man beginnt, sich tiefergehend mit LARP zu beschäftigen. „Als Larper muss man freundlich und offen sein", fasst Richard die grundsätzlich notwenigen Charaktereigenschaften zusammen. Mehr ist nicht notwendig um Teil der LARP-Gemeinschaft zu sein. Ein gewisses Interesse für Fantasy ist natürlich auch hilfreich. Richard ist als Ferun von Birkenbach der Anführer der Greifswalder LARP-Gruppe „Kayrun". Dazu gehört auch seine Freundin Constanze, beide studieren Biologie. „LARP ist eine Art Improvisationstheater", so erklärt Constanze ihren Freunden und Verwandten das außergewöhnliche Hobby.

Deutschland, ein Larper-Land

Begonnen hat die Geschichte des LARPs mit dem Erfolg von zahlreichen Tischrollenspielen , den sogenannten Pen und Papers. Hier trifft man sich ähnlich wie bei einem Spieleabend, nur dass mehr Freiheiten bestehen. Ein Spielleiter liest eine Geschichte vor. Die Spieler beschreiben in dieser die Handlungen ihrer Charaktere. Meist entscheidet ein Würfel über Erfolg und Misserfolg. Dem daraus geborenen Hobby LARP wird nach Aussagen des nationalen Liverollenspiel-Verbands in Deutschland seit mehr als 20 Jahren nachgegangen. Im Endeffekt geht es darum, eine Geschichte nachzuspielen, sich zu verkleiden und gegenseitig zu inspirieren. Die Genres dabei sind umfangreich: Fantasy, Vampire, Star Trek, Star Wars, Western, Cyberpunk, Endzeit, Horror und noch vieles mehr. Am beliebtesten ist aber die Nachstellung von Herr-der-Ringe-ähnlichen Geschichten, die in einer mittelalterlichen Welt spielen. Überall im Land verteilt finden im Jahr rund 600 Conventions, kurz Cons, statt, die drei bis zehn Tage dauern.

Richard findet man in jedem Jahr auf dem Conquest of Mythodea, Europas größter LARP-Con, in der Nähe von Hannover, die chronologisch eine einzelne Geschichte um die gleichnamige Welt weiterentwickelt. Hier agiert er als Nicht-Spieler-Charakter, kurz NSC. Die Organisatoren einer Con suchen sich auch immer eine Gruppe aus Nicht-Spielern zusammen, die sie mit Kostümen bestücken und ab und an in das laufende Spiel schicken, um die Geschichte am Leben zu halten und voran zu treiben. „NSCs sind die Charaktere, die nicht die Helden sind. Es kann ja nicht jeder gewinnen", erklärt Colin, Student der Biochemie. Auf jeder Con haben die Spieler die Möglichkeit ihre Charaktere weiterzuentwickeln. Natürlich müssen sie dafür Kämpfe gewinnen, bei anderen in die Lehre gehen und erfolgreich Erfahrungen sammeln. Das geht schwer, wenn man den Verlierer spielt. Daher die NSCs, eine spezielle Form von Statisten. Außerdem verfolgt jede Con ihren eigenen Plot, der sich nur in die richtige Richtung entwickeln kann, wenn ab und an in das Spiel durch die bewusste Gestaltung von Szenen durch NSCs eingegriffen wird.

Colin hingegen fährt schon seit Jahren auf das DrachenFest. Hier reisen nach Informationen des Veranstalters mittlerweile mehr als 4 500 teilweise auch internationale Spieler an. Doch es müssen nicht immer Spiele in dieser Größenkategorie sein. Manchmal veranstaltet die Gruppe „Kayrun" auch ihre eigene ganz kleine und intime Con. Dann entwickelt sich ihre gesamte Gruppe weiter. Constanze ist hierin das Bauernmädchen Linea Roning, das als Bogenschützin in Greifswalds Wäldern unterwegs ist. Sie hat LARP erst vor zwei Jahren für sich entdeckt. „Für mich ist das Tolle an LARP, dass ich zum einen meine Kostüme nähen oder ganz generell basteln kann und zum anderen im LARP die Möglichkeit habe, mal jemand ganz anderes zu sein", erzählt Constanze, während sie ganz begeistert ein paar selbstgemachte Stücke aus ihrem Kostüm-Fundus präsentiert. Hier findet man alles – von großen Umhängen, über spielerisch gestaltete Masken bis hin zu den Waffen. LARP sieht nur gefährlich aus, das ist der Trick an dem Ganzen. „Unsere Waffen sind aus Fieberglas, werden mit Schaumstoff umwickelt und am Ende mit Latexfarbe gestaltet", erklärt Richard der Waffennarr. Er hat ein ganzes Waffenarsenal im Keller.

Die Herausforderung im LARP ist es also, die Waffen echt erscheinen zu lassen. Ein Spieler, der gleich zu Beginn seinen Charakter mit einem schweren Schild, einer Axt und einem Schwert bestückt, wirkt demnach unrealistisch. In der Realität würde so eine Ausstattung um die 15 Kilogramm wiegen. Das kann kein ungeübter Bauer durchgehend tragen. Wichtig ist auch das Schauspiel von Verletzungen. Sobald der Arm von einem Gegner

Richard als Ritter Ferun

Collin als Balrik im Zweikampf

getroffen wurde, kann dieser nicht mehr uneingeschränkt geschwungen werden, das muss man dann auch ausspielen. Ganz schön anspruchsvoll. Auch für Constanze war von Anfang an klar, dass sie kämpfen möchte. Die Prinzessin ist nichts für sie: „Ich möchte irgendwann auf jeden Fall mal das Kämpfen mit dem Stab ausprobieren."

Urlaub von sich selbst

Pro Con kann es zu Kosten von bis zu 400 Euro kommen, je nach Größe natürlich. „LARP ist für mich wie Urlaub. Andere fahren für das Geld eben nach Mallorca", erklärt Colin. Die Grundausstattung bestehend aus einer schlichten Hose, Hemd, reißverschlussfreien Lederschuhen und einem kleinen Schwert ist die erste Investition von über hundert Euro. Je weiter sich der eigene, selbstgewählte Charakter entwickelt, desto mehr folgen natürlich. Am kostspieligsten sind die Waffen und die Rüstung. Selber machen ist immer die günstigste Variante. Diese unromantische Seite scheint aber schnell vergessen, wenn man Larper über ihre Leidenschaft sprechen hört.

Wie das in Deutschland immer so ist, kommt LARP natürlich auch nicht ohne Regeln aus. „Wir haben in Deutschland fast die strengsten Sicherheitsbestimmungen. Nur in Holland sind sie noch genauer", meint Colin. In Mecklenburg-Vorpommern wird gerne nach dem Prinzip „Du kannst, was du darstellen kannst" gespielt. In Bayern findet sich hauptsächlich das Regelwerk „Silbermond". Unter den Orgas beliebt ist auch „DragonSys". Doch egal nach welchen Regeln man spielt, der wichtigste Grundsatz ist immer, dass man niemandem Schaden zufügt. Ganz selten steigt einem Larper auch mal das Adrenalin über die Elfenohren und dann kann es auf einer Groß-Con mit mehreren tausend Teilnehmern auch zu Hubschrauber-Einsätzen kommen – im Extremfall. Platzwunden und Verstauchungen sind die häufigeren Ausnahmen.

Auf schwerwiegende Zwischenfälle folgt in der Regel das lebenslange Con-Verbot. Ansonsten reicht die Einsicht des Fehlers und das Helfen beim Genesen, wenn das nicht irgendein Heiler übernehmen kann. „Bei meiner ersten Con mit Bogen habe ich dem besten Bogenschützen gleich einen Pfeil an den Kopf geschossen. Das war mir unglaublich peinlich", gibt Constanze offen zu. Die Pfeile haben an der Spitze eine große Schaumstoffkugel und trotzdem hat sie sich lang und breit entschuldigt. Larper sind sehr friedliebend und rücksichtsvoll, egal wie furchterregend der Schminktopf sie erscheinen lässt.

Die Bewohner Kayruns üben am Wochenende regelmäßig Kampfsituationen auf einer großen Wiese im Ostseeviertel, damit genau solche Fehler nicht passieren. Dafür läuft Colin in seiner vollständigen Rüstung von der Innenstadt aus durch ganz Greifswald. Negative Kommentare hat er auf seinem Marsch noch nicht gehört. Dafür sammelt er in seiner Rolle als Balrik Falkenberg neugierige Blicke. In Greifswald und generell in Mecklenburg-Vorpommern ist dieses Hobby noch nicht wirklich etabliert. Ballungszentren für Cons sind Hamburg, Bayern und das Rheingebiet. Gerade hier eignen sich die Gelände und zahlreichen Burgen für die wagemutigen Spiele.

Der Osten ist nichts für Larper

Im Osten des Landes ist LARP noch nicht angekommen. „Es gab mal eine Greifswalder Orga-Gruppe, die die Greifen-Con organisiert hat", erinnert sich Richard. Die hat sich aber nicht gehalten. Nun müssen Greifswalds Larper nach Frankfurt Oder, Berlin oder eben noch weiter weg fahren, um kostümiert ihre Charaktere auszuleben. In der Hansestadt selbst gibt es zwei LARP-Gruppen. „Ich würde meinen, dass es hier so um die zwanzig Larper gibt. Die Dunkelziffer könnte aber höher sein", überschlägt Colin.

Wem LARP als Hobby zu suspekt ist, kann es ja mal als Erziehungsmaßnahme probieren. Der Waldritter e.V. hilft Kindern mittels LARP „spannende Abenteuer zu erleben, heimische Natur zu erkunden und soziale Fähigkeiten zu erlernwen". Zumindest verspricht das die Homepage des Vereins. Gerade im englischsprachigen Raum hat sich dieses Konzept unter dem Titel Educational LARP mittlerweile durchgesetzt. An dem Projekt teilnehmende Kinder treffen sich einmal in der Woche in ihren Heimatwäldern und erleben als Ritter verkleidet spannende Abenteuer fernab von Playstation und Fernseher. In Mecklenburg-Vorpommern gibt es aber erneut keine Angebote in diese Richtung. Scheinbar ist das Verkleiden von Kindern und Erwachsenen noch nicht sozial anerkannt.

Schade, denn auch hier schlummern fantasievolle Ideen. So hat Richard mit der Gruppe „Kayrun" ein eigenes Land erschaffen, den Hirsch als Gottheit auserkoren und zahlreiche Details dieser Geschichte ausgearbeitet. Seit einiger Zeit hat die Gruppe sogar ein eigenes Logo, dass in Form eines Wappens ihre Kleidung ziert. Und die Gruppe entwickelt sich. Gerade entsteht eine eigene Webseite und die Treffen werden zur Routine. Auch auf Cons treten sie gemeinsam auf. Das gespielte Abenteuer in Greifswalds Wäldern geht also weiter. (m)

Constanze als Linea mit ihrem Ritter

FOTO: VON FLICKR AL_RI

Mit Alkohol die Welt verbessern

Der in Berlin gegründete Verein „Bier für die Welt e.V." sammelt pro getrunkenem Bier eine Spende von 25 Cent. Der Greifswalder Student Frederick Wilke möchte den Verein nun auch in Greifswald etablieren.

Von: Marei Thomas

Bier trinken für den guten Zweck? Klingt gut. Das dachte sich vor fünf Jahren in Berlin auch eine Gruppe von Schülern, die den Verein „Bier für die Welt e.V." in Berlin gründeten, um ihre Leidenschaft, das Biertrinken, mit einer guten Tat zu verbinden. Die Mitglieder des Vereins haben beschlossen, dass sie für jede getrunkene Maß Bier (einen Liter) 50 Cent spenden. Das auf diese Weise gesammelte Geld spenden die Mitglieder jeweils am Ende eines Jahres an eine wohltätige Organisation, die von den Mitgliedern gemeinsam ausgewählt wird.

Frederick Wilke ist ein Mitglied des Vereins und möchte eine Gruppe nun auch in Greifswald etablieren. Er studiert im dritten Semester Politikwissenschaft und Philosophie in Greifswald und ist vorher in Berlin zur Schule gegangen. Ende 2014 stellte Frederick seinen Vorschlag, in Greifswald eine Tochterzelle von „Bier für die Welt" zu gründen, im Studierendenparlament (StuPa) vor und ist damit bei den Stupisten auf große Zustimmung gestoßen. Frederick ist zweiter Vorsitzender von „Bier für die Welt e.V. Deutschland" und findet: „Wer kein Bier mag, ... naja der lässt sich einfach etwas entgehen."

Ein feuchtfröhlicher Abend

Wir von **moritz.** haben uns mit Frederick und einigen potentiellen zukünftigen Vereinsmitgliedern zu einem „Bier für die Welt"-Abend getroffen, um selbst zu sehen, wie so ein Vereins-Treffen in Greifswald aussehen könnte. Normalerweise finden die monatlichen Treffen bei einem der Vereins-Mitglieder Zuhause statt. Da es in Greifswald offiziell noch keinen Verein und somit auch keine Mitglieder gibt, schlägt Frederick die Falle, seine Stammkneipe, als Treffpunkt vor. In einem Pullover mit dem Aufdruck „Keep Calm and Drink Beer" begrüßt Frederick uns. Darunter trägt er das grüne Vereins-Shirt mit einem gelben „Bier für die Welt e.V."-Logo. Das Logo zeigt eine mit Wellen umrandete Weltkugel und laut Frederick steckt in dessen Gestaltung viel Arbeit und Liebe. Insgesamt sind wir an unserem „Bier für die Welt"-Abend zu sechst. Neben Frederick können sich drei der Anwesenden gut vorstellen, Vereinsmitglieder zu werden.

Frederick erzählt uns, dass es in Aachen bereits eine Tochterzelle des Berliner Vereins gibt, die momentan etwa 15 Mitglieder hat. Bisher besteht „Bier für die Welt" nur aus Männern. Das könnte sich aber bereits hier in Greifswald ändern, da auch Fredericks Freundin Kathi mit dem Gedanken spielt, Mitglied zu werden. Bei den monatlichen „Bier für die Welt"-Treffen wird auch jeweils ein ausländisches Bier probiert, „das zum Beispiel jemand aus dem Urlaub mitgebracht hat, weil es schön aussah, aber dann meistens nicht so gut schmeckt. Zum Beispiel hatten wir mal ein indisches Bier, das beim Öffnen nach Urin gerochen hat und auch nicht wirklich lecker war." Als Frederick den Verein im StuPa vorstellte, wurde er gefragt, ob an dem Abend dann auch über das Land, aus dem das jeweilige Bier kommt, gesprochen wird. Das sei bisher nicht der Fall, allerdings gefällt Frederick die Idee und er findet, dass dann immer eine Person einen Vortrag über das entsprechende Land halten sollte, damit auch ein gewisser „Bildungsauftrag" erfüllt werde. Er überlegt, diesen Vorschlag auch in Berlin im Verein einzubringen.

Einen genauen Plan, wann und wie die Greifswalder Tochterzelle ins Leben gerufen werden soll, hat Frederick noch nicht. Er hofft, dass er viele Mitglieder aus einem Stammtisch gewinnen kann, der jeden Donnerstag von den Philosophen in der Falle abgehalten wird. Interessenten, die Fragen zu dem Verein haben oder Lust haben, Mitglied zu werden, können sich laut Frederick auch dort gerne einmal blicken lassen. Frederick könnte es sich auch vorstellen, dass der Greifswalder Verein „irgendwann einmal durchsetzt, dass für jedes Bier das beispielsweise in der Falle oder im Mensaclub getrunken wird, ein Betrag von 25 Cent an den „Bier für die Welt e.V." gezahlt wird und am Ende des Jahres für eine gemeinnützige Organisation gespendet wird."

Erst einmal glaubt Frederick allerdings nicht, dass die Ortsgruppe von „Bier für die Welt" in Greifswald noch im Wintersemester 2014/2015 ins Leben gerufen wird, da er noch keinen konkreten Plan hat.

An unserem „Bier für die Welt"-Abend unterhalten wir uns über Musik, lernen ein neues Trinkspiel, erfahren, dass die meisten Winter-Editionen der bekannten Biersorten nicht zu empfehlen sind und ... trinken Bier! Nebenbei bekommen wir erzählt, dass es in Greifswald von 1865 bis 1993 eine Brauerei gab, die „Greifswalder Bier" braute. Gemeinsam haben wir in drei Stunden etwa zehn Liter Bier und damit eine Spendensumme in Höhe von fünf Euro „ertrunken". Die Spenden, die beim Biertrinken in Berlin, Aachen und zukünftig vielleicht auch Greifswald zusammen kommen, werden in Berlin zentral gesammelt und am Ende eines Jahres, beziehungsweise „Anfang des folgenden Jahres oder auch mal etwas später" gespendet.

In den vergangenen Jahren hat „Bier für die Welt e.V." aus Berlin und Aachen bereits an den „Berliner Kältebus," die Opferhilfe „WEISSER RING e.V". und an das „Blaue Kreuz", einen Suchthilfeverband, der unter anderem alkoholabhängige Menschen unterstützt, gespendet. Frederick sagt mehr oder weniger scherzhaft: „‚Bier für die Welt' beruht auf dem Prinzip der Nächstenliebe." Die jährliche Spendensumme schätzt er auf etwa 300 Euro.

ZEICHNUNG: ANNA GUSEWSKI

Mobile Paarspielereien

Cyber-Sex trägt einen neuen Namen und wird dadurch gesellschaftsfähig: Tinder heißt der heiße Stoff, der sich in kürzester Zeit zur namhaften Spielwiese studentischer Singles gemausert hat. Eine Glosse.

Von: Anna Gusewski

Werner trifft Hilde und sie haben Sex. Wohlgemerkt handelt es sich um ihr erstes Treffen. Sex ab dem ersten Treffen gehört die Zukunft. Zu dieser Erkenntnis kommen ein paar findige Programmierer und handeln. Ihre Erfindung nennt sich Tinder, der Zunder, der die Menschheit in ihrer evolutionistischen Entwicklung in die Höhe katapultieren soll.

Im Appstore für 89 Cent zu kaufen wird Reproduktion für den Menschen zeitsparender und ressourcenschonender, kurz, so effizient wie bei keiner anderen Spezies. Das ist die Idee, die hinter all dem steckt.

In der Konsequenz verschafft Tinder der Menschheit also multiple Selektionsvorteile.

Um nur ein Beispiel zu nennen: Lange Wanderungen zum Partner, die bei anderen Arten im dreistelligen Kilometerbereich liegen können, bleiben einem dank der App erspart – dem feinmaschigen Tindernetz entgeht kein paarungswilliges Weibchen oder Männlein innerhalb der nächsten hundert Meter. Das Plus an Kraftreserven, so die Theorie, führt zu einer gesteigerten Libido und trägt mitunter zur erfolgreichen Fortpflanzung bei.

Wer seinen Beitrag leisten möchte, registriert sich und erstellt ein eigenes Profil, wo ausgewählte Profilbilder von Facebook die potenzielle Gespielin, den zukünftigen Liebhaber oder vielleicht auch beides überzeugen sollen. Um für die passende Braut nicht bis ganz in die Walachei fahren zu müssen, kann unter der Einstellung „Umkreis“ bestimmt werden, ob man bereit ist, einen, zwei oder dreißig Kilometer auf sich zu nehmen.

Nun wird versucht den „Match“, also das passende Liebesobjekt, zu finden. Die Wischbewegung mit dem Finger nach links oder rechts entscheidet über das gemeinsame Schicksal der sich Suchenden. Wischen beide nach rechts, finden sie sich gut und das Spiel kann beginnen. Wischt der eine nach rechts, der andere aber nach links, sprich der eine sagt Ja und der andere Nein, bleibt einem wenigstens die Peinlichkeit einer persönlichen Ablehnung erspart. Eine elegante und diskrete Konfliktlösung seitens der Programmierer, an dieser Stelle vielen Dank dafür.

Treffen bei Subway

Wie klappt das nun im Real Life? Nehmen wir als Beispiel die beiden Probanden Hilde und Werner. Sowohl Hilde als auch Werner haben beide einen Facebook-Account. Hilde lässt drei Profilbilder für Tinder freischalten, die bei Werner auf dem Display nacheinander aufleuchten. Werner gefällt, was er sieht und er wischt mit dem Finger nach rechts. Hilde wird also bei den Guten einsortiert. Andersherum passiert das Gleiche. Nur ist Hilde sich anfangs nicht sicher, ob der grinsende Werner neben seinem Auto, der zwinkernde Werner beim Tanzen und der sexy Werner am Strand wirklich ihr Fall ist. Für so einen Anflug von Unsicherheit haben die Programmierer vorgesorgt, wenn schon das Aussehen allein nicht als Totschlagargument ausreicht, dann doch gleiche Hobbys.

Um die inneren Werte also nicht zu kurz kommen zu lassen, werden die Interessenprofile von Facebook miteinander abgeglichen. Beim Herunterscrollen sieht Hilde nämlich, dass „Joko Winterscheidt“ und „Subway Deutschland“ schon einmal eine Gemeinsamkeit sind und für das erste Treffen als solide Gesprächsbasis herhalten könnten.

Werner wird also gespeichert und die beiden ergeben zusammen einen Match. Nun können sie virtuell über Tinder miteinander kommunizieren und Werner erzählt Hilde, dass er müde sei und gleich ins Bett gehe, es wäre nämlich schon neun Uhr abends. Hilde meint, dass ihr Tag an der Uni lang und hart gewesen wäre und Werner sagt, „meiner auch“, damit meint er seinen Arbeitstag.

Zwei Tage später wird das Treffen angesetzt, im Subway-Deutschland-Restaurant wollen sich die beiden Auserwählten das erste Mal persönlich sehen. Mit Glitzerlidschatten im Gesicht und drei Kondomen im Gepäck macht Hilde sich auf den Weg.

Werner wartet ungeduldig auf der Plastikbank und rattert im Geiste die Liste der zehn unglaublichen Geheimnisse über Zirkus Halligalli herunter, ein heißer Insidertipp, den Google ihm ausgespuckt hat.

Hilde kommt durch die Tür spaziert und die beiden geben sich zur Begrüßung die Hand.

Jetzt ist der Moment gekommen, wo Hilde feststellen muss, dass der Filter, der so galant mit der eigenen Akne im Gesicht umgegangen ist, nicht minder wohlwollend den Pottschnitt von Werner retuschiert hat. Im weiteren Verlauf kann selbst Joko die Situation nicht mehr retten.

So tritt der, von den Programmierern prognostizierte, Idealfall doch nicht ein und nach einem Honey-Wheat-seven-Foot-Sandwich gehen die Probanden wieder getrennte Wege.

„In diesem Fall vielleicht auch gut so“ heißt es in der Stellungnahme der Computerexperten, „allein schon, um eine Erweiterung der genetischen Vielfalt um Akne und Pottschnitt in Kombi zu verhindern.“

Ein paar Griffe ins Klo sind bei so einer Sache also vertretbar, das findet auch Hilde und zu Hause kann guten Gewissens weiter gesucht werden. Der nächste Traumprinz ist sicher nur einen Fingerwisch entfernt. ⓜ

FOTO: YVONNE GÖRS

Eine alternative Zeitreise durch Greifswald

Greifswald – ein Ort im Wandel. Die Universitäts- und Hansestadt zwischen den aufwühlenden 90er Jahren und einer selbstgeprägten Zukunft. Ein Gespräch mit Christoph, Gitarrist und Sänger der Band „Feine Sahne Fischfilet".

Von: Paul Zimansky & Ole Kracht

Jung, modern, vielfältig, zukunftsorientiert – So kennen viele Greifswald und seine Außenwirkung. Die Stadt hat knapp 55 000 Einwohner, eine beträchtliche Anzahl davon sind Studierende, und eine ansehnliche Kulturlandschaft.

Allerdings tauchen in Greifswalds Vergangenheit auch die 90er Jahre auf, die von radikalen Neonazis, der Ungewissheit über die Zukunft der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik (DDR) und einem schwierigen gesellschaftlichen Klima geprägt sind. Was vielen als unbekanntes Kapitel oder allenfalls aus dem Lied „Mädchen aus Greifswald" der Band „TempEau" bekannt ist, soll im Folgenden aufgeschlüsselt werden. Für diesen Zweck hat der **moritz.** sich Christoph, der hier in Greifswald aufgewachsen und Gitarrist sowie Sänger von „Feine Sahne Fischfilet" ist, geschnappt. Die Punk-Rock-Band aus dieser Stadt hat sich 2007 gegründet und Christoph weiß viel zu erzählen. Außerdem wurden alte Zeitschriften durchwühlt, um die politische beziehungsweise subkulturelle Geschichte der Hansestadt Revue passieren zu lassen.

Aufwühlende Neunziger

Nach der Wende, als die Mauer fiel und die Wiedervereinigung begann, wussten viele Menschen nicht genau wie es weitergeht. Zu DDR-Zeiten zerfielen in vielen ostdeutschen Städten, wie auch hier in Greifswald, stadtprägende Häuser. Viele fragten sich, wie das Ganze weitergehen soll und vor allem, wem die Stadt gehört. Was in Großstädten wie Berlin schon zur Realität gehörte, gewann nun auch in der hiesigen Hansestadt an Bedeutung. Nicht erst in der Brinkstraße 16/17 diesen Jahres, sondern bereits in den 90er Jahren kam es zur Besetzung von Häusern in Greifswald, unter anderem in der Pfarrer-Wachsmann-Straße 4 sowie 1991 im ehemalige Kinderheim „Hertha Geffke" am Karl-Marx-Platz. Aus Letzterem entstand ein Alternatives Jugendzentrum (AJZ).

Später wurde dieses umbenannt in „Café Quarks" und durch zahlreiche Veranstaltungen, wie beispielsweise Konzerte, Partys, Filmvorführungen oder Vorträge, zum wohl legendärsten Ort für die hiesige alternative Szene. Musikliebhaber der elektronischen Klänge kamen besonders hier zu ihren Gunsten, da es in der Umgebung keinerlei Alternativen für sie gab. Die Blütezeit des AJZ war in den Jahren 1996 bis 1999. In einer Zeit, in der viele militante Neonazis im Rahmen der Wiedervereinigung auffällig wurden und die Ungewissheit über die Zukunft den gesellschaftlichen Alltag Ostdeutschlands prägte, war es das Ziel, eine klare Alternative zu leben. Dazu gehörte, sich gegen den neonazistischen „Aufschwung" zu Beginn der neunziger Jahre zur Wehr zu setzen und damit vielen jungen Menschen sowohl politisch als auch kulturell eine Möglichkeit zur Entfaltung bieten zu können.

Versuch einer rechten Etablierung

Zur Zeit der Jahrtausendwende kam es zu einer Art „Cut" der Szene durch den Wegzug vieler alternativer Jugendlicher, den Abriss des AJZs am 04. Februar 2000 und die Morde an den Obdachlosen Klaus-Dieter Gericke und Eckard Rütz. Gleichzeitig war eine ansteigende Arbeit der Nationalistischen Partei Deutschland (NPD) in der Stadt wahrnehmbar. Eine aktive Ortsgruppe der NPD veranstaltete Kinderfeste, Anti-Drogen-Demos und war besonders in den Stadtgebieten Schönwalde sowie im Ostseeviertel aktiv. Doch viele Leute in der Stadt begannen, sich dagegen zu wehren. Sei es, wenn jemand rechte Musik auf dem Schulhof hörte, sich die in der rechten Szene beliebte Modemarke „Thor-Steinar" zu etablieren versuchte oder wenn die NPD unter dem Deckmantel einer Bürgerinitiative Demonstrationen und Kinderfeste veranstaltete – es regte sich Widerstand. Es bildete sich zunehmend eine lebendige alternative Gesellschaft in der Stadt. „Auch eine gute Subkultur sowie Skater- und Punkerszene etablierte sich", so Christophs Wahrnehmung. Eine Vielzahl von jungen bis alten Menschen wollte gemeinsam ein Zeichen gegen Neonazis setzen, wie es beispielsweise beim NPD-Aufmarsch am 01. Mai 2001 gelang, als dieser mit mehreren tausend Menschen gestoppt werden konnte. Als Antwort auf die zunehmende Festigung der örtlichen NPD-Strukturen, die beiden Obdachlosen-Morde sowie das generelle Desinteresse der breiten Öffentlichkeit und der Stadt an der aktiven Auseinandersetzung mit Neonazis, bildete sich eine von jungen Leuten organisierte Antifaschistischen Aktion Greifswald (AAG). Zu einer aktiven Gedenkkultur an die beiden ermordeten Obdachlosen kam es auch erst durch die Gründung des Bündnisses „Schon vergessen?", das regelmäßige Gedenkveranstaltungen sowie einen Gedenkstein initiierte. Bündnisarbeit war also ein neues, effektives Mittel, um sich besser zu organisieren, strukturieren und einen stärkeren Zusammenhalt in der Öffentlichkeit zu erzeugen.

Es kam zur Auflösung der örtlichen NPD-Gruppe. Allerdings wurde kurze Zeit später mit den „Nationalen Sozialisten Greifswald" (NSG) eine Nachfolgeorganisation gegründet. Abseits von Wahlkampf und Kinderfesten versuchte man sich an der Formierung einer „modernen" Kameradschaft. Öffentlichkeitswirksam konnte man sich durch Graffitis, Plakate sowie der aktiven Unterstützung von NPD-Veranstaltungen positionieren.

Im Rahmen der NPD-Demonstration am 01. Mai 2011 bildete sich in Greifswald das Bündnis „Greifswald nazifrei", welches sich aktiv für die Blockierung des rechten Aufmarsches einsetzte. Der Rahmen und die Effektivität eines breiten Nazifrei-Bündnisses machten sich auch hier wieder bezahlt und man konnte ein klares

FOTOS: FLEISCHERVORSTADT-BLOG

Zeichen gegen den neonazistischen Aufmarsch und deren Politik setzen. Im folgenden Jahr kam es zur Gründung von „Defiant“, welche an die Stelle der AAG trat und seitdem Vorträge, Konzerte, Partys und ebenfalls antifaschistischen Protest organisiert.

Gemeinsam sind wir stark

In den letzten Jahren traten in ganz Mecklenburg-Vorpommern „nazifrei“ Bündnisse auf und die überregionale Vernetzung wurde zunehmend verstärkt. Dies ist nicht zuletzt auch auf eine wachsende Etablierung und Entwicklung der alternativen Szene und ihrer Strukturen hier in Greifswald zurückzuführen. Zusammen mit vielen Unterstützerinnen und Unterstützern aus verschiedenen Gruppierungen, Organisationen, Parteien, der Studierendenschaft sowie auch dem Allgemeinen Studierendenausschuss ist man mittlerweile in der Lage, sich von hier aus in allen Teilen des Bundeslandes für ein weltoffenes und tolerantes Miteinander zu engagieren.

Eine der wichtigsten gesellschaftlichen Grundlagen Greifswalds ist die Kultur, die stark durch die hiesige Universität und ihre Studierenden geprägt ist. Sie füllt Greifswald mit Leben und Inhalten und gibt der Stadt die Möglichkeit, Neonazis aus ihrem Bild zu verdrängen. Das Jugendzentrum „klex“ bereichert die Innenstadt. Der „Studentenclub Kiste e.V.“ belebt seit mehr als 30 Jahren den Stadtteil „Schönwalde II“ mit kultureller Vielfalt. Hier finden Konzerte, Lesungen und Partys statt.

Besonders von Vorteil ist die Größe der Stadt: Auch wenn man manchmal hört, es sei nichts los, so tut sich hier dennoch viel und es gibt eine Menge Möglichkeiten, etwas auf die Beine zu stellen. Gute Beispiele sind die Initiativen- und Bündnisarbeit, Hausprojekte sowie neue kulturelle Einrichtungen.

Die Frage der Zukunft

So stellt sich eine bedeutende Frage: Sollte man in Greifswald bleiben, um hier eben jene Möglichkeiten zu nutzen, oder sollte man besser gehen, um Neues zu erleben? „Das Wichtigste an der ganzen Sache ist, das zu tun, was einen selbst glücklich macht und nicht das, was andere Leute glücklich macht. Natürlich ist es auch sehr wichtig, neue Städte, neue Sichtweisen, neue Kulturen und neue Umgebungen in seinem Leben kennenzulernen. Dies gilt unter Umständen für viele, die hier aufgewachsen sind und neue Erfahrungen sammeln wollen. Es ist geil, wenn Leute bleiben, aber auch gut, wenn sie neue Wege beschreiten wollen“, so Christoph.

Wie man daraus erkennen kann, wurde und wird Greifswald sehr von studentischer und alternativer Kultur geprägt. Daher ist es für die Zukunft der Stadt wichtig, dass eben diese Kultur erhalten bleibt. Jugendzentren wie das klex, das internationale Kultur- und Wohnprojekt (ikuwo), studentische Vereine wie das Greifswalder International Students Festival (GrIStuF) sind nur drei Beispiele, bei denen Leute etwas auf die Beine stellen. Auch neue Wohnprojekte wie die Stralsunder Straße 10, bekannt als „STRAZE“ gehören zu dieser Stadt, die sich auch in Zukunft mit dem Problem von ansteigenden Mieten und einer Veränderung des Stadtbildes beschäftigen muss. (m)

Kulturkiste

FOTO: TINE BURKERT

KultUrknall

Das gesamte Jahr über ist Greifswald ein kleines, verschlafenes und leises Nest. Aber zu Silvester, da knallt's richtig! Dann gibt es Menschen, die den 31. Dezember zelebrieren, als wäre er der einzige Feiertag im Jahr. Ein großes Brimborium mit Korkenknallen, Glitzerglitzer und Piffpaff. Solche Menschen verkleiden sich, natürlich im edlen Casino Royale Style, weil, edel geht immer. Da kann man schon mal ein Knallbonbon zünden. Andere dagegen würden sich lieber einen Tag im Keller verschanzen, als ekstatischen Böllerfreunden zuzusehen, wie sie Feuerwerkskörper in die Menschenmenge jagen. Solche Knallerbsen gibt es jedes Jahr. Dann hat man erstmal genug von Massenveranstaltungen, Alkohol und Gruppenknutschen. Vor allem diejenigen, die Silvester arbeiten müssen. Allein unter Kollegen, Betrunkenen oder Kranken. Die finden die ganzen Knallköpfe gar nicht lustig.

Bei aller Liebe – oder allem Verdruss: vergesst doch bitte nicht die knallenden Kulturknüller um das Neujahr herum. Zum Beispiel die schönen Musikabende, Poetry Slams, Theatervorstellungen und Lesungen. Sowohl in Greifswald als auch weiter südlich. Denn alles was weiter weg ist, holt man sich bequem ins Haus. Kultur in knallgelben Postpäckchen, oder eben live. Wie etwa die Studierenden, die jedes Semester einen gut gefüllten Konzertabend von und für alle organisieren. Oder echte Berühmtheiten. Aus dem Fernsehen! Die sind der Knaller. Die erwärmen das Herz auch ohne Sprengstoff. Wir zeigen's euch.

▸ **Tine Burkert**

MONTAGE: LISA SPRENGER

Neujahrsklatsch

Im Januar geht alles wieder von vorne los. Die mehr oder weniger begeisternde Silvesterparty wurde mit typischen Neujahrsbräuchen gefeiert. Und die guten Vorsätze warten nur darauf, gebrochen zu werden. **moritz.** hat für euch Stimmungen und Fakten eingefangen.

Von: Tine Burkert

Frohes Neues - endlich!

Fondue, Feuerwerk und feuchtfröhliche Freunde auf der Silvesterfeier, die ganze Nacht bis in die Morgenstunden – 365 Tage nach Neujahr ist es endlich wieder soweit – ich wünsche meinen Lieben ein „Frohes Neues“ und falle ihnen dabei in die Arme.

Doch diese einzigartige Nacht muss genauestens geplant werden, damit sie wie ein Feuerwerk am Ende einer Show auch der Höhepunkt des Jahres wird. Besonders das Wie, Wo und mit Wem muss frühzeitig bedacht werden, damit nicht kurz vor dem großen Tag die noch größere Panik ausbricht: Ob zu Hause mit dem engsten Freundeskreis, auf einer gemütlichen Berghütte mit dem Partner oder auf einer Riesenparty mit einer Unmenge an Menschen. Silvester, einfach so wie es am besten gefällt. Alles soll perfekt sein.

Meistens wird es nach reichlicher Überlegung eine kleine, gemütliche Silvesterfeier mit den engsten Freunden. Mit den Lieben das Jahr ausklingen lassen, ist immer wieder etwas Besonderes. Einige Abendprogrammpunkte sind an Silvester schon vorherbestimmt, denn erst die Bräuche machen Silvester zu der einzigartigen Nacht, die sie ist. Genauso wie das Feuerwerk gehören auch Fondueessen und Bleigießen dazu. Der Sekt zum Anstoßen auf das neue Jahr mit dem Gruß „Frohes Neues“ darf natürlich auch nicht fehlen. Feuchtfröhlich wird die Nacht zum Tag gemacht und in das neue Jahr „gerutscht“. Glücklich und beschwingt begrüßen wir 2015 und freuen uns auf das gesamte nächste Jahr.

Das Alte geht, das Neue kommt. Revue passieren lassen, was das vergangene Jahr so alles Gutes und Schlechtes gebracht hat. Was möchte man selbst besser machen oder beibehalten? Auch das gehört zu einer richtigen Silvesternacht dazu. Tausende Gedanken kommen da zusammen. Damit ich diese nicht vergesse, schreibe ich sie mir jedes Jahr auf. Meine ganz persönlichen Vorsätze für das neue Jahr werden in einem Umschlag verschlossen und am Ende des folgenden Jahres geöffnet. Dann kann ich sehen, was ich tatsächlich umgesetzt habe, was ich also wirklich besser gemacht habe. Gute Vorsätze sind nicht immer nur leere Worte. Von wegen die Vorsätze gelten nur von Silvester bis Neujahr. Zumindest nicht für mich. Sie haben eine Bedeutung. Man erkennt das Potenzial des neuen Jahres an, um etwas zu verändern. Wir starten ins Neue wie eine Rakete.

Wiebke Evers

Kein angenehmer Silvester-Job*

- Gastronom
- Polizist
- Straßenbahnfahrer/Verkehrsbetriebs-Mitarbeiter
- Sanitäter, Krankenpfleger und Arzt
- Taxifahrer
- Feuerwehrmann
- Bäckereifachverkäufer
- Straßenreiniger

*Ja, diese Berufsbezeichnungen schließen auch Frauen ein!

Alle Jahre wieder - Neujahrsvorsätze

- „Ich werde meinen Schweinehund überwinden und mehr Sport machen!“
- „Nächstes Jahr höre ich mit dem Rauchen auf.“
- „Ein bisschen weniger lästern könnte ich schon.“
- „Schluss mit so vielen Süßigkeiten! Ab morgen esse ich keinen Zucker mehr!“
- „Wenn die Waage wirklich nicht kaputt ist, muss ich nächstes Jahr abnehmen.“
- „Ich nehme mir einfach mal nichts vor!“
- „Der Keller sieht aus. Den muss ich mal entrümpeln.“

Deutsche Silvester-Bräuche, die nerven

- Bleigießen
- Feuerwerkskörper in Menschenmassen schießen
- Glücksbringer als Silvesterdekoration
- Dinner-for-one-Hype

Andere Länder, andere Sitten

- Estland: Ein Glas Wasser auf die Straße gießen
- China: Dekoration und Kleidung ganz in Rot
- Spanien: Bei jedem der zwölf Glockenschläge um Mitternacht eine Weintraube essen
- Japan: So viele Neujahrskuchen aus Reismehl essen wie möglich
- Italien: Rote Unterwäsche tragen
- Frankreich: Kein Feuerwerk veranstalten
- Tschechien: Apfel halbieren und am Kerngehäuse das Schicksal ablesen
- Griechenland: Neujahrszocken mit Karten- und Brettspielen
- USA: Linsen essen
- Russland: Zehn Tage durchfeiern
- Argentinien: Bei 30°C wird im Schnee aus geschredderten alten Unterlagen gefeiert
- Brasilien: Weiße Kleidung tragen und Blumen ins Meer werfen

Silvester wie im Film, nur anders

Letztes Jahr, 2014, begann die Silvesterplanung in meinem Freundeskreis schon im August. Der erste Plan war: Ein Haus am Meer mieten. Hat natürlich nicht geklappt.

Und genau das ist auch das Problem mit Silvester. Diese verzweifelte Suche nach dem unauffindbaren, perfekten Plan. Das ist ähnlich wie der Geburtstag. Jedes Jahr hofft man aufs Neue, dass man sich noch einmal wie die Prinzessin fühlt, so wie es als Kind immer war, aber dann muss man feststellen, dass Geburtstage eigentlich nichts Besonderes mehr sind und die Benjamin Blümchen Torte früher auch viel besser geschmeckt hat. So oder zumindest fast so ist es mit Silvester. Als Kind durfte man endlich an einem Tag ganz lange aufbleiben. Inzwischen wären wir alle froh, wenn wir mal früh schlafen gehen dürften.

In Filmen sieht Silvester immer toll aus. Ja ok, fast alles sieht in Filmen toll aus. Das haben sich diese ausgefuchsten Regisseure schon super überlegt. Es geht damit los, dass alle feiern. Gut, das ist in der Realität auch so. Auch der emotionale Höhepunkt um null Uhr findet statt. Aber dann lockt der Film uns in eine Falle. Mit einem Schnitt. Die Protagonisten wachen auf, es ist der nächste Morgen. Aber in echt geht Silvester ja noch weiter.

Nachdem man nun auf das neue Jahr angestoßen hat, rennt die gesamte Meute nämlich auf die Straße und erfreut sich nicht nur am Feuerwerk, sie knallt auch selber fleißig mit. Das ist in den ersten zehn Minuten noch ganz hübsch, aber dann wird es kalt und das ständige Ausweichen vor den Böllern anstrengend. Man begibt sich also wieder ins Warme, setzt sich aufs Sofa und wartet. Die Stimmung, die durch die vielen lieben Glückwünsche von vor zwanzig Minuten so wahnsinnig hoch gejubelt wurde, wird nun von einer Rakete getroffen, verliert den Halt und klatscht mit einem tiefen Seufzer auf dem Boden auf. Und das ist im Grunde alles, was man von diesem Abend in Erinnerung behält. Wie häufig schafft es die Laune sonst in bemerkenswerten 0,2 Sekunden von hundert auf null zu sinken?

Katharina Hößler

FOTO: KATHARINA HÖSSLER

Die Melodie der Medizin

Humanwissenschaftler besitzen doch keine Spur Kreativität und musikalisches Geschick. Oder? Greifswalder Medizinstudenten beweisen Fingerspitzengefühl, und das nicht nur am menschlichen Körper, sondern auch an Gitarre, Klavier und Cajón. Dynamisch, abwechslungsreich und mit Begeisterung für mehr.

Von: Tine Burkert

„Ich habe ‚I will survive' falsch geschrieben", sagt Christin und grinst. Die Menge braucht fünf Sekunden und kichert dann. Dem Großteil ist das fehlende „r" im Programm offenbar noch nicht aufgefallen. Macht auch nichts. Die Stimmung ist ausgelassen. Christin verlässt die „Bühne", den einzigen freien, nicht mit Stühlen oder Tischen gesäumten Fleck im Raum, und elf Studierende bahnen sich ihren Weg nach vorn.

Der Konzertabend der Mediziner hat mittlerweile Tradition, wenn nicht sogar Kultstatus erreicht. Georg und Christin ahnten davon allerdings noch nichts, als sie sich im Wintersemester 2011/2012 vor der Bibliothek bei einem Kaffee gegenüber saßen. In solchen Momenten, wenn die Hektik des Alltags im Koffein ertränkt und die medizinische Gehirnakrobatik am Schreibtisch zurückgelassen wird, dann schwelgt man in Erinnerungen. Freunde, Studium, Familie, Studium, sportliche Aktivitäten, Studium, Musik und vor allem Studium. Moment – Musik? Bevor Georg nach Greifswald kam, studierte er ein Jahr in Dresden Physik und war besonders vom Musikabend seiner Fachschaft begeistert. Er selbst spielte schon in diesem folgenschweren Wintersemester seit sieben Jahren Gitarre. Christin, seit dreizehn Jahren mit der Klaviertastatur vertraut, war in diesem Moment die perfekte Gesprächspartnerin und Verbündete, um den Plan für einen Musikabend in Greifswald auszuhecken. „Es ist total schade, wenn es viele gute Musiker gibt, die zu Hause in ihrem Kämmerchen spielen, das dem Publikum aber nicht zugänglich ist und sich die Musiker nicht präsentieren können", fanden die beiden. Diese Idee war das Samenkorn, aus dem ein regelmäßig stattfindender, musikalischer Abend von und für Kommilitonen erwachsen sollte.

Wachsende Beliebtheit

Die weichen Stimmen der Late Night Singers erfüllen den Raum. Der Text ist norwegisch, die Melodie sanftmütig. Es ist der 05. Dezember 2014 und so kurz vor dem Fest sind Weihnachtslieder im Programm eines Chores obligatorisch. „Ring Christmas Bells" ist ein Klassiker, die glockenähnliche Dynamik zaubert eine wohlwollende Gänsehaut auf die nackten Arme des Publikums. Warum die Arme nackt sind? Der Lutherhof ist brechend voll, die Heizung hochgedreht und die Gemüter vor Vorfreude erhitzt. Es sind vor allem alternative Leute, die dem Konzert lauschen. Statt Stöckelschuhen und Blazern dominieren bunte Wollpullis, Schals und Dreadlocks. Es gibt nicht einmal genug Stühle für alle. Vor der Eingangstür, die der Bühne gegenüber am anderen Ende des Raumes liegt, sitzen und stehen weitere Zuhörer. Als die Late Night Singers das Rampenlicht verlassen, begibt sich Agnete an den Flügel und Annabell mit ihrer Querflöte an den Notenständer. Der warme Klang des Tasteninstruments setzt ein.

Wie organisiert man einen Musikabend aus dem Nichts? Christin und Georg schrieben zunächst E-Mails über den Universitäts-Verteiler und warben vor allem in ihrem Freundeskreis. Einmal im Semester sollte es zukünftig einen solchen Abend geben. So der Plan. Die Premiere der Konzertreihe fand noch im Wintersemester 2011/2012 statt. „Beim ersten Konzert waren ungefähr 20 Leute da, von denen zehn gespielt haben und etwa 98 Prozent Freunde waren", erinnert sich Georg. Damals fand es im Internationalen Begegnungszentrum statt. Es war klein, heimelig und hinterließ bei den Zuhörern ein warmes Gefühl der Erfüllung. Das schafft nur Musik!

Im Sommersemester 2012 gesellte sich Else zu dem Organisations-Duo. Georg an der Gitarre, Christin am Klavier, und Else? Die fand die Idee einfach genial, auch ohne musikalische Ausbildung. Wenn schon nicht musizieren, dann wenigstens im Akkord organisieren! Von ihr kam die Idee, während des Konzertabends Speisen und Getränke zu verkaufen und die Einnahmen an gemeinnützige Organisationen zu spenden. Seitdem unterstützten die drei unter anderem die Brinke, den Leuchtturm e.V. und das Frauenhaus in Greifswald.

Und wohin gehen die geldgewordenen Speisen in diesem Semester? Der Grypsnasen e.V. ist ein kleiner gemeinnütziger Verein, der Kinder und Jugendliche im Krankenhaus begleitet, um Humor in den klinischen Alltag und damit ein heilsames Lachen auf ihre Gesichter zu locken.

Das Trio harmonierte so gut, dass es bereits bei der dritten Veranstaltung staunend die Menge betrachtete. Während bisher vor allem Freunde oder Kommilitonen aus dem Medizinstudium die Stuhlreihen füllten, hatten sich nun auch Leute aus anderen Studiengängen zwischen die bekannten Gesichter gemischt. Der Musikabend der Mediziner sprach sich herum wie ein Lauffeuer.

Die anmutige Melodie von „Scarborough Fair" (Simon and Garfunkel) steigt im Saal auf. Agnetes Stimme klingt kristallklar und sanft. Wer das erste Mal den Konzertabend besucht, ist schon jetzt von der Qualität der Beiträge beeindruckt. Es sind Hobbymusiker, die dort vorne stehen und ihre persönliche Leidenschaft mit ihren Mitmenschen teilen und sie begeistern.

Auf den mit Flügel und Querflöte begleiteten Gesang folgen Gitarrenspiel, weitere Vokalstücke, diesmal jazzig und kraftvoll, und sogar eine Band. Die Musikstile sind vielseitig und der aufmerksame Besucher erkennt, wie das Publikum genrespezifisch Feuer fängt: Klassischen Stücken lauscht es still und gebannt, der Pfeffer der modernen Songs wird mit Schnipsen und enthusiastischem Gesang unterstützt. In hoher Euphorie werden die Zuhörer in die Pause entlassen. Die Organisatoren haben da was vorbereitet.

Verblüffende Vielfalt

Je mehr Semester vergingen und Musikabende kamen, desto größer wurde das Publikum und die positive Resonanz. Sowohl Künstler als auch Besucher waren dankbar für eine Veranstaltung, in der sie ihre musikalischen Fähigkeiten zeigen oder sich an denen der anderen erfreuen konnten. Die anfängliche Assoziation, der Musikabend sei eine Veranstaltung der Mediziner, rückte nach und nach in den Hintergrund. Umso vielseitiger konnte das Programm gestaltet werden: Die Bandbreite der Beiträge reichte von klassischen Werken über Jazz und Funk bis hin zu Pop und Rock. Bekannte und unbekannte Stücke begeisterten Publikum und Organisations-Team genauso wie Eigenkompositionen. Und nicht nur populäre Musikinstrumente wie Klavier und Gitarre gestalteten die Abende. Else blickt zurück: „Wir hatten mal so eine Art kleine Trompete, also ein Hornet. Und eine Ukulele." Und auch Querflöten und Cajóns fanden den Weg auf die Bühne. Über mangelnde Vielfalt kann sich hier keiner beschweren. Zu Beginn fragten, überredeten und verpflichteten Christin, Else und Georg ihnen bekannte Musiker, das Konzert mitzugestalten. Mittlerweile melden sich viele aus Eigeninitiative, darunter auch Neulinge und Nicht-Musiker.

In der Pause gibt es warmen Punsch, Kuchen und Schnittchen. Erhitzt, gebacken und geschmiert für eine kleine Spende der Besucher. Man muss sich ja für die nächste Stunde des Konzerts wappnen. Nach 15 Minuten nehmen alle erneut ihre Plätze ein und Lars Michel tritt an den Flügel. Seine Eigenkomposition „Manie" ist majestätisch und verstörend zugleich. Das Publikum zollt dem Respekt, ein gedämpftes Gefühl bleibt trotzdem. Die nächsten zwei Acts schmettern bekannte Pop-Songs. Ed Sheeran, Damien Rice und Milow sind zu Besuch. Außerdem hat sich spontan ein weiterer Pianist dazwischengeschoben: Seit Robert 15 Jahre alt ist, spielt er Klavier, sein selbst komponiertes Stück spricht jedoch eine andere Sprache. Es klingt, als wäre er bereits als Kind auf einem Flügel herumgeturnt. Den Abschluss des Abends bilden drei Medizinstudenten mit zwei Gitarren und Klavier beziehungsweise Cajón. Dass sie sich das erste Mal vor drei Wochen zusammengesetzt und seitdem in vier Proben zwei Eigenkompositionen gezaubert haben, würde in diesem Moment niemand glauben. „Stellt euch vor, ihr seid mit eurem Auto auf einer verlassenen Landstraße unterwegs, es ist Abend und die Schneeflocken rieseln lautlos auf die Windschutzscheibe. Und dann hört ihr dieses Lied." Ein harmonischer Klangteppich erhebt sich aus den Instrumenten und der gleichmäßige Rhythmus der Gitarren erweckt die weißen Flöckchen zu imaginärem Leben. Das Publikum lehnt sich zurück und genießt. Das nächste und auch letzte Stück des Abends tauft das Trio noch auf der Bühne „Gute Laune". Die Komposition war zu spontan für ein ausgereiftes Titel-Brainstorming. Egal – denn die Truppe hat mit ihren Anmoderationen und der Leidenschaft ihrer Werke alle denkbaren Sympathiepunkte gesammelt. Der letzte Ton verklingt und die Hände der über hundert Zuhörer setzen sich in Bewegung. Tosender Applaus.

Der siebte Konzertabend der Mediziner ist für das Organisations-Team genauso aufregend wie die sechs vorherigen Veranstaltungen. Neue Gesichter, spontane Künstler und ein durchmischtes Programm erstaunen die drei immer aufs Neue. Denn obwohl sie den Abend organisieren, bleibt der Überraschungsmoment, wenn unbekannte Stimmen und Instrumente den Saal erfüllen. „Es sollen nicht bloß Musiker spielen, die perfekt sind. Es soll auch eine gewisse Bandbreite angeboten werden und das macht den Konzertabend dann aus", resümiert Christin. Es gibt Musiker und Werke, die das Publikum mitreißen, und es gibt solche, die es nicht tun. Das Credo des Abends ist: Jede(r) darf auf die Bühne! Im Mai und im Dezember. Alleine und zusammen. Mit und ohne Noten. Aber auf jeden Fall ohne Kompromisse. ⓜ

Die Instrumente reichen von Gitarre bis Ukulele

„Ich bin ein großer Fan von Zuhause“

Im Januar las die bekannte deutsche Fernsehmoderatorin Sarah Kuttner im Hörsaal der Wirtschaftswissenschaften aus ihrem 2011 erschienenen Roman „Wachstumsschmerz“. Mit **moritz.** sprach sie über das Erwachsenwerden und seine Nebeneffekte.

Von: Jenia Barnert

FOTO: SKM BERLIN

In ihrem zweiten Buch geht es um Luise und Flo, ein Pärchen Ende Zwanzig, das beschließt, zusammenzuziehen und sich den entscheidenden Fragen des Lebens zu stellen. Doch so einfach, wie gedacht, ist es nicht. Missverständnisse und Gefühlschaos sind vorprogrammiert.

Was hat Dich zu „Wachstumsschmerz“ inspiriert?
Das war zu einem Zeitpunkt, an dem ich merkte, dass mehrere Leute um die Dreißig in meinem Umfeld angefangen haben, sich komplett neu zu orientieren. Zehn Jahre nach dem Abi haben sie nochmal angefangen, umzusortieren und einiges anders machen zu wollen. Und ich merkte, das ist ein interessantes Thema für mich. Plötzlich hieß es nicht mehr in winzigen Studenten-Wohnungen zu wohnen, sondern sich vielleicht sogar für eine Familie zu entscheiden, für ein final erwachsenes Leben. Ich fand es spannend, wie man als halbwegs erwachsener Mensch dann doch wieder lauter grundlegende Entscheidungen treffen muss. Wie man die trifft und wie schwer es ist, sie zu treffen.

Wie war es für Dich, das erste Mal eine ernsthafte Partnerschaft einzugehen und zusammenzuziehen?
Es ist bei mir wahrscheinlich so, wie es bei den meisten Leuten auch ist. Man ist sich vielleicht nicht ganz so sicher und muss Kompromisse schließen. Es ist alles ganz toll und aufregend, hat aber auch durchaus Potential für Stress. Ich fand es immer schön mit Menschen, und dann später auch Männern zusammenzuleben. Das Gefühl, eine Familie, eine winzig kleine Zweimannfamilie zu sein, das gefällt mir.

„Erwachsenwerden ist nichts, was man sich wirklich aussuchen kann.“

Hattest Du jemals Angst, erwachsen zu werden?
Das ist nichts, was man sich wirklich aussuchen kann. Ich glaube, dass man ganz am Anfang des Erwachsenwerdens sogar richtig Lust darauf hat. Jugendliche finden es immer super, irgendwann erwachsen zu sein, ihr eigenes Geld zu verdienen, ihre eigenen Entscheidungen zu treffen. Das findet man immer erstmal unfassbar toll. Ich glaube nicht, dass Leute davor wirklich Angst haben. Insofern hatte ich auch keine Angst. Ich fand es toll, meine erste eigene Wohnung und einen Job zu haben, Geld zu verdienen. Das hat mir immer gut gefallen. Natürlich kommt da immer eine Menge Verantwortung hinzu. Aber so wahnsinnig viel Verantwortung, solange man noch keine Kinder hat, hat man dann doch nicht. Das ist vielleicht ein Schritt, vor dem man Angst haben könnte. Aber ich hatte nie Angst.

Warum lastet auf uns ein gesellschaftlicher Druck, mit 30 erwachsen zu werden?
Wir leben in einer Welt, in der die Chancen, das zu werden, was wir möchten, relativ hoch sind, was ein unfassbarer Vorteil ist. Das bringt viel Eigenverantwortung mit sich. Man muss sich entscheiden zwischen all diesen Möglichkeiten, die einem offen stehen. Eine Entscheidung zu treffen, fällt vielen bei der großen Auswahl einfach unglaublich schwer. Denn sich für etwas zu entscheiden bedeutet gleichzeitig, sich gegen etwas anderes zu entscheiden. Später erscheinen einem diese Entschlüsse vielleicht als unwiderruflich. Davor haben manche Leute einfach Angst. Man kann eben nie wissen, ob die Dinge, für die man sich entschieden hat, in fünf Jahren noch Glück bedeuten. Das macht es so schwierig.

War die Umgangssprache, die Du in Deinem Buch verwendest, beabsichtigt?
Nein. Ich habe nicht absichtlich einen bestimmten Ton gewählt. So wie ich spreche, schreibe ich auch.

Willst Du noch weitere Bücher veröffentlichen?
Bestimmt irgendwann. Im Moment habe ich nichts Konkretes in Planung. Ich habe Anfang des Jahres ein bisschen angefangen, an einem zu schreiben, dann ist aber was dazwischen gekommen und ich hatte keine Zeit. Es kann gut sein, dass ich in Zukunft noch ein Buch veröffentliche, aber ich sehe es jetzt nicht als meinen Hauptjob an. Wenn mir etwas in den Kopf geschossen kommt, dann gerne, und wenn nicht, ist das auch vollkommen in Ordnung.

Hättest Du Dir Greifswald als Studienort vorstellen können?
Ich konnte mir noch nie vorstellen, zu studieren. Und wenn, dann wäre ich lieber in Berlin dafür geblieben. Einfach, weil ich ein großer Fan von Zuhause bin und es schon so wahnsinnig anstrengend fand, für VIVA vier Jahre in Köln zu leben. Das habe ich auch nicht ganz gemacht, ich hatte immer noch eine Wohnung in Berlin. Ich mochte es noch nie zu reisen oder weg aus meiner Heimatstadt zu sein. m

GUStAV meets **moritz.**

Die Gustel, Mitglieder des Greifswalder Universitäts-Studentischer Autorenverein, treffen nun den **moritz.** Jetzt könnt ihr die Geschichten auch hier lesen. Dieses Mal: ein Mörder mit literarischen Vorlieben.

Von: Mathias Archut

Für das Leben

Warum hatte sie das getan? Annette von Droste-Hülshoff. Es ging ihm nicht aus dem Kopf. Und diese Kieselsteine unter den Knien erst. In der Kiepenhauer Ausgabe, deren Einband ein grauer Stoff umhüllte und die ihr Veröffentlichungsdatum verschwieg, stach ihm zuerst eine Radierung in die Augen. Die Steinchen ließen sich im Dunkeln schwer erkennen. Mit den Händen wischte er über den Boden, vergeblich, da ihm beim erneuten Positionieren etwas ins Schienbein piekte. Das Bild. Annettes Kopf war zu groß für ihren Körper.

Das Gebüsch zeigte eine zufriedenstellende Wirkung hinsichtlich des Verbergens seiner Sichtbarkeit. Eine Zeit lang beobachtete er die vorbei ziehenden Passanten. Der Weg fand, je später es wurde, immer weniger Benutzer. Erneut kam ihm die Dichterin in den Sinn. Außer einem von Augenbrauen befreiten Hundegesicht, ihren abstoßend geflochtenen Haaren und einem ausladenden Kleid erweckten lediglich noch ihre Hände seine Aufmerksamkeit. Er verspürte den Drang, von ihnen berührt zu werden, nur von ihnen, ganz losgelöst vom Rest ihres Körpers.

Vereinzelt, aber noch nicht außer Sichtweite von weiteren Fußgängern observierte er nun auch Paare und mehr und mehr Berauschte, die einander auslachten. Annette, wieso hatte sie das gemacht? Mit welchem Recht hatte sie sich so sehr quälen dürfen?

Da war seine Chance. Eine einzelne Gazelle, die sich fernab von ihrer Herde abseits des Weges auf den Gräsern herumtrieb und diese womöglich beim Flanieren abknickte. War es die Unterdrückung durch das männliche Geschlecht? Konnte Anette es nicht deutlicher mitteilen? Langsam bewegte er sich auf die Frau zu. Sie strich sich durchs Haar, zog sich die Hackenschuhe aus, verbreitete ihr Parfüm in der Luft. Es vermischte sich mit dem nachtesfeuchten Gras und verpasste ihm eine Gänsehaut.

Auf der Innenseite der Rückseite des Einbands hatte der Vorbesitzer – er erinnerte sich noch sehr gut an dessen An- und Verkaufsladen – mit einem fein angespitzten Bleistift eine an Eleganz erstickende sechs, ein Komma und einen seitlichen Strich geschrieben. Er fragte sich, mit welchem Geldschein er das Buch für diese sechs Mark gekauft haben mochte. Vielleicht war es ihm aufgefallen, als er den Schein aus der Kasse gezückt hatte, vielleicht hatte er beim Überreichen des Geldes einen Witz darüber gemacht, vielleicht hatte er mit der Verkäuferin später einen Plausch in einem Café abgehalten, ihre gefesselte Schönheit, ihr Leben bewundert, sie bis zum Abend an seine Wurmlippen gebunden, um sie dann nach Hause zu bringen. Auf dem Rückweg war jedenfalls keine Frau bei ihm gewesen, lediglich das Buch. Vielleicht war dies nicht geschehen, vielleicht hatte er den Tag nach dem Kauf allein verbracht und wollte abends nach dem Lesen einen Spaziergang unternehmen, über Annette nachdenken, über sie und was sie getan hatte.

Seine kleine Gazelle wurde unruhig. Sie konnte ihn nicht gesehen haben. Dennoch ging sie schneller, das Ende des Parks in Sichtweite. Da erkannte er ihren Verfolger, ein ungeschickter Tor, der ihm nicht unbekannt war. Im letzten Moment stoppte dieser die Frau. Beide schnappten nach Luft. Annette mochte es ebenso ergangen sein, als sie sich in diesem mächtigen Kleid hatte zeichnen lassen. Ganz anders funkelte das Abendkleid der zu Boden geworfenen Frau. Ihr Werfer übermannte sie. Er war ein Kämpfer für den Frieden und als ein solcher bekämpfte er den Lärm eines unterlegenen und unter ihm liegenden Opfers.

Bald erreichte er die beiden und näherte sich, auf dass er sich in ihren Augen spiegeln konnte. Er wich, geblendet vom Laternenlicht, zurück und wartete, bis er wieder etwas erkannte. Zum Glück blieb er unbemerkt. Es zog ihn fortwährend an, die Gefahr, der Geruch von Schweiß und Blut, von Dreck. Er musste es sich nicht länger vorstellen. Er stand so nah bei ihnen, dass er sie berühren konnte. Er tat es sogar, zuerst ihre Füße, an denen er die Druckstellen von den Hackenschuhen befühlte, dann flüchtig den haarigen Rücken des Mannes, und schließlich umfasste er eine ihrer Brüste für einen kurzen Augenblick. Der Tor schnaufte und schnaubte, grunzte und stöhnte, sie weinte wehrlos, leise, lieblich.

Eine Strähne fiel über ihre Stirn. Sie gehörte dort nicht hin. Wie Annette, unterdrückt, geächtet und nicht weniger belächelt als erniedrigt vom Mannesgeschlecht, tauchte er in seine Figuren ein. Annette, wieso? Das Messer war der Schlüssel. Mit ihm verschaffte er sich Zutritt zu seinem salznassen Hals. Zehn Mal schlug das Herz des Diebes, der nur an fleischlicher Lust interessiert war, noch, bis es still stand.

Zuletzt galt es, das Narrenblut mit dem der Gazelle zu vermischen. Ganz brav und stumm gestattete sie es ihm. Eine liebe Person. Die Strähne legte er ins Buch. Vom Tor nahm er sich ein Stück seines Schnürsenkels. Annette und ihn unterschied etwas völlig Wesentliches. Er brachte seine Sache zu Ende. Hätte sie die Ledwina abgeschlossen, ihr geflochtenes Gesicht schmückte mit Sicherheit einen wertvolleren Schein. ⓜ

Serie

Die Backstube

Marokkanischer Mandelkuchen

– Marokko –

Man braucht:

4 Eier
200 g gemahlene Mandeln
150 g Zucker
1 TL Honig
1 Messerspitze Kardamom
evtl. Puderzucker

Dieses Mal wendet sich die kulinarische Backweltreise einem neuen Kontinent zu: Afrika. Genauer gesagt dem Maghreb. Hiezu zählen vor allem die Länder Algerien, Marokko und Tunesien. Mauretanien und auch Libyen fallen teilweise auch noch darunter. Die Bezeichnung Maghreb bedeutet „Land des Sonnenuntergangs" und bezieht sich damit auf den Westen. Im Arabischen bezeichnet Maghreb hauptsächlich Marokko, da es das westlichste arabische Land ist.

Von: Katrin Haubold

Besaha!

FOTOS: KATRIN HAUBOLD

So backt ihr den Kuchen:

Viel ist es nicht, das man für den Kuchen braucht, und lange dauert er auch nicht. Als erstes müsst ihr die Eier trennen und das Eiweiß steif schlagen.

Das Eigelb mischt ihr mit dem Zucker, dem Honig, den gemahlenen Mandeln sowie dem Kardamom. Dann hebt ihr das steifgeschlagene Eiweiß unter die Mandelmasse und gebt diese nun in eine eingefettete Backform. Die Masse ist sehr fest und verläuft nicht in der Form – ihr müsst sie verstreichen.

Bei 180 Grad schiebt ihr den Kuchen für eine halbe Stunde in den Ofen.

Wenn er etwas abgekühlt ist, könnt ihr zur Dekoration noch Puderzucker darüberstreuen. Er kann sehr krümelig sein – Stückeschneiden wird also eher schwierig.

»Samba für Frankreich«
von Delphine Coulin
Aufbau Verlag
Preis: 16,95 Euro
Seit Dezember 2014

©AUFBAU VERLAG

Ein Muss in der heutigen Zeit

Wie man sich als Flüchtling in Europa fühlt, können sich viele kaum vorstellen. In „Samba für Frankreich“ erzählt Delphine Coulin die Geschichte des jungen Samba Cissé. „Ein Name, der pfiff wie ein Windstoß“. Sein Vater hatte ihn so getauft, deshalb war er stolz auf ihn. Als dieser jedoch plötzlich stirbt, ist Samba verantwortlich für seine Mutter und seine Schwestern. Dabei ist er selbst gerade erst mit der Schule fertig.

Mit 18 Jahren flieht er aus seinem Herkunftsland Mali vor dem Bürgerkrieg in der Hoffnung, in Frankreich Fuß zu fassen und regelmäßig Geld zu seiner Familie schicken zu können. Europa bietet alles für jeden, ein Paradies auf Erden. So oder so ähnlich ist seine Vorstellung.

„Damals wusste er noch nicht, dass die heldenhafte Reise, die er hinter sich hatte, am Ende weniger hart war als alles, was er nach seiner Ankunft in Frankreich erleben sollte.“

Zuerst plant Samba seine Flucht übers Meer. Sehr mutig für jemanden, der nicht einmal schwimmen kann. Doch jedes Mal wird er erwischt. So entscheidet er sich für den langen Weg mit dem LKW durch die Wüste. Viele Menschen lernt er dabei kennen. Zu viele, die die Reise nicht überleben. Sehr traurig ist das, besonders wenn man weiß: Während man dieses Buch liest, ereilt jenes Schicksal unzählige Flüchtlinge. Als Samba endlich in Frankreich ankommt, sucht er zunächst seinen Onkel Lamouna, der ihn bei sich wohnen lässt.

Zehn Jahre später macht Samba sich auf den Weg zur Polizeipräfektur in Paris. Er ist sich sicher, dass er nun endlich seine Aufenthaltsgenehmigung erhält. Immerhin arbeitet er fleißig und zahlt Steuern. Allerdings stehen Berufe wie Reinigungskraft, Handlanger und Fabrikarbeiter nicht auf der Liste, die ihn dazu berechtigen, legal in Frankreich zu bleiben. Dabei wird schnell klar, dass es nach außen zwar so scheint, als sei er mehr als unerwünscht, die Metropole ohne die Flüchtlinge aber auch einige Probleme hätte.

„Die Angestellten der Arbeitsvermittlung wussten nur zu genau: War die Arbeit schwer, die Baustelle weit außerhalb von Paris oder das Wetter schlecht, fanden sie keine freiwilligen französischen Arbeitskräfte, Einwanderer ohne Papiere aber immer. […] Sie waren immer da, sie waren zu allem bereit, und sie beschwerten sich nie […].“

Doch Samba irrt sich. Sein Antrag ist nicht erfolgreich. Er wird festgenommen und ins Zentrum für behördliche Abschiebehaft gebracht. Die Hoffnung gibt er trotzdem nicht auf. Welchen Sinn sollte diese anstrengende Reise schon gehabt haben, wenn man ihn nun einfach ins Flugzeug zurück nach Mali setzen würde? Außerdem ist Frankreich sein Zuhause – er bezeichnet sich selbst sogar als Patriot. Doch niemand scheint sich so recht für seine Geschichte zu interessieren. Bis endlich zwei Frauen einer Nichtregierungsorganisation auftauchen und sich für Sambas Freilassung einsetzen. Großen Erfolg haben sie jedoch nicht. Samba wird zwar freigelassen, aber unter der Bedingung, dass er selbst seinen Rückflug planen müsse. Ab dem Augenblick ist er illegal in Frankreich. Er muss sich in Acht nehmen auf der Straße, in der Metro und in den Bahnhöfen, überall dort, wo die Kontrolleure sich aufhalten.

So spannend beschreibt Coulin die Geschichte, dass man sich durchweg in die Haut Sambas hineinversetzt fühlt, mitfiebert und sich wünscht, niemals wirklich so etwas erleben zu müssen.

Samba muss immer wieder andere Namen annehmen, je nachdem welcher gerade auf seiner falschen Aufenthaltsgenehmigung steht. Traurig für jemanden, der seinen echten Namen vorher so stolz jedem erzählen wollte. Samba lernt die wunderschöne Kongolesin Gracieuse kennen und verliebt sich sofort in sie. Trotz der Warnungen seines Onkels, der ihm sagt, er habe schon genug Probleme. Recht hat er, denn durch die Probleme Sambas verliert auch er seinen Job und damit seine Lebensfreude. Fortan muss Samba nachts die Mülltonnen der Supermärkte nach Essbarem durchsuchen. Manchmal sitzen er und sein Onkel auch nur zusammen auf der Couch und träumen von ihrer Zukunft.

Sehr viel passiert in diesem Buch, das gerade mal 268 Seiten hat. Manchmal muss man lachen, manchmal muss man weinen und manchmal wird man wütend. Ich lege diesen Roman jedem ans Herz. Besonders denjenigen, die allen Asylbewerbern gerne das Aufenthaltsrecht verweigern würden. Denn wir alle haben doch gelernt: Behandele andere so, wie auch du behandelt werden möchtest!

Katharina Hößler

CD

Die Festung der Außenseiter

Die Antilopen Gang liefert nach einer Vielzahl von Gratis-DIY-Alben mit Aversion ihr Debütalbum – fernab der harten Ghettos und sonstigen, zumeist aufgeplusterten Klischees des deutschen Hip-Hops.

Ironie, Witz und Kalkül für Provokationen sind dem Dreiergespann geblieben, starke Inhalte und klare Positionen haben sich dazugesellt. Dieser Entwicklung sind sich die drei sehr wohl bewusst und nennen sich im Auftakt-Track selber „Die neue Antilopen Gang". Selbstironisch erkennt man die steigende Produktionsqualität und Erwartungshaltung an: "Die neue Antilopen Gang // Aus der Vergangenheit gelernt, wir machen ab jetzt ernst".

Unabhängig von Label, Studioproduktion und Musikvideos ist man sich dennoch seiner Außenseiterrolle in „Outlaws" bewusst und beschwört die „Armee der Kaputten und der Hässlichen". Trotz allem ernsten Inhalt sorgen einige Tracks auch gerne mal für ein Schmunzeln, so zum Beispiel „Enkeltrick", „Ibiza" oder „Verliebt". Humor und kritische Inhalte geben sich auf „Aversion" die Klinke in die Hand. „Beate Zschäpe hört U2" porträtiert dabei als bester Track des Albums den alltäglichen Rassismus und bestehende antisemitische Tendenzen der Gesellschaft. Die Spuren, die die Ereignisse um den Selbstmord des vierten Mitglieds NMZS 2013 bei den gebliebenen Antilopen hinterlassen haben, geben vielen Liedern ihre ganz besondere Aussage. Der letzte Track des Albums, „Spring", spricht dabei Bände: „Wenn du gehen willst, geh, wenn du springen willst, spring // Doch vielleicht liegst du falsch und wir kriegen das hin".

Musikalisch hat das Album viele Pop-Rock Anleihen und bietet solide Hip-Hop-Beats, in denen Samples von Roma Volksliedern und Cover von Punk Klassikern positiv herausstechen. Jedem seien die früheren, umsonst verfügbaren Veröffentlichungen der vier ans Herz gelegt, denn bei der Antilopen Gang findet man nicht die nächste x-beliebige Gangsterstory aus Berlin. Vielmehr kommen hier ehrliche Meinungen, tiefgründige Gedanken über das Leben und die Welt und nicht zuletzt die Verarbeitung von Verlust und schwierigen Erlebnissen zur Geltung.

Ole Kracht

©JPK/WARNER

» Aversion«
von Antilopen Gang
Label: JPK/Warner
Preis: 14,99 Euro
Seit November 2014

DVD

Konfliktreich lachen

Regisseur Philippe de Chauveron provoziert den Konflikt. Ein Stilmittel des Films ist beispielsweise das Zwiegespräch im Auto. Wer kennt es nicht? Man kommt von einer Familienfeier oder einem Geschäftstermin und führt ein zutiefst psychologisches und gleichzeitig verletzendes Gespräch darüber im Auto – hier, wo man an seine liebsten Menschen gefesselt ist und der sozialen Spannung nicht mehr standhält. Spannung ist ein durchgängiges Motiv in der Komödie. Aber keine aufregende Spannung, mit der Thriller locken. Es ist eine seelische Spannung, aus der selbst der Zuschauer ausbrechen möchte. Glücklicherweise ist das alle zehn Minuten durch tiefes, aufatmendes, herzliches Lachen möglich.

Aber zurück zum Anfang: Die Geschichte beginnt mit drei Hochzeiten. Diese sind, trotz der eingeblendeten märchenhaften Schrift, für den Familienvater Monsieur Claude alles andere als märchenhaft. Er ist katholisch, ein Gaullist, aber kein Rassist. Dennoch ist er nicht damit einverstanden, dass seine Töchter einen Chinesen, einen Juden und einen Moslem ehelichen. Das dies nicht gehen würde, sieht seine Frau ganz ähnlich. Immer wieder knallt es: Zwischen den Eltern und den Kindern, zwischen den Schwiegersöhnen, unter den Schwestern und sogar der heimische Pfarrer der französischen Provinz wird in das verbale Gemetzel mit einbezogen.

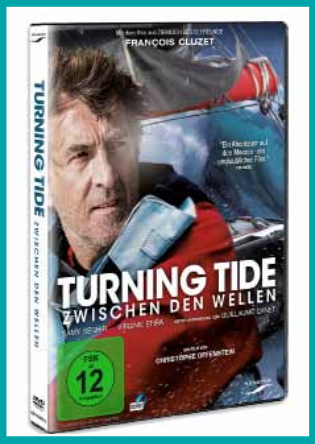
Dabei wird so ziemlich jede Religion und jede Hautfarbe scharfsinnig aufs Korn genommen. Besonders kritisch wird es, als die gesamte Sippe zu Weihnachten aufeinander trifft. Doch alle nehmen sich Frieden vor und das klappt erstaunlich gut. Bis die Jüngste verkündet, dass sie einen Schwarzen heiraten wird. Das geht zu weit. Da sind sich plötzlich alle einig. „Ein bisschen rassistisch sind wir doch alle"- das Fazit des Films mittendrin. Der Regisseur thematisiert gekonnt, subtil und mit einem verschmitzten Lächeln, dass jede vierte Ehe in Frankreich eine Mischehe ist. Das Land hält hierin den Weltrekord, verrät das „Making Off" der DVD. Wer sich die Weihnachtskekse wieder weglachen möchte und offen für feinsinnigen Humor ist, sollte sich diesen Film nicht entgehen lassen.

Lisa Klauke-Kerstan

©GOOD!MOVIES

»Monsieur Claude und seine Töchter«
good!movies
Laufzeit: 93 Minuten
Preis: 12,99 Euro
Seit Dezember 2014

DVD



© SENATOR FILMVERLEIH

»Turning Tide. Zwischen den Wellen«
Senator Filmverleih
Laufzeit: 101 Minuten
Preis: 12,99 Euro
Seit Dezember 2014

Viele Wellen – sonst nichts

Im Mittelpunkt des Films steht der Kampf des ehrgeizigen Segelprofis Yann Kermadec um den Sieg bei der „Vendée Globe", der härtesten Einhandsegler-Regatta der Welt.
Als seine Yacht Probleme macht, ist Yann gezwungen, einen Zwischenstopp an den Kanaren einzulegen. Hier schleicht sich unbemerkt der Mauretanier Mano Ixa an Bord, dessen Ziel es ist, nach Frankreich zu gelangen.

Kermadec ist außer sich vor Empörung und plant, den Jungen so schnell wie möglich von Bord zu schaffen. Bis dahin muss er ihn geheim halten, was nicht einfach ist, da sein Boot rund um die Uhr überwacht wird. Jedoch erlauben die Wetterbedingungen keinen Zwischenstopp. Als Mano plötzlich Fieber bekommt, muss Yann sich eingestehen, dass er Verantwortung für den Jungen übernehmen und seine Teilnahme beim Wettbewerb aufs Spiel setzen muss.

Man merkt als Zuschauer recht schnell, dass der aufbrausende Extremsportler, der seiner kleinen Tochter während der Regatta Bilder von Sonnenuntergängen schickt, kein gefühlskalter Brocken ist. Der Umstand, dass er selber Vater ist, kann auch ein Grund dafür sein, dass er den Flüchtling nicht im Stich lässt. Mehr noch macht der Film aber deutlich, dass man trotz High-Tech-Ausrüstung großes Können beweisen muss und dass die Technik einen nicht vor unerwarteten Zwischenfällen schützen kann, wie Yanns ungewollte Begegnung mit Mano beweist.

Insbesondere Segelfans dürften an der beeindruckenden Darstellung der tosenden Wellen Gefallen finden. Auch den Wettkampfverlauf kann man durch anschauliche Modellgrafiken mitverfolgen. Ein großes Plus ist außerdem der gelungene Soundtrack, komponiert von Victor Reyes und Patrice Renson. Dem Ganzen fehlt jedoch ein richtiger Spannungsbogen. Es wird zwar auf die menschliche Leistungsfähigkeit und Verantwortungsbereitschaft fokussiert – ein einschneidendes Ereignis, worauf die gesamte Handlung zuläuft, bleibt aber aus. Die ständigen Perspektivenwechsel von Yann auf seinem Boot hin zu seiner Familie zu Hause tragen wenig zur Entwicklung der Geschichte bei. Es gibt keine richtige Konfrontation.

Kermadecs Figur bleibt genau wie die anderen nur oberflächlich charakterisiert. Auch die Beziehung zwischen ihm und dem mauretanischen Jungen hätte mehr vertieft werden können. So bleiben einem trotz einer Spieldauer von 101 Minuten am Ende nur beeindruckende Aufnahmen von einem riskanten Segelabenteuer hängen.

Jenia Barnert

HÖRBUCH

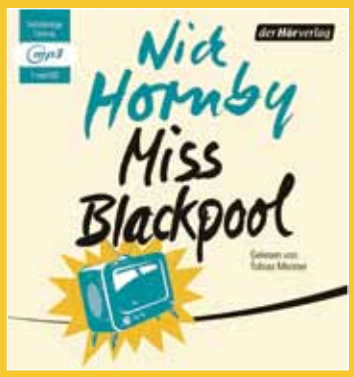
Miss ‚Ich möchte zu viel'

Als großer Verfechter der Werke von Nick Hornby stand es für mich außer Frage, dass ich mir sein neuestes Buch sofort zu Gemüte führen musste! Miss Blackpool, im Original „Funny Girl", lautet der Titel. Meine Erwartungen waren hoch und wurden bitter enttäuscht. Natürlich ist Hornby kein literarischer Zauberkünstler, der poetische Höchstleistungen vollbringt, aber darum geht es in seinen Büchern auch nicht. Er schafft es immer, mit viel klugem Witz ehrliche Geschichten aus dem Leben zu erzählen, und ist dabei meist schonungslos zum Leser aber auch zu seinen Figuren. Die Charaktere in Hornbys Büchern haben Ecken und Kanten, sind Egoisten, Verlierer oder Gefallene, die trotz allem einen gewissen Witz innehaben und nie den Mut verlieren. Genau all das fehlt jedoch in seinem neuen Werk. Es ist eine Geschichte über nette Menschen, die nettes Fernsehen machen, in einer netten Welt.

Wie immer findet sich auch diese Handlung in Großbritannien wieder. Dabei steht die 21 Jahre alte Barbara im Mittelpunkt, die in den 60er Jahren zur Schönheitskönigin ihrer kleinen Stadt gewählt wird, aber viel lieber in London Karriere machen möchte. Sie hat sich kein geringeres Ziel gesetzt, als ein Comedystar zu werden. Tatsächlich gelingt es ihr, eine Rolle in einer Fernsehserie der BBC zu ergattern, die zu einem riesigen Erfolg wird!

Sicherlich hätte man aus der Idee viel machen können, auch die Ansätze sind gut, das England der 60er Jahre wunderbar revolutionär und wild – trotzdem bleiben die Charaktere flach und der Story fehlt das gewisse Etwas. Anstatt den Fokus auf Barbara zu legen, wird den Nebenfiguren beinahe genauso viel Wichtigkeit beigemessen, sodass am Ende alle Charaktere nur oberflächlich beleuchtet werden und der Hauptfigur die Tiefe fehlt. Für Leute, die seichte Unterhaltung gernhaben, denen würde ich das Hörbuch trotz allem empfehlen. Allen Liebhabern von Hornbys früheren Werken lieber nicht!

Stella Scholl



© ROWOHLT VERLAG

»Miss Blackpool«
von Nick Hornby
Der Hörverlag
Preis: 19,90 Euro
Seit November 2014

m wie Kolumne

Für Charlie.

Peng Peng Peng Peng. Dass es im Moment schlecht steht, was das Feiern, Kiffen und Saufen betrifft, wusste schon Marteria. In Frankreich wurde die Tage bei den Tätern wohl auch ein neues Rekordtief in punkto Satire erreicht. Ob diese Wahnsinnigen trotzdem gekifft und gesoffen haben, geht aus den vielen Brennpunkten und Sonderberichten nicht hervor. Dürften sie allerdings nicht, immerhin sollen es ja Islamisten, sprich Muslime, gewesen sein und die saufen ja nicht.

Wie viel allerdings ein Mensch, der mit einer Kalaschnikow zwölf Menschen hinrichtet, mit muslimischen Lebensgrundsätzen gemein haben kann, bleibt weiterhin offen. Es gibt also noch viele zu klärende Fragen. Fakt ist, dass es andere Ziele gegeben hätte.

Madame Le Pen arbeitete beispielsweise lediglich knappe 30 Autominuten weg. Auch in Dresden, wo Kressmann und Konsorten hausen, hätte man mit Vollautomatik und Raketenwerfer sicherlich gute Argumente in der Debatte um die fiesen Islamisten zu Felde führen können. Spontan kommt auch die BILD in den Sinn, welche noch während der Geiselnahme über Bushido, sein Nike-Paris-Shirt und wütende Fans zu titulieren wusste.

Was dann passiert wäre, steht in den Sternen. Es hätte Brennpunkte und Sonderberichte gegeben. Es müsste aber vermutlich kein Jochen Wegner um die Sicherheitsstufe der Glasfassade seiner Onlineredaktion besorgt sein und Journalisten weltweit wären nicht in der Lage gewesen, während einer spontanen Eingebung das Selbstverständnis eines ganzen Berufsstandes neu zu definieren. Die SPD im Bundestag wäre auch nicht in die missliche Lage gekommen, Charlie zu sein, obwohl man seit Jahren mit einem vergleichbaren Satire-Blatt aus Deutschland nur per Anwalt korrespondiert. Und Meike Büttner hätte nicht die Eier haben müssen zu sagen, dass sie Satire mag, aber trotzdem die Meike bleibt.

All das ist aber nicht passiert. Deswegen ist Herr Wegner auch besorgt, deswegen ist auch über Nacht ein neues Selbstverständnis für Pressefreiheit entstanden, deswegen kann Frau Büttner auch sagen, sie mag Satire, so lange alle gesund bleiben, und deswegen sind wir gemeinsam mit der SPD Charlie. Und eben drum musste der wohl härteste Kritiker von Charlie Hebdo, Hilmar Klute, zu Kreuze kriechen und schreiben, wie fatal der Verlust dieses Wochensatiremagazins für alle ist. Fragt sich nur, was danach kommt. Immerhin sind wir nach dem 11. September 2001 auch schon lange keine Amerikaner mehr, so gerne Herr Struck das immer gehabt hätte.

Solidaritätsbekundungen sind wichtig und ein Teil unseres gesellschaftlichen Bewusstseins, aber sie sind auch vergänglich und gehen mit der Zeit immer dahin, wo sie als Nächstes gebraucht werden. Und das nächste Schiff wird in Italien landen, das ist sicher. So werden wir auch nicht lange Charlie bleiben. Wir waren auch nie James Foley, der US-Journalist, der sich von IS-Kämpfern köpfen lassen musste. Niemand hat im August einen Anschlag auf freie Meinung und Presse diagnostiziert.

Was bleiben wird, ist, neben einer weiteren überflüssigen Islamismus-Debatte und einem mittellangen Beitrag während des Jahresrückblickes 2015, die Satire.

Wir verhandeln nämlich nicht mit Terroristen.

Warum eigene Worte finden, wenn es doch schon jemand wie Jean Baptiste Molière gesagt hat: „Der Grammatik müssen sich selbst Könige beugen, aber kein Internetnutzer mehr."

FOTO: PRIVAT

Zahlenmoritzel

	5	6		4				
4	7							
					1	4		
5			7					
6				1	4		5	
	8			5		1		2
	3			8				7
					7		9	3
					3	6		

Zur Teilnahme benötigen wir von euch die richtigen Zahlen des mit Pfeilen markierten Bereichs. Viel Erfolg!

Anleitung:
Ziel des Spiels ist es, die leeren Felder des Puzzles so zu vervollständigen, dass in jeder der je neun Zeilen, Spalten und Blöcke jede Ziffer von 1 bis 9 genau einmal auftritt.

Bildermoritzel

FOTO: LISA KLAUKE-KERSTAN

Wenn ihr den gesuchten Ort kennt, dann schickt uns schnell die Lösung per E-Mail.

Die Lösungen der letzten Ausgabe lauten:
346 159 278 (Sudoku), Altes Physikalisches Institut (Bilderrätsel) und Lebkuchen (Kreuzmoritzel).

Die Gewinner der letzten Ausgabe sind:
Johannes Faber, Paila Heinke (2 Kinokarten).
Herzlichen Glückwunsch!

Rätsel

Wieder einmal gibt es in diesem Heft für euch ein wenig Rätselspaß, um sich die Zeit in und außerhalb der Universität zu vertreiben. Sobald ihr die Lösung für das Sudoku entschlüsselt habt, wisst, welcher Ort sich hinter dem rechten Bild verbirgt, oder das Gittermoritzel gelöst habt, könnt ihr uns so schnell wie möglich eure Antworten sowie euren vollständigen Namen schicken an: magazin@moritz-medien.de!

Zu gewinnen gibt es dieses Mal:
2 x 2 Kinokarten im Cinestar Greifswald*
Einsendeschluss ist der 15. Februar 2015.

Gittermoritzel

1. Aus dem Altertum stammendes Rechenbrett
2. Wie lautet die Abkürzung für „Cask for storage and transport of radioactive material“?
3. Straußenähnlicher, flugunfähiger Vogel Australiens
4. altägyptische Göttin des Rechts, der Ordnung und der Wahrheit, Tochter des Re
5. umgangssprachliche Bezeichnung für eine Schwellung an der Körperoberfläche
6. Schöpfer sprachlicher Kunstwerke
7. Wissenschaftliche Bezeichnung des Hanf
8. Titel mittelalterlicher Tierbücher
9. (vor allem politische und religiöse) Lehre, Lehrsystem, Grundsatz
10. Im Alten Testament die Wächter des Paradieses/Himmelswesen
11. Eiferndes, unduldsames Eintreten für eine Ideologie
12. Körpereigene Wirkstoffe, die schmerzlindernd wirken
13. In Kartenspielen die Karte, die für jede andere Karte eingesetzt werden kann
14. Obrigkeitliche Bekanntmachung, Erlass
15. Aufsehen erregendes Ereignis, Eklat
16. Alkoholisches Mixgetränk, das in die 2 Grundarten Manhattan-Art und Martini-Art unterteilt wird
17. Russisches Zupfinstrument mit 3 Saiten und dreieckigem Schallkörper
18. Aufrecht stehender Stein aus der Jungsteinzeit, von kultureller Bedeutung, oft über 5m hoch
19. Zugeständnis, Ausgleich durch beiderseitiges Nachgeben
20. Einer der Erzengel, Führer der himmlischen Heerscharen gegen das Satansheer
21. Immergrüne Kletterpflanze, die oft in Baumkronen hinaufreicht
22. a) Zwist, Streit, Unterschied, b) das Ergebnis einer Subtraktion
23. Die Ureinwohner Australiens
24. Ende, Abschluss, im Sport Endkampf
25. Besuch des Arztes beim Kranken zwecks Untersuchung

Lösungswort:

1		3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14

15	16	17	18	19	20	21	22	23			26	27

*Die Kinokarten gelten für alle Aufführungen des CineStar Greifswald, außer Vorpremieeren, 3D-Filme und die Vorführungen am „Kinotag“ Dienstag.

m. trifft...

Mel aus der Kabutze

FOTO: PRIVAT

Ob Beutel, Babydecke oder einfach nur die Kürzung eines Rockes, in der Nähwerkstatt Kabutze bekommt ihr dazu die Mittel und den Rat von erfahrenen Hobbynäherinnen. Eine von ihnen ist Mel. Sie studiert Kunstgeschichte und gehört zu den Urmüttern des Projektes, welches 2009 erstmals in Greifswald auf die Beine gestellt wurde. Mit **moritz.** plauderte sie diesmal aus dem Nähkästchen.

Wie seid ihr auf den witzigen Namen „Kabutze" gekommen?
Er setzt sich zusammen aus „Kapuze" für ein Kleidungsstück und „Butze" für einen kleinen gemütlichen Raum, in dem die Kreativität sich entfalten kann.

Was ist eure Philosophie?
Wir wollen, dass die Leute herkommen, um eigene kleine Projekte umzusetzen oder ihre Kleidung zu reparieren. Man könnte uns als „Selbsthilfewerkstatt" bezeichnen. Hier stehen wir unseren Besuchern beratend zur Seite und versuchen, das Handwerk des Nähens weiterzugeben. Der Nachhaltigkeitsgedanke spielt dabei natürlich auch mit rein.

Welche Aufgaben hast du in der Werkstatt?
Ich bin seit Anfang an dabei. Zu meinen Aufgaben gehören zum Beispiel die Pflege der Website und die Beantwortung von Mails, aber ich bin auch Ansprechpartnerin für Besucher und plane zusammen mit den anderen Mitgliedern neue Workshops und Nähkurse.

Wann hast du Nähen gelernt?
In meiner Kindheit habe ich mir von meinen Eltern eine Nähmaschine gewünscht. Als ich älter wurde, schenkten sie mir eine. Und dann habe ich es mir selber beigebracht. Ich hatte sogar überlegt, eine Schneiderausbildung zu machen, aber es kam anders. Mit der Idee einer offenen Nähwerkstatt bin ich zum ersten Mal in Berlin in Berührung gekommen. Dort habe ich mir sogenannte „Nähcafés" angeguckt und fand das Projekt inspirierend.

Woher bekommt ihr eure Ideen?
Bei unseren Sitzungen kann jeder seine Ideen und Vorschläge einbringen. Wir versuchen, für unsere Workshops interessante Leute und Projekte nach Greifswald zu holen, und damit natürlich ein größeres Publikum zu erreichen.
Ein Großteil unserer Besucher sind Studenten. Einige Ideen kommen auch von den Leuten selbst. Zum Beispiel nähen wir gerade eine „Hitbag" (Anmerkung der Redaktion: eine Bauchtasche mit vielen Fächern) als Last-Minute-Weihnachtsgeschenk.

Was nähen die Leute am liebsten?
Hauptsächlich kommen die Leute her, um etwas zu reparieren oder umzunähen. Aber es gibt auch Ahnungslose, die zwar Stoff und Schnittmuster haben, aber nicht das Know How. Das gibt es dann von uns.

Was bedeutet dir die Arbeit in der Kabutze?
Ich mache ehrenamtliche Arbeit, die mich erfüllt und mir Raum für mein Hobby und den Austausch mit Gleichgesinnten gibt. Es ist jedes Mal spannend, was Leute mitbringen und in welcher Form sie Hilfe benötigen. Ich kann mit diesem Projekt ein sozialpolitisches Zeichen setzen, denn wir versuchen hier, andere Lösungen zu finden, aus Altem wieder etwas Neues und Besonderes zu machen. Mir gefällt, dass hier jeder herkommen kann, auch wenn er nur ein kleines Budget zur Verfügung hat.

Mel, vielen Dank für das Gespräch.

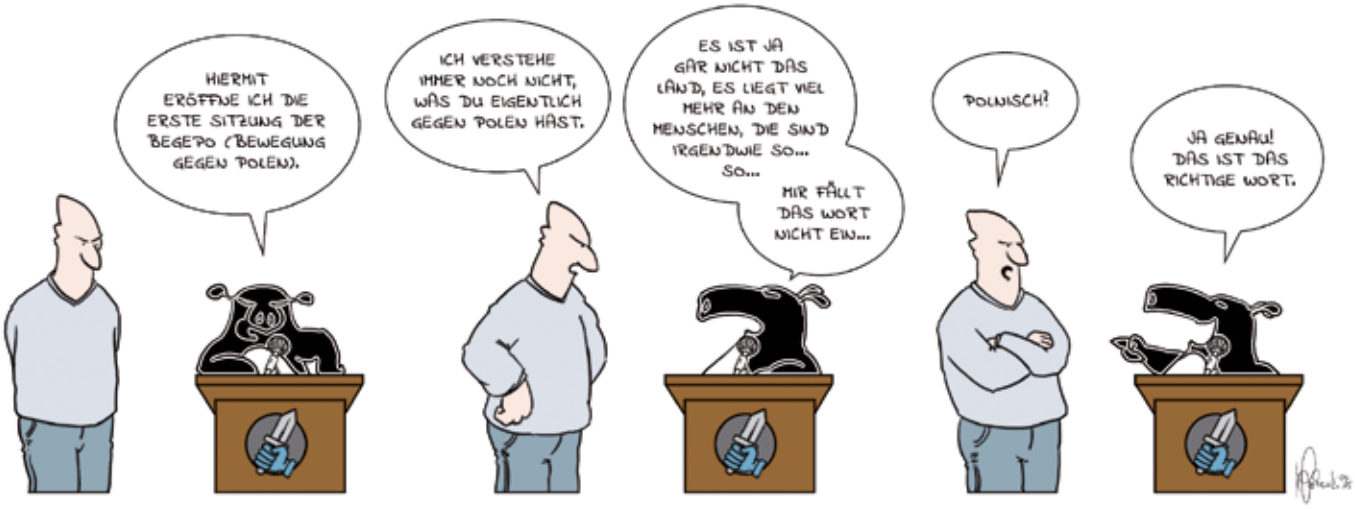
Das Gespräch führte Jenia Barnert.

Anzeige

CineExtra - Kino für Genießer.
Ausgewählte Filme für anspruchsvolle Gäste: jeden So. und Mo. in Stralsund um 17 und 20 Uhr, in Greifswald um 17.15 und 20.15 Uhr - für nur 5 €.
Weitere Infos und Karten unter CineStar.de
CineStar
So macht Kino Spaß.

DIE ERSTE SITZUNG DER BEGEPO

TEXT UND ZEICHNUNGEN VON KAI-UWE MIKOWSKI



DIE ZWEITE SITZUNG DER BEGEPO

DIE DRITTE SITZUNG DER BEGEPO

www.kaiuwe.mikowski.de

DIE VIERTE SITZUNG DER BEGEPO

www.facebook.com/Tapircartoons

Programmvorschau

Weihnachten ist geschafft, die Weihnachtsgans ist verdaut und die letzten Plätzchen sind auch gegessen. Das Einzige, was als Erinnerung bleibt, sind die vielen Geschenke, die sich unter dem Baum getürmt haben. Aber nicht immer kommt unter dem bunten Geschenkpapier auch das zum Vorschein, was man sich gewünscht hat. Wir haben uns also auf den Weg gemacht, um herauszufinden was eure schlimmsten Weihnachtsgeschenke waren.
Für alle Feine Sahne Fischfilet Fans haben wir noch ein nachträgliches kleines Geschenk. Pünktlich zum Release ihres neuen Albums treffen wir die Jungs nämlich zum Interview. Wie ihre Pläne für 2015 aussehen und wie so eine Bandprobe von FSF abläuft erfahrt ihr in unserem Beitrag.
Doch vorher steht noch das jährliche Großereignis der Hochschulpolitik an: die Gremienwahlen! Wie jedes Jahr werden wir auch diesmal bei der Auszählung dabei sein und
Euch über die Ergebnisse informieren. Geht also alle fleißig wählen!
Wir freuen uns auf ein tolles 2015 – vielleicht mit dir? Wenn du auch ein Teil der moritz.tv Crew werden willst, dann komm doch einfach mal mittwochs um 20:15 Uhr zu unserer Redaktionssitzung.

moritz.tv

Schau bei uns vorbei.

moritztv.de

Anzeige

Druckhaus
Panzig
– Anzeige –

Werde

M

itglied.

Komm zu den moritz.medien:

moritz.magazin & web.moritz
montags 19.30 Uhr

moritz.tv
mittwochs 20.15 Uhr

Greifswald ist wohnenswert -
Jetzt Hauptwohnsitz anmelden:
Für deinen Hauptwohnsitz in Greifswald bekommst du 20,– Euro plus 1x kostenfreien Eintritt ins Freizeitbad. Dieser Wohnsitz–Bonus gilt für Stromkunden der Stadtwerke Greifswald.
Mehr Infos:
sw–greifswald.de/wohnsitz_bonus
Greifswald ist
L[i]EBENSWERT
STADTWERKE
Greifswald
Mensch. Region. Umwelt.